This is a digital copy of a book that was preserved for generations on library shelves before it was carefully scanned by Google as part of a project to make the world's books discoverable online.

It has survived long enough for the copyright to expire and the book to enter the public domain. A public domain book is one that was never subject to copyright or whose legal copyright term has expired. Whether a book is in the public domain may vary country to country. Public domain books are our gateways to the past, representing a wealth of history, culture and knowledge that's often difficult to discover.

Marks, notations and other marginalia present in the original volume will appear in this file - a reminder of this book's long journey from the publisher to a library and finally to you.

Usage guidelines

Google is proud to partner with libraries to digitize public domain materials and make them widely accessible. Public domain books belong to the public and we are merely their custodians. Nevertheless, this work is expensive, so in order to keep providing this resource, we have taken steps to prevent abuse by commercial parties, including placing technical restrictions on automated querying.

We also ask that you:

+ *Make non-commercial use of the files* We designed Google Book Search for use by individuals, and we request that you use these files for personal, non-commercial purposes.

+ *Refrain from automated querying* Do not send automated queries of any sort to Google's system: If you are conducting research on machine translation, optical character recognition or other areas where access to a large amount of text is helpful, please contact us. We encourage the use of public domain materials for these purposes and may be able to help.

+ *Maintain attribution* The Google "watermark" you see on each file is essential for informing people about this project and helping them find additional materials through Google Book Search. Please do not remove it.

+ *Keep it legal* Whatever your use, remember that you are responsible for ensuring that what you are doing is legal. Do not assume that just because we believe a book is in the public domain for users in the United States, that the work is also in the public domain for users in other countries. Whether a book is still in copyright varies from country to country, and we can't offer guidance on whether any specific use of any specific book is allowed. Please do not assume that a book's appearance in Google Book Search means it can be used in any manner anywhere in the world. Copyright infringement liability can be quite severe.

About Google Book Search

Google's mission is to organize the world's information and to make it universally accessible and useful. Google Book Search helps readers discover the world's books while helping authors and publishers reach new audiences. You can search through the full text of this book on the web at `http://books.google.com/`

Lottchens reisen ins Zuchthaus

Joh. Adam Gotthard Kirsten

D51663 (2)

Digitized by Google

Digitized by Google

Jos: Jacob DeBary, Esq.

Digitized by Google

Lottchens Reisen
ins
Zuchthaus.

Zweyter Theil.

Ἔξωθεν λευκοπάχυφος, ἔνδον ὀλοπόρφυρος.

Plut.

Wirsten, Joh. Adam. Gottlieb

Zweyte verbesserte und vermehrte Auflage.

Mit zwei Kupfern.

Leipzig,
in der Joh. Gottfr. Müllerschen Buchhandlung,
1784.

Digitized by Google

KD51663 [2]

HARVARD UNIVERSITY LIBRARY
FEB 1954

Farries

Digitized by Google

Inhalt des zweyten Theils.

I. Brief. Der Schulmeister Kraudart überschickt Fräulein Lottchen, theils die vom Herrn Adv. Urian verfertigte Klage wider den Herrn M. Langbein, theils auch das darauf erfolgte Consistorialrescript S. 3

II. Brief. Frau von Baar erneuert gegen den Herrn von Wallis ihre gethane Versprechung, daß er Amantchen gewiß zur Gattinn erhalten solle, und bittet ihn um baldigen Besuch in Gotha 10

III. Brief. Der Bediente Herrmann sagt seinem Freunde Helmond, daß Herr von Trölla sich in Lottchen verliebt, zu ihr gekommen sey, und eine christliche Unterredung, die er anführt, mit ihr gehalten. Er gedenket endlich einer List, deren er sich gegen seine gnädge Frau bedient, durch welche er nun so gar zum Aufseher über Lottchen gesetzt worden 11

Digitized by Google

IV. Brief. Herr Past. Weiße meldet der Frau von Baar, daß er den Herrn M. Langbein besucht, lobt ihn und dessen Frau sehr, und bezeigt seine Freude, daß die von den Bauern wider Langbein angestellte Klage guten Ruhen verschafft, sagt, daß die ganze Familie, außer Lottchen, mit diesem Hause sich ausgesöhnt habe S. 20

V. Brief. Frau von Pallag warnt ihre Schwester Elmold vor dem Betrug, den Lottchen vielleicht mit dem neuen Bedienten gespielt; denn es sey ihr sehr wahrscheinlich, daß dieser der bekannte Tanzmeister Contang sey 23

VI. Brief. Herr Cornuarius meldet seinem Freunde Lemma, daß nun das Gebäude zur Harrepakademie fertig, und gedenkt einiger Ueberschriften 25

VII. Brief. Muthchen schreibt an Jettchen, daß die Frau von Pallag an die Frau von Elmold geschrieben, der neue Bediente wäre der Tanzmeister Contang, sie habe es aber ihrer gnädigen Frau wieder ausgeredt, und ihr ein falsches Attestat übergeben, dem sie geglaubt; sie gedenkt eines Gesprächs, das sie zwischen dem Herrn von Trolla und Lottchen mit angehört, und bezeigt ihren Unwil-

Digitized by Google

Unwillen, weil sie vermuthet, daß sich Lottchen bekehren wird S. 27

VIII. Brief. Frau von Baar klagt ihrer Mutter, der Frau von Braune, ihre Noth, daß sich Amanthens Bruder, Frommann, so schlecht verhalten, ihrem Manne 20000 Thaler gestohlen und davon gegangen sey. Darüber betrübe sich ihre Pflegetochter gar sehr, und könne sich gar nicht zufrieden geben 35

IX. Brief. Herr von Lachen sagt Herrn Gutwein, daß er das Fräulein von Steinhand geheyrathet, und gleich 30000 Thaler von ihr erhalten. Er beschreibt seiner Frauen Aufführung von einer lächerlichen Seite, und meldet ihm, daß er derselben Doctor geprügelt habe 42

X. Brief. Herr von Trolla meldet Herrn Brank mit vielem Vergnügen, daß er genug Beweise von Lottchens Bekehrung habe, sagt einige Ursachen von ihrer schlechten vorigen Lebensart, und hofft, sie einmal zu seiner Gattinn zu erhalten 54

XI. Brief. Amanthen schreibt an Herrn von Wallis sehr gerührt, meldet ihm das traurige Schicksal ihres Bruders, und sagt ihm, aus

Digitized by Google

aus einigen daher geleiteten Ursachen, daß sie nun nicht im Stande sey, jemals seine Gattinn zu werden. Sie nimmt förmlichen Abschied von ihm S. 61

XII. Brief. Herr von Bel meldet dem Herrn Pastor Februarius, daß, da nun seine Familie ausgestorben, er seine Güter verkaufen, und in eine Stadt ziehen wolle, um daselbst das Glück des Lebens noch recht zu genießen, ersucht ihn aber, entweder schriftlich oder mündlich einen Vorschlag zu thun 64

XIII. Brief. Muthchen schreibt an Jettchen, daß es mit der Bekehrung Lottchens seine Richtigkeit habe, und führt ein Gespräch an, das sie mit ihr hält 67

XIV. Brief. Herr Pastor Februarius billiget den Entschluß des Herrn von Bel, seine Güter zu verkaufen, und in eine Stadt zu ziehen, und erbietet sich, auf Befehl, seinen Pfarrdienst sogleich zu verlassen 76

XV. Brief. Herr von Wallis widerlegt, in einem Brief an Amantchen, ihre Ursachen, die sie bewogen, ihm alle Hoffnung, jemals seine Gattinn zu werden, zu rauben, und bittet äußerst gerührt um die Aenderung dieses ihres Entschlusses 79

Digitized by Google

XVI. Brief. Herr von Trolla meldet Herrn Brank, daß Lottchens Bekehrung keine Verstellung seyn könne, weil auch so gar ihre Kammerjungfer, in einem Gespräche, welches er mit ihr geführt, ihren Unwillen über derselben Frömmigkeit gezeigt. Er habe Lottchens Herz nun versprochen erhalten, dieserwegen stellt er sich schon das Vergnügen seiner künftgen Ehe vor, sorgt für eine fromme Kammerjungfer, und dergleichen Bedienten zur Aufwartung seiner künftigen Gattinn. S. 81

XVII. Brief. Frau Magister Langbein bezeigt gegen Lottchen ihre Freude, weil sie von dem Herrn von Trolla gehört, daß sie sich bekehrt habe; sie ermahnt sie, diesen gemachten Anfang in der Frömmigkeit fortzusetzen, warnt sie vor dem Rückfall zur Welt, meldet ihr, daß die Großmutter in die Verbindung mit dem Herrn von Trolla willige, und sagt ihr, daß sie mit ihrem Gatten und Kindern zufrieden lebe 90

XVIII. Brief. Herr von Lachen ertheilt dem Herrn Gutwein Nachricht von einem neuen Verdrusse mit dem Advokat Urian, den er, wie den Doktor, geprügelt, weil er ihn zum Meineyd verleiten wollen. Er sagt ihm, daß Herr von Trolla an Lottchen die Hei-

denbekehrter geworden, und Herr von Bel, nicht minder auch Herr Pastor Februarius davon gegangen, ohne daß Jemand wisse, wohin S. 96

XIX. Brief. Herr Past. Weise beschreibt dem Herrn M. Langbein den traurigen Zustand Amantchens, sagt ihm seine Gedanken, was man in dergleichen Krankheiten thun müsse, behauptet, daß derselben Krankheit Schwermuth sey; diese erklärt er, und meldet, daß ihm Lottchens Bekehrung sehr seltsam vorkomme 105

XX. Brief. Der Bediente Herrmann meldet Helmond, daß er sich, in Absicht des Herrn von Trolla, sehr geirrt, dieser habe ihm sehr viel geschadet, weil sich Lottchen wirklich bekehrt habe, er schimpft auf den Herrn von Trolla, freuet sich aber über die von Muthchen erdachte List mit dem Mehlkasten, und hofft, daß Herr von Trolla wegbleiben, und Lottchen nicht wieder besuchen werde 112

XXI. Brief. Herr Kriegsrath von Dulle, aus Königsberg, meldet der Frau von Baar, daß vor kurzem drey bewaffnete Diebe bey ihm eingebrochen, und einer von sehr gutem Ansehen seine Frau ermordet; er wäre gebunden gewesen: sein treuer Bedienter hätte

im

im Stillen die Wache herbey geholt, welche diese drey Gäste noch beym Einpacken angetroffen, und gefangen genommen hätten S. 120

XXII. Brief. Herr von Schicho aus Hamburg schreibt seiner Schwester, der Frau von Elmold, daß der reiche Herr von Idelmann Lottchen zu sehen wünsche; vermuthlich habe dieser Heyrathsgedanken, er wolle also kommen, Lottchen abzuholen. Er macht hierauf einige Bedingungen, die seinen Geiz anzeigen 123

XXIII. Brief. Frau von Brayne antwortet ihrer Tochter, der Frau von Baar, auf den erhaltenen Brief, bezeigt ihr ihr Mitleiden, wegen der Schicksale, die sie betreffen, suche die Gründe ihrer Betrübniß zu widerlegen, und sie zu trösten 129

XXIV. Brief. Frau von Elmold meldet ihrem Bruder, dem Herrn von Schicho, daß es ihr ein Vergnügen seyn würde, wenn er Lottchens Glück durch eine Heyrath machen, und selbige nach Hamburg zu sich nehmen wollte, und bestraft seinen unerträglichen Geiz 135

XXV. Brief. Herr Pastor Weise meldet dem Herrn M. Langbein, daß Herr Pastor Februarius seine Pfarre verlassen, und davon gegangen. Drey Tage vor der Abreise ha-

be er ihn noch besucht: Die Unterredung, die er mit selbigem gehabt, führt er an. An dessen Stelle ist ein anderes Subjekt gekommen, das er nach einer Silhouette aus dem Lavater beurtheilt, so wie auch den flüchtig gewordenen Pastor Februarius . . S. 138

XXVI. Brief. Muthchen bestätigt gegen Jettchen die Frömmigkeit ihrer Fräulein Lottchen mit vieler Betrübniß, und sagt, daß Herrmann und der Koch vor Traurigkeit ganz außer sich wären, da sie mit Lottchen nun bald nach Hamburg gehen würde . . . 154

XXVII. Brief. Herr Kriegsrath von Dulle meldet der Frau von Baar mit vielem Vergnügen, daß der Mörder seiner Frau, dessen er schon gedacht, Wurre heiße, und ausgesagt, daß er sich für Amantchens Bruder ausgegeben, und ihrem Gemahl 20000 Thaler gestohlen; er verspricht sich, wegen dieser Nachricht, ihre Beruhigung und Amantchens völlige Wiederherstellung . . 158

XXVIII. Brief. Die Frau von Elmold bezeigt gegen die Frau von Pallag ihren Unwillen, über den erhaltenen Brief, stellt eine Vergleichung zwischen der jetzigen Art zu leben und der ehemaligen an, lobt Lottchen, vertheidigt ihre Lebensart, preist sie glück-

Digitized by Google

glücklich, hingegen Melchen vermeint sie, und hält sie für unglücklich S. 161

XXIX. Brief. Herrmann meldet Helmond, daß Lottchen nun nach Hamburg gereist; er ärgert sich darüber gar sehr, sagt ihm, daß er sich Lottchen habe citiren lassen, und erzählt ihm einen Traum, dessen Auslegung er wünscht. Am Ende bittet er um baldige Ueberschickung eines Briefs, den Muthchen an ihn zu schreiben versprochen habe, und verflucht die Liebe 170

XXX. Brief. Frau von Baar bedankt sich bey dem Herrn von Dulle, für die überschriebene Nachricht, Wurren betreffend, meldet, daß sie nun wohl beruhigt wäre, aber noch nicht Amantchen; denn sie halte diese Nachricht für eine listige gutgemeynte Erfindung, sie verlange eine gerichtliche Abschrift des Verhörs. Sie führt ein Gespräch an, das Herr Pastor Weiße mit Amantchen gehalten, und die gedachte gerichtliche Abschrift erbittet sie sich 178

XXXI. Brief. Lottchen beschreibt ihrer Tante, der Frau von Elmold, die Reise von Berlin nach Hamburg, mit was für Andacht ihr Onkel, der Herr von Schicho, bete, seinen niederträchtigen Geiz in P — — R — und wie er endlich dafür gestraft worden 194

XXXII.

XXXII. Brief. Lottchen bittet den Herrn von Trolla um Verzeihung, daß sie, ohne von ihm Abschied genommen zu haben, von Berlin abgereist, entschuldigt sich wegen des, ihm in dem Hause ihrer Tante gespielten, Streichs, versichert, daß sie noch immer an der Frömmigkeit ihr Vergnügen finde, und sagt ihm, daß sie sich jetzt noch nicht zur Heyrath entschließen könne S. 222

XXXIII. Brief. Herr Kriegsrath von Dulle wundert sich gegen die Frau von Baar, daß Amanchen die Wurrische Nachricht in Zweifel gezogen; er überschickt also das articulirte Verhör, und einen Brief von Wurren an Amanchen 225

XXXIV. Brief. Wurre schreibt aus dem Gefängnisse an Amanchen in einem anfangs verzweifelnden Tone, sagt ihr etwas von seinem schändlichen und unglücklichen Leben, bittet sie und das Baarsche Haus um Vergebung, und nimmt Abschied 263

XXXV. Brief. Herr Dr. Langbein billigt die Unterredung, welche Herr Pastor Weise mit dem Pastor Februarius gehabt, fällt sein Urtheil über schlechte Geistliche, sagt auch gewisse Ursachen, warum er die Physiognomie verwerfe, erzählt ein Beyspiel, welches lehrt, wie schädlich es sey, wenn man sich darauf verlasse 272

XXXVI.

Digitized by Google

XXXVI. Brief. Helmund sagt Hermann, daß er ein Thor sey, weil er sich über Lottchens Abreise grämte, zeigt ihm neue Mittel und Wege, sein Glück zu machen, und rathet ihm freundschaftlich, Berlin zu verlassen S. 285

XXXVII. Brief. Frau von Klapperbein schreibt an Frau Magister Langbein, bietet ihr aufs neue ihre Freundschaft wieder an; meldet ihr, daß ihr Gemahl entschlossen sey, ihr und ihren Kindern sein ganzes Vermögen zu vermachen; überschickt ihr tausend Thaler; bittet sich ihre Tochter Baschen aus, und sage, bey welcher Gelegenheit sie solche habe kennen lernen 242

XXXVIII. Brief. Herr Gutwein meldet dem Herrn von Lachen seine seit einem Jahre gehabten Schicksale, daß er eine entführte Fräulein, Josephine von Samosa, deren Lebenslauf erzählt wird, errettet, sie glücklich nach Wien, zu ihren Aeltern gebracht, und von selbigen für seine Rechtschaffenheit so belohnt worden, daß er theils Josephinen zur Gattinn erhalten, theils auch, unter dem Namen von Evander, in den Adelstand erhoben worden 302

XXXIX. Brief. Herr von Trolla versichert Lottchen seiner Freude über den erhaltenen Brief, läßt es an guten Vermahnungen nicht fehlen, sagt, daß schon unterschiedliche

Anstalten

Anstalten zur künftigen Vermählung gemacht worden; bittet um Antwort, und meldet, in einer Nachschrift, daß er sie zu seiner Universalerbinn eingesetzt habe . . . 342

XXXX. Brief. Frau Magister Langbein antwortet der Frau von Klappertein auf den erhaltenen Brief, bedankt sich für die neuen Beweise ihrer gnädigen Gesinnungen, sagt ihr die Ursachen, warum sie, ohnerachtet der Dienst ihres Mannes sehr einträglich sey, seit zween Jahren mit den Ihrigen Noth gelitten; verspricht, ihr Beatchen nächstens zu überbringen, und sagt, daß sie in Absicht Lottchens Bekehrung ungewiß sey 347

XXXXI. Brief. Herr Cormarius meldet seinem Freund Lemma den glücklichen Fortgang der Hanreyakademie; sagt ihm, daß von den Moralisten in dem Hanrey-Akademie-Tempel fürtreffliche Unterhaltungsstunden angestellt würden; glaubt, daß die akademistische Religion bald allgemein werde; gedenket einiger Zierden auf den Gräbern der Hanreyakademisten, und verspricht ihm auch künftig von einer neuen Hanreyschule Nachricht zu ertheilen . . . 351

XXXXII. Brief. Lottchen schreibt in einem recht frommen Tone an ihre Schwester, die Frau Magister Langbein, gesteht ihr schlechtes Bezeigen gegen sie, versichert, daß sie

nun

nun wahre Freude über ihre Bekehrung finde: klagt über den unerträglichen Geiz ihres Onkels S. 357

XXXXIII. Brief. Frau von Baar entschuldigt sich gegen ihre Mutter, die Frau von Braune, wegen der so lange schuldig gebliebenen Antwort: sagt ihr, daß der, welcher sich für Amantchens Bruder ausgegeben, Wurre heiße, und, als Mörder der Frau von Dulle, in Königsberg sitze: überschickt ihr die Inquisitionalartikul, und ersuche sie, an dem Tage der Execution sich auch in Königsberg einzufinden 368

XXXXIV. Brief. Herr von Lachen wundert sich in einem Briefe an Herrn von Evander, über seine gehabten Schicksale; warnt ihn vor dem Stolze der Adlichen, über die er einige Urtheile fällt; und erzählt einige Streiche, die er theils mit seiner Frau, theils mit seinem Pfarrherrn gespielt 372

XXXXV. Brief. Die Frau von Baar sagt der Frau Magister Langbein, daß Lottchen bey ihr gewesen, und meldet von ihr sehr günstige Urtheile 394

XXXXVI. Brief. Ein Ungenannter schreibt an Lottchen, sagt ihr, daß er einen Plan zu ihrem Glück gemacht, selbigen nächstens auszuführen gedenke, und bittet, sich unterdessen nicht zu vermählen 397

XXXXVII.

Digitized by Google

XXXXVII. Brief. Lottchen ertheilt dem Herrn Linius Nachricht von ihrer Bekehrung, und bittet ihn, dem Herrn von Trolla zu melden, daß sie sich den 16. August in W. einfinden werde, und selbigen daselbst zu sprechen wünsche S. 399

XXXXVIII. Brief. Herr Linius versichert Lottchen aus vielen Gründen, daß er ihre Bekehrung in Zweifel ziehe 401

XXXXIX. Brief. Herr von Trolla macht dem Herrn Magister Langdalm von seiner Zusammenkunft mit Lottchen in W. eine vergnügte Beschreibung 403

L. Brief. Muthchen schildert dem Bedienten Hermann die Rückreise von W. Lottchens Krankheit, ihr Verhalten in selbiger, und Wiedergenesung 406

LI. Brief. Die Frau von Elmold beschwert sich in einem Briefe an Lottchen über derselben Frömmigkeit: warnt sie vor der Sclaverey der Ehe, und bittet, sich an die Regeln, die sie ihr vormals ertheilt, zu erinnern 429

Digitized by Google

I. Brief.

Der Schulmeister Kraubart schreibt an Fräulein Lottchen.

Sie sind, in Ihrem letztern Schreiben, etwas ungenädig auf mich, daß ich nicht eher die Klage wider den Herrn Magister Langbein habe bewerkstelligen können; aber Ihro Gnaden, Gnädges Fräulein, können gar nicht glauben, wie schwer es hält, die Bauern auf einen Fuß zu bringen. Ich allein wäre es auch zu thun nicht im Stande gewesen, wenn der Richter, der über das Kompliment von Ihro Gnaden eine entsetzlich große Freude hatte, sich nicht noch so viele Mühe gegeben hätte. Nun ist alles glücklich gegangen. Der Herr Advokat Urian, den Sie vorgeschlagen haben, hat die Klage gemacht. Sie lautet in Abschrift also:

Digitized by Google

An den Herrn Superintendent Großmuth.

Wir sind zwar völlig überzeugt, daß es einer Gemeinde nicht zur Ehre gereicht, wenn sie wider den, welcher für ihre Seelen wacht, Klage führt; Allein wir glauben auch nicht minder, daß es ihr wahre Schande seyn würde, wenn sie bey den strafbaren Handlungen ihrer Prediger stumm bliebe: denn es würde nicht allein hierdurch der sonst so ehrwürdige Lehrstand bey andern lächerlich und verhaßt werden: sondern auch die Glieder der Gemeinde dem Vortrage ihres Predigers keinen Glauben beymessen, da er ihnen als ein Vorbild vorgestellt und empfohlen worden ist. Beydes müssen wir, leider! erfahren; denn unser Lehrer, der Magister Langbein, ist, wegen seines Stolzes und übertriebenen Hangs zur Eitelkeit, das lächerliche Gespräche der ganzen Gegend, und bey seinem Vortrage im Tempel schläft entweder die ganze Gemeinde, oder macht Anmerkungen, die, obwohl gegründet, doch dem Amte, das er bekleidet, im höchsten Grade nachtheilig sind. Wir sehen uns daher, wiewohl äußerst ungern, genöthiget, Ew. ꝛc. dessen Eitelkeit, Schwachheiten, und ausschweifenden Stolz näher bekannt zu machen.

Das erste, was uns allerdings mißfallen muß, betrift seine Predigten. Diese sind alle glück-

glückliche Nachahmungen der Sprache eines Saurins, Youngs — sie sind und gleichen herrlichen Gärten, die mit den schönsten Blumen prangen. Diese sehen wir ungeübte Bauern an, staunen, und verstehen nichts. Auf der Kanzel legt er den ganzen Kram seiner Gelehrsamkeit uns Unwissenden vor, unbekümmert, ob es seiner Gemeinde zum Nutzen, Lehre, Erbauung oder Trost gereiche. Er ist nach hoher Verordnung verbunden, über die Evangelien zu predigen; allein, dies geschieht sehr selten, meistentheils wählt er sich einen Text nach Gefallen. Beliebt es ihm ja bisweilen, das Evangelium zu nehmen, so thut er weiter nichts, als daß er es vorliest, und übrigens predigt, wovon er will, da er es doch erklären, und zu unserm Trost und Erbauung anwenden sollte. Wir sind auch dieses einmal von unserm seligen Pastor gewohnt, welcher allezeit das ganze Evangelium sehr deutlich und rührend erklärte. Methodus analytica, et praesertim Hunniana, qua totus textus insperſis plurimis porismatibus, et meditationibus explicatur, simplicior est, et methodo synthetica merito praefertur. Methodo analytica vsurus det operam, ne thema proponendum a scopo textus principali et primario aberret, sed vt textum exhauriat, et tota dispositio cum textus, tum dicendorum summam perspicue et breuiter exhibeat. — Quamob-

rem valde improbamus morem eorum, qui textum praelegunt, veluti abs se explicandum, sed mox seponunt, et argumentum a textu prorsus alienum tractant. Deyling in Instit. Prud. Past. P. III. C. II. §. XII. p. 293.

Zweytens bekümmert sich unser Pastor um die Schule gar nicht. Vielleicht hält sein Stolz ihn davon ab. Dem Schulmeister überläßt er das wichtige Werk ganz, da wir doch überzeugt sind, daß er in der Schule weit mehr Gutes, als in der Kirche stiften könne. Ueberdies ist er auch, nach höchstem Befehl, dazu verbunden; denn der Pfarrherr soll die Schule oft besuchen. Cod. Aug. P. I. p. 208 — 558.

Drittens müssen wir seine Eitelkeit und Stolz, in Absicht der Kleidung, anklagen; denn von dem Schlosse seiner Frau kommt er des Sonntags in bunter Kleidung und Beutel-Perücke in die Pfarr-Wohnung gegangen, und ziehet da seinen Ornat an: gleich nach geendigtem Gottesdienste erscheint er wieder als Politikus geputzt, und gehe die ganze Woche hindurch in der Tracht eines jungen Stutzers und süßen Herrn. Dies ist zwar an und für sich etwas gleichgültiges; allein, zeigt es nicht entweder eine Eitelkeit an? oder ist es nicht ein Beweis, daß er sich seines Amtes schäme? Ad decorum Parochi pertinet vestitus, qui modestus, hone-

honestus, et nigri coloris, atque a splendidis laicorum vestimentis distinctus esse solet. — Dedecet luxus, aut nimius nitor, et affectata elegantia, in capillis adscititiis, et vestimentis. — Deyl. Inst. Pr. Past. P. III. C. I. p. 274. Hierwider ist nun seine bunte Kleidung, das Ueberschlägelchen von Marli, die Taschen-Uhr, die er auf die Kanzel legt: das Fläschchen voll Eau de Levande, dessen er sich auf dem Predigt-Stuhl bedient; die goldne Schnupftabaksdose, die er oft auf der Kanzel braucht, die großen Ringe, die die Gemeinde blenden. Ein seidner Priester-Rock für einen Dorfgeistlichen? Quae — qualis — quanta! Sind das nicht alles Beweise seiner Eitelkeit?

Viertens müssen wir uns billig darüber beschweren, daß er seine Gemeinde äußerst gering achte; denn, wenn er auf die Kanzel kommt, so macht er nach dem herrschaftlichen Chor allezeit eine außerordentlich tiefe Verbeugung, uns arme Bauern aber läßt er ganz ungegrüßt. Zeigt er hierdurch nicht, daß wir in seinen Augen geringe und nichtswürdige Kreaturen sind? Er, der der Herold der Demuth seyn soll, spricht durch seine Handlungen dem Stolze das Wort!

Fünftens müssen wir, aus seiner vollzogenen Verbindung mit der Fräulein von Reznitz, auf seine nicht gute Denkungsart schließen; denn erstlich, hätte er sich sollen eine Person aus

seinem Stande wählen, weil er, durch die Wahl einer Adlichen, die Verachtung der Bürgerlichen an den Tag legt. Zweytens konnte er wohl, als ein kluger Mann, vorhersehen, daß er durch diesen Schritt eine ganze vornehme Familie beleidigen, und wider sich und seine nunmehrige Gattinn aufwiegeln würde, welches auch in der That geschehen ist. Er, der ein Bote und Stifter des Friedens seyn sollte, erregt er nicht hierdurch Uneinigkeit?

Sechstens, seine Gattinn verlangt noch den Titel: Gnädige Frau, giebt diejenigen, welche ihr selbigen versagen, die stärksten Verweise, und der Herr Pastor schweigt dazu immer still. Wie räumt sich das zusammen? Auf der Kanzel bestraft er den Hochmuth, und bey seiner Frau billigt er selbigen, durch sein Stillschweigen? Nam qui tacet, consentire videtur. Können wir ihm also, wenn er von der Demuth spricht, wohl glauben?

Zum siebenten müssen wir uns allerdings beschweren, daß sich der Herr Pastor schämt, in der Pfarr-Wohnung sich aufzuhalten, und das Schloß seiner Frau selbiger vorziehet. Hierdurch werden die Gesetze der Landes-Obrigkeit sehr beleidigt; Denn

pro primo hat er in der Pfarr-Wohnung, damit sie nicht ganz leer steht, einen Hausgenossen. Cod. Aug. P. 1. p. 706. sagt bestimmt:

bestimmt: In die Pfarr-Wohnung soll kein Hausgenosse genommen werden;

pro secundo ist von Hoher Obrigkeit Cod. Aug. P. I. p. 700. anbefohlen worden: Der Prediger soll in der Pfarre seine Studir-Stube haben. Das fällt weg, da er auf dem Schlosse wohnt.

Zum achten scheint es sich nicht für einen Prediger zu schicken, wenn er die Zeit mit beständigen Jagen, Hetzen und Hussarenmäßigen Reiten zubringt. Es ist schon oft geschehen, daß der Herr Pastor zum Kranken-Bette eingeladen worden, allein, wegen nöthiger Verrichtungen der Jagd, nicht zugegen gewesen ist.

Zum neunten können wir auch nicht verschweigen, daß vor kurzem unser Herr Pastor den ausdrücklichen Befehl: Cod. Aug. P. II. p. 83. Der Pfarrherr soll nicht mehr als drey Gevattern, bey Kind-Taufen verstatten, gröblich übertreten, weil er bey der Taufe, (die, ohne Noth, auf dem Schloße geschahe,) seiner eignen Tochter, zwölf Gevattern gehabt hat.

Wir wenden uns also mit gehorsamster Bitte an Ew. ꝛc., unserm Herrn Pastor entweder sein zeitheriges Betragen selbst nachdrücklich zu verweisen, oder dieserwegen Bericht an das Wohllöbliche Konsistorium zu erstatten. Da unsere Beschwerden nicht Folgen der Rache und eitler

Digitized by Google

Privat-Absichten sind; so hoffen wir auch gehört zu werden. Wir verharren übrigens mit aller Hochachtung

Ew. ꝛc.

gehorsamste

Die Gemeinde zu W.

Auf diese Klage, die, wie ich glaube, recht bündig und gründlich war, kam nachfolgendes Reſcript, oder wie man es sonst heißt, aus dem Konsistorium:

Unsern freundlichen Dienst zuvorn.

Würdiger, Achtbarer, Günstiger

Guter Freund.

Euren von Uns, wegen der von der Gemeinde zu W — — wider den dasigen Pfarrherrn, M. Langbein, angebrachten Beschwerden, erstatteten unterthänigen Bericht haben Wir verlesen. Wenn wir denn diese Klagen der Gemeinde gegründet befunden; als befehlen darauf in Nahmen Unsers Gnädigsten Herrn, wir euch hiermit, benannten Pfarrherrn, seines zeitherigen Betragens wegen, Vorhalt zu thun, und ihn zu bedeuten: daß er künftig faßlicher predige, sich einer ehrbaren und anständigen Kleidung bediene, in der Pfarrwohnung sich aufhalte, den beschul-

beſchuldigten Stolz und Eitelkeit vermeide, und ſich überhaupt ſo verhalte, wie einem treuen und rechtſchaffenen Lehrer des Worts gebührt, widrigenfalls er ſich nachdrücklicher Strafe ausſetzen würde. Mochtens euch, mit Remiſſion der Acten, nicht bergen, und ſind euch zu dienen willig. Datum K — am 12. Martii 1775.

Hiermit hätte ich alſo, gnädges Fräulein! Ihren Wunſch erfüllt. Ich glaube mein Lebe-Tage nicht, daß die Herren im Konſiſtorium ſo würden reſolvirt haben, wenn nicht Herr Urian ſeine Sachen ſo gut gemacht hätte. Ich kann Ihnen gar nicht genug beſchreiben, was das für ein artiger Herr iſt. Er hat mir geſagt, daß er Ihro Gnaden, Gnädges Fräulein, recht gut kenne, und auch an Sie einen großen unterthänigen Empfehl aufgetragen. Der Herr Magiſter ſieht nun recht ſehr mürriſch aus, und die Frau Magiſterinn iſt mir ſpinnefeind, weil ſie glaubt, daß ich der Aufwiegler der Bauern geweſen ſey. Ich mache mir aber daraus nichts, ich verrichte nach wie vor mein Amt, und komme nicht eher zu ihnen, bis ich Amtswegen etwas zu verrichten habe. In die Pfarr-Wohnung ſind ſie aber noch nicht gezogen, das möchte auch wohl die Frau Magiſterinn in die Seele kränken. Aber ſonſt muß ich ſagen, vertragen ſich die beyden Leutchen recht gut. Wenn ich Sie nur, gute Gnädge Fräulein, Ihro Gnaden, noch einmal ſehen ſollte! Ich kann Ihnen gar nicht genug beſchreiben, wie bange es

Digitized by Google

mir thut; daß Sie nicht mehr hier sind. Nun empfehle ich mich zu Gnaden, und bin bis in mein kühles Grab

Gnädge Fräulein,

Ihro Gnaden,

Dero

unterthäniger Knecht,

Kraubart.

II. Brief.

Frau von Baar an Herrn von Wallis.

Nun bin ich auf einmal von meiner zeitherigen Unruhe befreyt; denn ich gestehe es Ihnen offenherzig, nach Ihrer Abreise gereuete es mich, Ihnen mein Wort gegeben zu haben. Hiermit mache ich freylich Ihnen keine günstige Beschreibung von mir selbst, und ich kann nicht läugnen, daß ich in diesem Falle eingesehen habe, wie schwer es sey, sein eignes Herz standhaft zu besiegen. Denn daß ich durch Amantchen nicht einen Armen glücklich machen konnte, dieser Gedanke verbreitete Betrübniß und Traurigkeit über mein Herz; weil dieser Vorsatz schon zu tief in selbigem vergraben gewesen, und ihn durch mein eigenes Verschulden selbst vereitelt zu haben, erregte in mir nicht geringe Vorwürfe meiner Thorheit. Doch diese Unruhe

ruhe ist entkräftet, da ich nun an Amantchens Bruder auch einen Pflege-Sohn erhalten, dessen Glück zu machen ich die schönste Gelegenheit habe.

Es bleibt also bey meinem gegebenen Wort, wenn Sie anders, mit Erlaubniß Dero Gnädgen Mutter, hieher nach Gotha ziehen. Sollten Sie diese erlangt haben, so verspreche ich mir die Ehre Ihres Zuspruchs bald, um fernere Verabredungen nehmen zu können. Ihre Frau Mutter — o die bringen Sie ja mit, denn ich höre täglich so viel Gutes von ihr rühmen, daß ich mich unendlich erfreue, ihre Bekanntschaft zu machen; allein haben Sie ja die Gewogenheit, mir den Tag Ihrer Ankunft vorher zu bestimmen, weil meine Mutter auch zu der Zeit hier zu seyn sehnlich wünschet. Mein Mann ist jetzt zu sehr mit Geschäften überhäuft, sonst würde er geschrieben haben. Er empfiehlt sich nebst mir und Amantchen, der Frau Mutter und Ihnen bestens. Ich erwarte also nächstens einen Brief von Ihnen.

III. Brief.

Der Bediente Hevrmann schreibt an seinen Freund Hellmond.

Es geht doch nirgends närrischer zu, als in der Welt. Hiervon muß ich Dir einen schnackschen Beweis geben! Höre einmal, Brüderchen! den tollen Streich, den ich wieder hier gespielt habe.

Das

Das kannst Du wohl leicht an den Fingern abzählen, daß die ganze Sache wieder meine Fräulein betrift. Nun höre: Schon länger, als vor drey Monaten, verliebte sich beym Kartenspiel, der Herr von Trolla in Lottchen. Wundre dich darüber nicht, wenn ich sage, bey Kartenspiel, denn Du mußt wissen, bey allem was die Donnerkröte macht, bedient sie sich eines solchen Anstandes, der gleich hinreißt, und es ist, hols der Teufel! als wenn der verfluchte Junge Cupido, nach ihrem Befehle, seine Pfeile richten müßte. Kurz und gut, Herr von Trolla war völlig von Lottchen angeschossen, wie ein Hase am Bartholomäustage. Dies sagte sie mir bald darauf, und lachte herzlich über seine Einfalt. Denn ein wahrer Einfaltspinsel ist er sicher *). Ich will Dir nur einmal zum Spaß einen Abriß von seiner Unterredung mit der Fräulein machen:

Unterthäniger Diener, Gnädges Fräulein (hier bückte er sich bis auf die Erde, und sein Degen stund hintennaus, wie ein Bratenwender), verzeihen Sie, daß ich mich unterstehe, Ihnen aufzuwarten.

Es ist mir recht angenehm; belieben Sie sich zu setzen.

Erlauben Sie mir zu stehen.

Lott-

*) Um Vergebung, er hatte nur nicht viel Welt.

Digitized by Google

Lottchen saß, und Herr von Trolla stand hinter ihrem Stuhl, und besahe sich im Spiegel. O, sagte sie endlich, setzen Sie sich doch!

Mit Ihrer gnädgen Erlaubniß, wenn Sie so befehlen. Ich komme jetzt gleich aus der lieben Kirche, denn das ist mein größtes Vergnügen, wenn ich hübsch gesund bin, und diesen Ort besuchen kann. Sie gehn wohl auch fleißig in die Kirche?

Bisweilen: in diesem Jahre, das nun bald zu Ende gehet, bin ich, Gott sey Dank! doch einmal drinn gewesen.

Ey, ey! meine Gnädge! (hier klopfte er sie sanft auf die Hand,) das ist, mit Ihrer gnädgen Erlaubniß zu sagen, nicht fein; denn Gott muß man nie aus den Augen lassen; er spricht selbst: Wer mich verachtet, den will ich wieder verachten.

Ja! der Spruch ist mir bekannt, den habe ich noch bey meinem Hofmeister lernen müssen.

Also müssen Sie auch darnach thun. Thun Sie's ja, gnädges Fräulein!

Wir wollen sehen; es hat damit noch eine Weile Zeit.

O! so müssen Sie nicht denken! denn meine selige Großmutter sagte immer: Man muß arbeiten, als wolle man ewig leben, und beten, als wolle man gleich sterben.

Ja!

Digitized by Google

Ja! auch das altväterische Sprüchelchen ist mir bekannt.

Und die Schrift sagt ebenfalls: Betet stets in allen Anliegen.

Jetzt, lieber Herr von Trolla, denke ich daran noch nicht; denn ich habe noch keine Anliegen. Ich lebe sehr zufrieden und ruhig.

Aber denken Sie denn, daß Sie jederzeit ohne Leiden seyn werden? Die Schrift sagt: In der Welt habt ihr Angst!

Recht! das weiß ich; aber der Erlöser sagt dies zu seinen Jüngern. Das geht mich nichts an; denn ich bin seine Jüngerin nicht, und werde es auch hoffentlich niemals werden.

Ach! so müssen Sie nicht denken! Diese Worte gehen alle Menschen an.

Gut! kommt Zeit, kommt Rath! Ich sorge nur für das Gegenwärtige. Die Zukunft rührt mich nicht.

Aber! um Vergebung, man muß sich doch auch auf die Zukunft bereiten!

Da wäre ich eine Erz-General-Närrin, daß ich mit der Vorstellung der verdrießlichen Zukunft mir meine schönen gegenwärtigen Tage verunstaltete.

Das

Digitized by Google

Das haben Sie nicht zu befürchten; denn, wenn man fromm ist, so kann man immer gegenwärtig vergnügt leben, ja, ohne Frömmigkeit ist gar kein wahres und dauerhaftes Vergnügen möglich *).

Ich bin aber jetzt noch nicht fromm, habe auch in den ersten vier Wochen noch keine Lust, es zu werden, und doch befinde ich mich in meinem unbekehrten Zustande recht wohl.

Das ist nicht möglich, daß Sie sich recht wohl befinden sollten; denn, um sich recht wohl zu befinden, darzu gehört ein gutes Gewissen, der Friede mit Gott, und die Versicherung der Gnade Gottes. Als Unbekehrter ist man dieser herrlichen Güter beraubt, also kann man sich nicht wohl befinden.

Narrenspossen, Herr von Trolla! davon überreden Sie mich nicht. Mir fehlt nichts. Ich lebe zufrieden, und, wem nichts fehlt, und wer zufrieden ist, der ist glücklich. Dies bin ich, ohne Frömmigkeit.

Hier denken Sie sehr irrig. Es kann seyn, daß Ihnen Ihr Gewissen keine Vorwürfe macht, aber das ist keine wahre Ruhe der Seele, da schläft das Gewissen **).

Meinet-

*) ἡ εὐσέβεια μήτηρ τῶν ἀρετῶν — Hierocl. in Carm. Pych.

**) O verrätherisches Gewissen! Indem es von Sirenengesängen eingeschläfert, auf Rosen und Myrthen

Meinetwegen, es mag schlafen, oder wachen, oder träumen. Ueberhaupt ist es lauter Thorheit mit dem Gewissen: das sind noch Kindereyen von unsrer Erziehung. Ich habe doch in meinem Leben schon mancherley Sünden gethan, und niemals weiß ich, daß mich das Ding, welches man Gewissen nennt, beunruhigt hätte. Jetzt in unsern Zeiten sind die Redensarten: Ein gutes und böses Gewissen, nach Gewissen handeln, ganz aus der Mode gekommen.

Sie betrüben mich, gnädges Fräulein, wenn Sie so denken. Kein Mensch hat sich noch unterstanden, die Macht des Gewissens zu läugnen, und so böse, wie Sie sagen, ist die Welt noch nicht. Daß Sie noch keine Unruhen des Gewissens empfunden haben, kommt daher: Sie haben sich zu sehr in der Welt zerstreuet, und wenig oder gar nicht über Ihren Seelenzustand nachgedacht, dadurch haben Sie es eingeschläfert.

Das ist wahr, Sie haben Recht. So viel Zeit habe ich noch nicht gehabt, über meinen Seelenzustand nachzudenken, und in der schönen Welt habe ich mich tapfer zerstreut. Gnug, habe ich doch noch keine Unruhe empfunden.

Wirk

Myrthen zu ruhen scheint — siehe, so zeichnet der schlaue Angeber, hinken in seinem Winkel jeden Fehler auf, und erfüllt sein Tagebuch mit Grausen. — Young.

Digitized by Google

Wird aber das ewig dauern?

O da soll mir nicht Leid seyn, ich will mich schon immer tapfer zerstreuen.

Das werden Sie nicht immer können.

Wer will mir's verwehren?

Gott im Himmel.

Das will ich doch sehen.

Ach, liebes Fräulein, ich bitte Sie um Gottes willen, denken Sie doch an Gott! Hat denn der nicht Strafen genug, uns dadurch zum Nachdenken über uns selbst zu bringen? und das Krankenbette, das so fürchterliche Krankenbette?

Damit hats noch eine Weile Zeit, an solche verdrießliche Sachen denke ich noch nicht. Ich will erst, so lange es noch geht, meines Lebens genießen; dann mag's werden, wie's will.

Doch — wir wollen hier abbrechen. Wie gefällt Ihnen diese Uhr?

Die ist unvergleichlich. Die schönen Brillanten! Das schöne Porträt! Vermuthlich stellt es den Herrn von Trolla vor?

Getroffen, meine Gnädge! Nehmen Sie diese Uhr als ein Zeichen meiner Hochachtung für Sie an.

Nein, mein Herr! nur das nicht.

Digitized by Google

O! Sie würden mich beleidigen, wenn Sie mir diese Bitte abschlügen.

Aber wie komme ich zu einem solchen schönen Präsent?

Ich gebe es Ihnen deswegen, weil ich mehr als Hochachtung gegen Sie habe, und glaube, daß Sie damit künftigen Sonntag in das Gotteshaus gehen werden.

Dies will ich Ihnen zu Gefallen thun, ohne die Uhr.

Sie sind allzu gnädig; ich nehme die Uhr nicht wieder, sie ist in schönen Händen.

Nun, so danke ich dafür gehorsamst.

Hier küßte er sie, und empfahl sich. Muthchen und mir gab er einen Dukaten beym Fortgehen.

Nun, Brüderchen! wie gefällt Dir dieser Herr? Lottchen, Muthchen und ich haben uns bald über seine Thorheit zu Tode gelacht. Ich habe dem Fräulein gerathen, sie soll den Narren noch eine Zeitlang an dem Liebesstricke herumlaufen lassen, und immer alle seine Präsente annehmen. Denn, dem Narren muß man die Kolbe laufen. Mein Schade wird es gewiß auch nicht seyn. Der Kerl ist sehr reich, wie gemeiniglich das Glück der Dummen Vormund ist. Wir wollen ihn erst noch ein Bischen zausen, und dann ihn laufen lassen. Jetzt schickt der Narr schon wieder ein schönes gesticktes

Kleid

Digitized by Google

Kleid und einen kostbaren Ring. Lottchen hat ihrer Tante alles gesagt; sie hat darüber gelacht, und verlangt nur, alles so einzurichten, daß es scheine, als wisse sie nichts darum. Das ist ein gefundenes Fressen für uns alle. Ich will Dir schon von Zeit zu Zeit die fernere Geschichte bekannt machen. Jetzt muß ich Dir noch einen guten Pfiff sagen.

Vor einigen Wochen kam zu meiner gnädgen Frau ein Herr, den sie ihren Cousin nennt. Niemand, auch Lottchen nicht, weiß, wer und woher dieser Herr ist, und von seinem Bedienten kann man auch nichts erfahren. Kurz, dieser Herr ist Cousin, und meine Gnädge Frau dessen Cousine; also sind sie wohl, meines Erachtens, mit einander verwandt? Freylich; denn es war einmal ein Zeitpunkt, da mich auch oft meine Muhme (denn so heißt es bey gemeinen Leuten) besuchte. Kurz, dieser Herr Cousin ist bey der gnädgen Frau das, was sonst meine Muhme bey mir war. Daß dich der Henker nach nein! auf diese Art bin ich also der Lottchen ihr Cousin.

Ueber die Cousin- und Cousinenschaft! Doch, meinetwegen mag der Cousin seyn, wer er will, mir hat er schon sehr viel genutzt; denn nun hat mich die Gnädge Frau selbst, so zu reden, zum Aufseher über Lottchen gemacht. Das habe ich so angefangen. Beym Frisiren sagte ich der Gnädgen Frau:

Digitized by Google

Ihro Gnaden, ich glaube, es ist Pflicht, daß ich Ihnen sage, daß Fräulein Lottchen in Ihren Gnädgen Cousin verliebt sey.

Was? weiß Er das gewiß?

O! ja, Gnädge Frau; ich habe sie schon bisweilen durch Blicke mit ihm sprechen sehen.

So gebe Er ja genau Acht auf sie, und sage Er mir alles. Sehe Er sie vorzüglich bey Tische genau an.

Ja, Gnädge Frau, ich werde mir alle nur mögliche Mühe geben.

Das heißt, hols der Teufel, den Bock zum Gärtner setzen. Nun kann ich Lottchen auch bey der Tafel anklotzen wie ich will. Das ist, Brüderchen, ein fürstliches Leben. An Geld fehlt es mir auch nicht, weil Herr von Trolla nun statt baren Geldes ist. Dem soll seine Liebe gewiß theuer zu stehen kommen. Lebe wohl!

IV. Brief.

Herr Pastor Weisse schreibt an die Frau von Baar.

Nur erst gestern bin ich von W — — wieder zurück gekommen. Ich habe mich daselbst acht Tage aufgehalten, und muß gestehen, daß ich die

die Zeit recht angenehm und vergnügt zugebracht habe. Er, der Magister Langbein, ist, wie bekannt, ein sehr würdiger Mann, und in ihm ist mit einer gründlichen Gelehrsamkeit ein sehr gutes Herz verbunden. Seine Gattin, die bey einem guten Verstande den besten Charakter behauptet, liebt ihn, wie er sie, außerordentlich zärtlich. Kurz, in diesem Hause herrscht Liebe, Eintracht und Zufriedenheit. Die Klage, welche die Bauern wider den Herrn Magister angestellt, hat viel gefruchtet; denn beyde haben sich gebessert. Sie, die Frau Magisterin, hat nun auf den Titel: Gnädge Frau, ewige Verzicht gethan, und ihr Gatte läßt sich in seinem geistlichen Vortrage zu seiner Gemeinde herab, und bequemt sich, auch in gleichgültigen Sachen, nach der Meynung seiner Zuhörer, denn, auch hierinn muß ein Prediger viele Behutsamkeit und Klugheit anwenden, wenn er nicht seinen Seelenkindern zum Aergerniß werden will.

Es ist wahr, die wider ihn angebrachten Beschwerden sind an und für sich nicht von äußerster Wichtigkeit, sie sind es aber doch in Beziehung auf seinen Stand und Verbindung, in welcher er ist. Dieser Stand soll sich, nach dem eingeführten und zur Mode gewordenen Urtheile der Welt, durch die schwarze Tracht von andern Ständen unterscheiden; ziehe ich nun dieser die bunte Kleidung vor, wer kann es denn der Welt verdenken, wenn sie laut sagt, ich schäme mich meines Standes? Die

Digitized by Google

großen Ringe sind bey einem Politicus etwas sehr unschuldiges, sind sie es aber deswegen bey einem Geistlichen? Gewiß die Welt irrt nicht, wenn sie behauptet: dies sey Eitelkeit. Die veraltete Gewohnheit des Landes, und die nach selbiger gebildeten Urtheile der Menschen, müssen hier an Statt des richterlichen Ausspruchs dienen.

Doch ich freue mich über den herrlichen Nutzen der angestellten Klage; noch mehr aber darüber, daß nunmehro, bis auf die Schwester in Berlin, die ganze Familie ihre Feindseligkeiten wider dieses Haus aufgehoben haben; selbst die ganz aufgebrachte Frau von Klugsow schrieb bey meinem Daseyn an den Herrn Magister einen ausserordentlich verbindlichen Brief, und lud ihn nebst seiner Gattin, zum baldigen Besuch ein. Fräulein Lottchen aber fährt noch immer in ihrem spöttischen Tone fort. Die Frau Magisterin hat mir einige Briefe von ihr unter vielen Thränen gezeigt. Diese haben mich völlig überführt, daß sie ein ganz böses Herz haben müsse. Und wie sehr bat sie mich nicht, mir, bey schicklicher Gelegenheit, ihre Schwester von dem Verderben zu retten, alle Mühe zu geben? Ist das nicht eine edle Denkungsart? Ja — mit was für Geduld und Vergnügen erträgt sie nicht die natürlichen Schwachheiten des Alters ihrer Großmutter! Wie pflegt und wartet sie selbige!

Auch

Auch dem Herrn Frommen schenken Sie Ihre Gnade? ich freue mich unendlich, daß ich, durch meine Vermittelung, Ihnen einen Pflegesohn zu verschaffen, das Glück gehabt habe. So viel, als ich ihn in den wenigen Wochen, die er bey mir zugebracht, habe kennen lernen, muß ich ihm das beste Zeugniß geben. Ich zweifle daher auch nicht, daß er sich Dero Gnade würdig zu machen beifern werde. Weiter habe ich mir nichts gewünscht, als Amantchen am Ende seiner Erzählung zu sehen. Welch angenehmer Kontrast von Entsetzen, Zweifel und Freude, muß das nicht in ihrer Seele gewesen seyn!

Hiermit empfehle ich mich
zu Gnaden.

V. Brief.

Frau von Pallag schreibt an ihre Schwester Elmold.

Ohnerachtet Du, Beste Schwester, in Deinem letzten Schreiben *) völlige Zufriedenheit mit Lottchen blicken läßt, und sie von der besten Seite beschreibst: so muß ich Dir doch das melden, was ich aufs neue von ihr gehört habe. Sie war, da sie sich noch hier aufhielt, ihrem Tanzmeister, wie ich nur erst vor kurzem erfahren

*) Der XXXVI. Brief des ersten Theils.

Digitized by Google

habe, außerordentlich gewogen, und sie mögen vermuthlich mit einander auf einen sehr vertrauten Fuß gelebt haben. So bald nun Lottchen nach Berlin gieng, begab sich auch gedachter Tanzmeister Contang aus hiesiger Gegend, nach Dresden. Auch diese Stadt hat er unvermuthet verlassen, und Niemand weiß von seinem jetzigen Aufenthalte Nachricht zu ertheilen. Alle vermuthen, daß der neue Bediente, den Du angenommen hast, der verstellte Contang sey. Dies wird sehr wahrscheinlich, da der Tanzmeister eben zu der Zeit, da Du die Veränderung mit dem Bedienten getroffen, Dresden verlassen, und Muthchen Dir selbigen in Vorschlag gebracht und empfohlen hat. Untersuche dies ja, beste Schwester, Du könntest sonst leicht hintergangen werden; denn ich kenne Lottchens List, und Muthchens unerforschliche Verschlagenheit. Denk' an mich, Dein allzu gutes Zutrauen zu diesen beyden täuscht Dich. Der Himmel gebe, daß meine Muthmaßungen falsch seyn! Sie eilt gewiß ihrem Unglück, unbekümmert um die Zukunft, entgegen; denn Leichtsinn und Bosheit sind in ihr vereint. Beyde werden nach und nach zu ihrer Reife kommen. Dies sagen alle, die Lottchen kennen, und ich schreibe Dir's, da Du sie noch nicht hinlänglich kennen kannst, und ihren Schmeicheleyen und gefälligem Wesen, das bloße Verstellung ist, schwerlich zu widerstehen im Stande seyn wirst. Sorge also, gute Schwester! für das Heil dieser Seele! Ich kann, wegen meines hohen Alters, nichts weiter

ter für sie thun, als sie mit meinem Gebete segnen, so wie ich ebenfalls segnet

Deine

treue Schwester

von Pallag.

VI. Brief.

Herr Cornarius an seinen Freund Lemma.

Mit größtem Vergnügen kann ich Ihnen nun melden, daß die Hahnreyakademie in völligem Stande, und zu ihrer Vervollkommung gelangt sey. Ich kann nicht genugsam die Freygebigkeit des Publikums loben, das auf diese Anstalt große Summen verwendet hat. Habe ich's nicht gesagt, daß diese Anstalt weit eher, als das berühmte Philantropin, würde zu Stande kommen? O! die Weltbürger sehen gar wohl ein, was guts Anstalten sind oder nicht. Das ist auch gar kein Wunder, daß die Akademie der Hahnreye eher als das Philantropin, seine Wirklichkeit erhalten; denn dieses hat bloß die Bildung der Kinder und Jugend zum Gegenstande. Das will eben nicht viel sagen, und ich kann es der Welt nicht verdenken, wenn sie, zu solchen Kleinigkeiten ihr Geld anzulegen, Bedenken trägt. Die Hahnreyakademie ist für Bürger der Republik, und zu deren Nutzen. Auch das Gebäude ist nun fertig, und schon eingeweihet

Digitized by Google

worden. Es ist unvergleichlich, und sind an selbigem keine Kosten gespahrt worden. Es ist die Bewunderung aller.

Ich will Ihnen nur kurz etwas von einigen Ueberschriften melden. Oben über der Hausthür steht:

Academia Cornuata *).

Unten drunter liegen fünf stark vergoldete Hörner mit der Uiberschrift:

Sunt ornamenta mariti **).

Hierauf folgendes:

Uxorem moecham qui nescit, vertice cornu
Vnum habet; at duo, qui simulare potest.
Qui videt, et patitur, tria gestit; quatuor ille,
Qui ducit nitidos in sua tecta procos.
Qui non istorum se credit in ordine poni,
Credit et vxori, cornua quinque gerit.

In der That, mein Freund! es verlohnt sich der Mühe, daß Sie selbst ein Bewunderer dieses Gebäudes werden, und hieher kommen. Dies wünschet

Ihr

Freund

Cornuarius.

VII.

*) Die Hahnreyakademie.
**) Zierden der Männer.

Digitized by Google

VII. Brief.

Muthchen schreibt an Jettchen.

Letzthin war ich Dir in einer recht kroßen Verlägenheit, das ich mich balde nichd hedde aus dem hanve finten kennen. Ställe Dir einmal den ferfluchden Strech vor, den die Frau von Pallag, die alde Schawracke, aufs neue wieder gespühlt hat. Sie kann kar nichd ruhen, sie muß immer den Deufel zum Braden hawen. Sie schrüb an meine Gnedge Frau, sie sollde ja der Lottchen recht auf dem Tache seyn, denn jederman sprege, der neue Bediente wehre der Danzmehster Contang, den die Frehlen sonst hedde sehrchen wohl leiden kennen. Die Gnedge Frau zeichde mir kleich den Brief. Ich erschrak wohl? Närrchen! hast du sonst nichts, das müßte eine tumme Kammerjumfer seyn die noch erschrecken und rod wehrten wollde. Ueber die Narrensboßen bin ich hinaus. Mich prinkt so leichte nichts aus der Kontenanke. Ich laß den Prief, und lachde während dem Läsen überlaud. „Ach der guten Frau von Pallag ist eine „rächde derwe Nase aufgebunden worden. Das „muß ich doch wohl besser wißen, da er mein Lands„mann ist, und ich mit ihm aufgewachßen bin. „Ich will Ihnen auch noch heude ein Addestath von „seinem vorigen Herrn herschaffen, daß Sie sehen „sollen, es ist alles erstuncken und erlogen; denn „es soll nur alles über Lottchen gehen, und alle „Welt

„Welt ist über sie. Sie kännen mir glauben, „Gnedge Frau, es ist wehß der Himmel war, Herr„mann ist ein ehrlicher Menßch und mein Lands„mann.“

Nun, da ich geschwohren hatte, globte sie mir alles steif und fest, und hieß noch oben drein ihre Schwester eine dumme Gantz. Ich ließ och gleich ein falsches Addestat machen, und kabs der Gnedgen Frau. „Was will denn nun, sagte sie, meine „Schwester, die Matztasche, ihr Prief ist ja mit „lauder Liegen angefüllt. Sie mak mir nur wie„der kommen.“ Auch dieser Sturtz war glücklich überwunten; aber das mechde ich doch wüssen, wie die alte Schabelle das erfahren hedde. Der Henker hols, auf die Art muß man sich recht zusammen nehmen, denn sonst kennden wir alle ins Teufelsküche kommen. Mein Frehlen erschrack gar rechd, da ichs ihr erzehlte; allein ich kap ihr och einen therwen Ferweis dieserwehren, denn pey so einem Lewen, das wihr zusammen vieren, mus man über so was nicht erschrecken, sonst wird kleich das kanze Konzebt verrickt. Und das wehre doch, mein Sehle nichts klehnes, wenn unsre Gesällschaft so uf ehnmahl zerstöhrt wehren sollde. Ich denke aber nichd. Nuhn zumal, da die Gnedge Frau ihren Kuhseng im Hause hat, da schiert sie sich um die Frehlen nichts, denn sie ist auf den Kuseng, daß sie sipt. Wihr jungen Leidchen treiwen es werlich nicht so ark, da sie doch schon ein Paar Mal apgezahnt hat, und, wie ich denken sollte, die Hörner abgelosen. Sie komt och

jetzt

jetzt nicht viel aus, sie steckt immer in Loche, wie ehne Haußunke. Ihr Herr Kuseng kommt nicht aus ihrer Stuwe, sie sacht, er lese ihr immer vor, weil sie die Lökthüre lüpte. Meintwegen mag die alde Pastede machen, was sie will, wenn sie uns nur ungeschoren läßt.

Nun was Neies. Kannst Du dänken, Herr von Trolla macht Lottchen die Kuhr. Sie hat schon rechde schehne Sachen, Kleder, Ringe und eine kar unvergleichliche und endsätzlich schöne Uhr geschenkt gekrügt. Er kommt halt alle Tage in die Stadt, um sie nuhr zu sehn. Gestern wahr er zum zwedenmale bey der Frehlen, allein wir mißen alle duhn, als wüßde die Gnedge Frau darum nichts, ohnerachdet ihr Lottchen alles brühsieden hehß erzählt hat. Es ist dir kar ein närrscher Kerl, und ein rechter frommer Ehnfalts-Binsel. Gestern, da stelle dirs für, küßde er mir die Hant, ich hols der Häncker! nicht pfaul, und kurtz angebunden, ich krügte ihn beym Kopfe und schmatzte ihn derb ab. Ist Sie mir gut, mein Kind? fragte er. J! sagte ich wer wollte denn nicht? hertzlich gut, ich hertzte ihn noch ehnmahl, er zog seine Behrse heraus, und gab mir einen Luithor. Ach herrsche, Mudchen, hat mich denn och ihre Fröhlen ein bißchen lieb? Recht sehr, Gnädger Herr! ich weiß es gewiß. Hier öfnete ich ihm die Stubens-Thür, und dachte: Narre komm bald wieder! ein Kuß und ein falsches freundliches Wort und Mine liegen mir nicht sehr am Herzen.

Vors

Vors erste, sagte er, Gnädges Fräulein, danke ich Ihnen unterthänig, daß Sie gestern, auf mein Zureden, in der lieben Kirche gewesen sind.

Sie haben nicht Ursache, ohnerachtet ich es wirklich bloß Ihnen zu gefallen gethan habe.

O! meine Gnädge, davor bin ich Ihnen verbunden, und meine Erkenntlichkeit gegen Sie beweise ich durch dieses Buch, das ich Ihnen zu überreichen mir die Freyheit nehme.

Ey! ey! das ist ja unvergleichlich! ein L. von Diamanten darauf! o! um diese schönen Steine ist es ewig Schade, daß sie nicht zu was beßern bestimmt sind.

Um Vergebung, sie hätten nicht besser angewendet werden können; denn dies Buch ist die Bibel, und das L. zeigt Ihren Namen an.

O! da es die Bibel ist, so haben Sie recht, ich denke seit der gestrigen Predigt auch anders.

Das erfreut mich unendlich; aber, Gnädges Fräulein, lesen Sie doch auch das, was ich Ihnen in das Buch geschrieben habe.

Sie liest: „Gedenke an deinen Schöpfer in der Jugend, ehe die bösen Tage kommen, und die

Digitized by Google

die Jahre herzutreten, da du wirst sagen: sie gefallen mir nicht.“ O! mein Herr von Trolla, welch ein schöner Spruch!

Dies Schöne werden Sie erst recht lebhaft empfinden, wenn Sie diesen Spruch zum Leitfaden Ihrer Handlungen machen werden.

Gewiß das soll geschehen. Unterdessen danke ich Ihnen für dieses abermals unvergleichbare Präsent.

Danken Sie nicht! Suchen Sie vielmehr einen Geschmack an diesem Buche zu erlangen, daß Sie die glückliche Sprache jenes Rechtschaffenen im Munde führen können: Dein Wort ist meines Herzens Freud' und Trost: dann will ich mich glücklich schätzen.

Dies Vergnügen sollen Sie erleben. Ich verehre Sie als meinen Schutzengel, dessen Rechtschaffenheit mir den Weg zum Glück zu zeigen, sich verbindet.

Sie haben Recht, meine Gnädige, das ist meine Absicht, Sie glücklich zu machen, da Sie, bey Ihrer zeitherigen Denkungsart, gewiß sich selbst den Weg zu Ihrem Unglück würden gebahnet haben.

Ach! Herr von Trolla, ich betrübe mich selbst außerordentlich, wenn ich bedenke, daß ich noch wenig, in meinem Leben, (o dürfte ich

es

es nicht sagen!) mich mit Gott im Gebet unterhalten, sein Wort geschätzt, und meinen Wandel nach seinem Willen eingerichtet habe. Nun sehe ich es erst ein; aber noch Niemand hat so viel Gewalt über mein Herz gehabt, als Sie.

Dies alles, meine Gnädge, schreibe ich einer höhern Providenz zu, welche durch mich dies Gute in Ihnen gestiftet; denn, daß wir tüchtig sind, ist von Gott. Daß Sie sich wegen Ihres vorigen Wandels betrüben, ist der erste Schritt zur Besserung. Machen Sie nur erst einige Versuche der wahren Frömmigkeit, gewiß, es wird Sie nicht gereuen; denn diese belohnt sich erst selbst und wird noch überdies mit besondern Belohnungen von Gott gekrönt.

Gewiß, Ihre guten Lehren sollen nicht umsonst seyn, ich werde sie befolgen. Aber, wenn mir nur Gott auch verzeiht, da ich ihn zu sehr, und zu lange verachtet habe?

O! hier müssen Sie nicht zweifeln; denn Gott ist gnädig und von großer Treue.

Gott! diese Thränen, die mir die Wehmuth erpreßt, sollen wider mich zeugen, wenn ich nicht den Vorsatz, fromm zu werden, in Erfüllung setze!

Dank sey es der Vorsicht! Das sind Thränen der Besserung. Aber fassen Sie sich nun auch.

Digitized by Google.

auch. Der Himmel wird Sie zu Ausführung Ihres Entschlusses, mit Kraft unterstützen, und Sie wieder beruhigen. Ich habe großes Mitleiden mit Ihnen, und Sie verdienen es auch gewiß mehr, als Andre; denn, durch den frühen Tod Ihrer Aeltern, wurden Sie noch viel zu jung, Sich selbst gelassen. Sie betraten den großen Schauplatz der Welt, ohne richtige Vorbereitung, welches gemeiniglich der Fehler Ihres Geschlechts ist. Sie komen nach Dreßden, und von dar nach Berlin, und an beyden Orten waren Sie viel zu schwach, wider den Strom böser Gewohnheiten zu schwimmen. Sie wurden hingerissen. Ihr Herz ward verdorben. Ach! meine Gnädge, die Wehmuth erpreßt mir Thränen, ich fühle warmes Mitleiden, und Gott sollte sein Herz verschließen, und nicht verzeihen? Nein, da wäre Gott nicht Gott!

Ach! lieber Herr von Trolla! ist's doch, als könnten Sie mir in mein Herz sehen. Leider! leider! Dreßden und Berlin haben es entstellt. Doch, der große Gedanke: Gott ist gnädig, richtet mein in Thränen schwimmendes Herz wieder auf.

Danken Sie dafür Gott, der Sie aus dem zeitherigen Schlafe Ihres Gewissens erweckt hat; bringen Sie ihm für seine Langmuth die Opfer dar, und der Gedanke: wie wenn du, in dei-

nem Sündendienste, eine Beute des Todes geworden wäreſt? ſey für Sie ein kräftiges Verwahrungsmittel wider den Rückfall zur Welt.

Gewiß, auf meinen Knien will ich Gott meine Dank- und Lobopfer darbringen. Aber, es wird mir ohne Zweifel recht ſchwer werden, fromm zu leben.

Sie haben Recht, daß Sie Schwierigkeiten befürchten; allein, meine Gnädge, dies iſt das Schickſal aller unſerer Unternehmungen. Ehe wir in unſern Handlungen eine Fertigkeit erhalten, werden ſie uns ſchwer; wir ſcheuen aber keine Schwierigkeiten dem ohngeachtet hierbey. Sollten wir uns wohl das zufällig Beſchwerliche bey der Frömmigkeit abſchrecken laſſen? Gott unterſtützt uns auch mit ſeiner Kraft, die alle Hinderniſſe bey der Frömmigknit beſiegt. Ueberdies iſt denn nicht der ſchwarze Dienſt der Sünde in unzählige Schwierigkeiten verwickelt?

Ich will alſo bey meiner Frömmigkeit zuverſichtlich Kraft und Beyſtand von Gott erwarten.

Sie werden Sich auch gewiß nie in Ihrem Erwarten hintergehen. Nun, meine Gnädge, nur noch wenig Worte unter uns.

Muthchen, gehe Sie doch ein wenig hinaus!

Hier

Hier entfernte ich mich. Das hätte ich doch in meinem Leben nicht gethan, das der ehnfeldge Mänsch im Stande wehre, meine Frehlen so blätzlich bekehren zu kennen. Das ist ein verfluchter Strech, wenn sie nun etwa fromm bleibt, wie sie unter Thränen, versprochen hat. Ach das wolle der liebe Himmel nicht. Was Henker, mein Brief ist fertig, und Herr von Trolla ist noch immer bey Lottchen! Göttchen! ich werde närsch, wenn die Frehlen die Fromme zu machen anfängt, dann fällt alle unsre Frede in Brunnen. Doch ich will suchen mit Händen und Füßen darwieder zu streiten. Künftig mehr. Lebe wohl.

VIII. Brief.

Die Frau von Baar an ihre Mutter die Frau von Braune.

Stellen Sie sich vor, meine Gnädge Mutter! das traurige Schicksal, das mir in meinem Hause begegnet ist! Daß ich an dem Bruder der Amantchen auch einen Pflegesohn erhielt; darüber war ich unendlich vergnügt; theils, weil ich neue Gelegenheit hatte, einen Armen glücklich zu machen; theils auch, da nun die Einwendungen, die mein Herz wider die Heyrath Amantchens mit dem Herrn von Wallis machte, völlig verschwanden. Diese Freude, Beste Mutter, hat die Züge alles irdischen Vergnügens, ich meyne der Unbeständigkeit,

Digitized by Google

gehabt. Der Mensch hat zwey Perioden seines Lebens, des Glücks und des Unglücks. Oft begleiten die Tage der Freude unsere Jugend, und das Alter hat das Unglück zu schwarzen Gefährten; oft mischen sich in die jugendlichen Freuden Tage des Trauerns, und Tage der Wonne heitern unser Alter auf. Vielleicht, liebe Mutter! fängt nun bey mir, die traurige Periode an. Hat die Vorsicht also mein Leben so getheilt; so wünsche ich mir Geduld; denn, das Unglück nicht geduldig ertragen zu können, ist das größte Uebel selbst *). Ich bin zeithero mancherley widrigen Schicksalen ausgesetzt gewesen, und durch mancherley Leiden erinnert worden, daß auch mein Leben allen Pfeilen des Unglücks ausgesetzt sey **). Ich will Sie jetzt damit nicht beschweren; denn die Erzählung meiner Leiden würde Sie nur betrüben. Aber — Herr Frommann, o! der hat sich schlecht verhalten. Er ist in voriger Woche davon gegangen, und hat meinem Manne 20600 Thlr. entwendet. Ich habe ihn zwar mit Steckbriefen verfolgen lassen, allein leider! vergeblich. Ich habe ihn wie mein eignes Kind gehalten. Mein Mann hatte sich alle mögliche Mühe gegeben, ihn zum Regierungssekretär zu machen. Des Herzogs gnädge Willfahrung war

*) Magnum certe malum est, malum non posse ferre. Bion. ap. Laërt. l. 4.

**) Homines nos esse meminerimus, ea lege natos; vt omnibus fortunae telis proposita sit vita nostra. Cic. l. 5. Ep. 16.

Digitized by Google

war ihm gewiß. Unser Vermögen hatten wir in dem Testamente unter ihm und Amantchen vertheilt. Dies wußte er, und doch begehet er einen so schlechten Streich? Wie ist's doch möglich, daß man sich in seinen Urtheilen über den Charakter eines Menschen so sehr irren kann? Wie groß muß die Verstellung gewesen seyn, mit welcher er mich auf eine so feine Art hintergangen hat? Wie wenig kenne ich also noch das menschliche Herz! Ich betrübe mich, liebe Mutter, nicht über den Verlust des Geldes, nein! das macht uns noch nicht arm; aber das kränkt mich, daß ich mit meinen übelangewendeten Wohlthaten, so zu reden, Uebelthaten begangen habe *). Die meiste Bekümmerniß verursacht mir Amantchen; denn diese ist, wie leicht zu vermuthen, ganz Traurigkeit und Thränen. Ich bin daher wegen ihrer Gesundheit, welche dadurch nothwendig leiden muß, sehr besorgt. Hier hilft kein Bitten, kein Zureden, keine Vorstellung. Der Verlust ihres Bruders erneuert das traurige Andenken ihres Vaters, und so schwimmt ihr Herz in Thränen. Sie ißt und trinkt wenig, oder gar nichts, ihre Harfe, und alle sonstige Freuden sind ihr verhaßt, so, daß ich die Wahrheit der Schrift: Wenn das Herz traurig ist, so sind alle äußerliche Freuden umsonst, völlig einsehe. Die Nächte bringt sie mit Wehklagen und Seufzern schlaflos zu, und sitzt am Tage in melancholischem Tiefsinne, auf ihrem

*) Benefacta male locata, male facta arbitror. Cic.

Digitized by Google

rem Stuhle. Ich entferne mich nicht von ihr, und wie viele Gewalt muß ich mir nicht anthun, nicht mit ihren Seufzern die meinigen zu vereinigen? Ich rede sie oft an:

Meine Tochter, beruhige Dich!

Ach! gute Mutter, ich kann nicht; ach mein lieber Bruder! ach den sehe ich schon unglücklich, schon am Galgen!

O! liebes Amantchen, noch nicht unglücklich; er kann wiederkommen, er kann sich bessern.

Nein! nein! liebe Mutter! mein Herz sagt mir das Gegentheil. Bin ich denn zum Leiden gebohren? War's nicht genug, daß ich die Schande meines Vaters standhaft ertrug, muß mich auch noch mein Bruder mit seiner Bosheit schänden? Ach liebe Mutter! gewiß unter dieser Last werde ich verschmachten. Ach! Erlöser der Welt! du weißt es, wie einer schmachtenden Seele zu Muthe ist, verlaß mich nicht!

Allerliebstes Amantchen! ich bitte Dich um Gottes willen, laß doch den Gedanken der Schande fahren! Was kannst Du für Deinen Vater und Bruder? Du verdienst Mitleiden, aber keine Schande. Freylich muß dich dieses neue Schicksal aufs neue kränken, aber Gott wird auch schon Dein Herz wieder beruhigen.

Ja,

Digitized by Google

Ja, gute Mutter! das hoffe ich, bald werde ich zur Ruhe kommen; denn ich sehe schon mein Grab; da — da — will ich sanft ruhen. Ach gute liebe Mutter! Sie weinen?

Ja! beste Tochter! ich kann mich der Thränen nicht mehr enthalten; Du sprichst vom Sterben, und ich sehe vorher, daß Du, durch Deine allzubangen Vorstellungen, Dir selbst Dein Grab bereitest. Uebergieb deinen Bruder Gott! Ich dächte, Du suchtest Dich zu zerstreuen, Willst Du nicht auf der Harfe spielen und singen?

Nein, liebe Mutter, so gern ich auch wollte. Sehn Sie diese zitternde Hände!

Denke, liebe Tochter, an den 3ten Junius, da Du auch so krank warst, und Dein Sterben vermutheteſt *). Gott half wieder, er schenkte Dir das Leben aufs neue. Dieser Gott lebt noch jetzt.

Ja, liebe Mutter! dazumal war's bloße Krankheit des Leibes. Jetzt aber ist es Krankheit der Seele, welche heftiger nagt **).

Der Gott, der bey den Krankheiten des Körpers mächtig seyn kann, der kann auch nicht we-

*) Des 1ſten Theils XX. Briefes.

**) Perniciores sunt animi morbi, quam corporis. Cic. l. 3. d. fin.

Digitized by Google

niger seine Kraft bey den Krankheiten der Seele beweisen.

Aber — wenn ich sterben sollte?

Höre davon auf, meine Tochter, ich erbitte von Gott Dein Leben. Er wird mich gewiß erhören!

Urtheilen Sie nun selbst, Gnädge Mutter, ob mein jetziges Schicksal nicht höchst beklagenswerth sey? Der Himmel verleihe mir Geduld und helfe meiner lieben Pflegetochter diese Stunden der Anfechtung glücklich übersteben! Darum flehe ich zu Gott unaufhörlich. O! stellen Sie sich vor, wenn Amantchen sterben sollte? Würde ich dann wohl stark genug seyn, mich in diese so schwere Führung des Himmels geduldig zu ergeben? Doch ich will nicht vor der Zeit sorgen. Noch mehr, beste Mutter, auch mein lieber Gatte befindet sich nicht recht wohl. Er geht zwar noch bis jetzt aus, klagt aber über ungewöhnliche Schwachheit. Dies vergrößert mein Leiden noch mehr: Hier lerne ich erst den Werth der Freundschaft recht schätzen. Wie glücklich ist man, wenn man sich einer guten Freundin mittheilen kann! Wie glücklich, wenn diese uns vergönnt, ihr unsere Noth zu klagen, und Zeugin unserer Thränen ist! Auch dieses Glücks, liebe Mutter! bin ich beraubt. Ich habe zwar genug Freundinnen, welche der Modezwang mit mir verbunden; aber solche, gegen die ich mein Herz frey ausschütten könnte,

habe

habe ich hier gar nicht. Liegt es an mir? das weiß ich nicht. Vermuthlich haben unsere guten Glücksumstände den Neid rege gemacht, und daß ich mich den rauschenden Gesellschaften der Welt entziehe, macht wahrscheinlich, daß man mich verachtet. Darüber betrübe ich mich nicht, denn an der Freundschaft, die die Mode stiftet, finde ich kein Vergnügen. Sie, beste Mutter, wären noch der einzige Trost für mich. O, könnte ich es doch Ihrem Alter und schwachen Gesundheitsumständen zumuthen, daß Sie mich besuchten, ich bäte darum unterthänig; aber das wage ich nicht. Mein lieber Mann wünscht dies ebenfalls herzlich, sieht aber eben so wie ich die Unmöglichkeit ein, daß dieser Wunsch erfüllt werden könne. Gott erhalte Sie nur gesund, damit nicht etwa durch traurige Nachrichten von Ihnen, meine Noth einen noch größern Zuwachs erhalte! Wir freuen uns alle schon darauf, Sie bald einmal besuchen zu können. Das geschieht gewiß, so bald Amantchen völlig wird wieder hergestellt seyn.

Eben jetzt kommt der herzogliche Leibmedikus, auf Befehl der Herzogin, welche mich einer vorzüglichen Gnade würdigt. Der macht gute Hoffnung, sagt, daß er mit Medikamenten nichts ausrichten würde, bittet, daß man zu vernünftigen Vorstellungen und Zerstreuungen unter solchen Umständen seine Zuflucht nehmen müsse, und verweist mich zur Geduld. Ach! welch ein leidiger Tröster! Bey Gott

muß ich also Troſt ſuchen. O! liebe Mutter, dürfte ich Sie doch nicht immer mit Klagen beſchweren! Könnte ich Ihnen doch auch einmal freudige Nachrichten ertheilen! Dieſe angenehme Zeit wird auch kommen. Das hoffe ich und bin

Ihre

gehorſamſte Tochter

von Baar.

VIIII. Brief.

Herr von Lachen an Herrn Gutwein.

Friſch gewagt iſt es nun. Ich habe die Fräulein Stirnband am Halſe, wie das kalte Fieber. Sie heißt nun Frau Oberforſtmeiſtern, und denkt, daß der große Hund ihr Pathe ſey. Dergleichen närriſche Heyrath iſt wohl auf dieſem Erdboden noch nicht geſchloſſen worden; denn ich kann ſie für meine Sünde nicht leiden. Aber das Menſch hat, hols der Teufel, vieles Geld; denn, nach dem erſten Hochzeittage, gab ſie mir gleich, zu Bezahlung meiner Schulden, 30000 Thlr. und ſagte, daß ſie von mir nicht einen Heller verlange, weil ſie noch ſo viel auf Zinſen ausſtehen habe. Das war ein Freudchen für mich. Ich überwand mich, und küßte ſie, unter dem feurigſten Danke, nach Noten. Sie muß bey dem Prinzen eine gute Wirthin gemacht haben, denn 60000 Thlr. ſind wirklich

lich keine Narrenspossen. Doch, was schiert mich das? habe ich doch nun wieder Geld; denn das Messer stand mir vorhero recht an der Kehle. Hiervon will ich zehntausend Thaler für mich behalten und mit dem übrigen Schulden bezahlen. Der größte Spaß bey der Sache ist der, daß ich meine englische Frau überredet habe, in Dreßden zu bleiben, weil ich glaubte, das Landleben würde ihrer mir schätzbaren Gesundheit nicht zuträglich seyn. Ueberhaupt gehört das mit zum jetzigen großen Fuß. Das heißt, nach Pariser Mode leben. Schade was für die Mode! hätte ich nur eine Frau, die ich leiden und lieben könnte, ich machte mir aus dieser Mode nichts; wofür nehme ich mir denn eine Frau? Ich kann mich ordentlicher Weise über die Dummheit der Deutschen ärgern, die, wie Affen, den Pariser Hasenfüßen alles nachmachen. Doch, nun muß ich Ihnen auch etwas von meinem lieben angenehmen Weibe schreiben. Vor ihrer Toilette ist es alle Morgen wie eine Trödelbude. Zuerst kam ihr Hausdoktor, und erkundigte sich nach ihrem Befinden.

Sind Sie recht wohl, gnädge Frau?

Nicht recht, ich habe nicht gut geschlafen.

Erlauben Sie mir doch Ihren Puls. Er schläge etwas feuriger, als gewöhnlich. Es fehlt Ihnen doch sonst nichts, außer der Schlaf?

Nein,

Digitized by Google

Nein, Gott sey Dank! ich kann auch eigentlich nicht einmal sagen, daß ich nicht gut geschlafen hätte; sondern ich muthmaße es nur, weil ich nicht recht aufgeräumt bin.

Hier wird Ihnen das neuerfundene Imaginationspulver gute Dienste thun. Belieben Sie es nur auf Zwieback zu streuen, und zu speisen. Ich hoffe, Sie werden gleich dessen Kraft empfinden *).

Sie haben Recht! ich empfinde es schon. Noch eins, Herr Doktor! wenn ich etwa ein wenig mehr, als sonst, gegessen habe, so kriege ich allezeit ein starkes Reissen in der linken kleinen Fußzee.

Das ist, meine Gnädge Frau, eine sehr natürliche Folge; denn per compressionem stomachi comprimitur etiam digitus pedis.

Was heißt denn das deutsch?

Ich bitte um Vergebung! Diese Sprache ist uns Medicinern einmal so geläufig. Es heißt so viel: Wenn der Magen sehr gedrückt wird, so entstehet davon in der Fußzee ebenfalls ein unangenehmes Drücken und Reissen.

Das läßt sich hören, Herr Doktor! Wissen Sie denn aber kein gutes Mittel?

O ja!

*) Medicus dicit saepe, se scire remedium, quod nescit. — Quint. Decl. 8.

Digitized by Google

O ja! ebenfalls wieder eine ganz neue Pariser Kur, vermittelst einer Salbe, die man Emplastrum mentis nennt. Hier haben Sie selbige, damit belieben Sie nur Abends, beym Schlafengehen, den Hirnschädel zu bestreichen.

O! Herr Doktor! Sie wären wohl so gütig, und nähmen diese Bemühung selbst über sich? Ich weiß doch die Proceduren nicht so recht. Diesen Abend um 12Uhr erwarte ich Sie!

Ich stehe zu Befehl!

Ach! Herr Doktor! bald hätte ichs vergessen. Sehn Sie einmal an mein armes kleines Hündchen. Komm mein liebes Thalichen, (sie küßte ihm die Schnautze und Pfoten,) das wird gar entsetzlich von Flöhen inkommodirt. Es ist auch heute gar nicht so wie sonst disponirt. Das arme Thalichen dauert mich gar sehr, es hat ein gar so gutes Herz, und gewiß viel Verstand. Man sieht es ihm auch gleich an.

Um Vergebung, meine Gnädge Frau! ist denn das liebe Hündchen eine Mademoiselle oder Monsieur?

Eine Mamsell.

Das liebe Mamsellchen will ich bald, gar bald, kuriren. Erlauben Sie mir selbige mit nach Hause zu nehmen, ich will sie baden.

Ach

Ach behüte und bewahre Gott! Herr Doktor! das arme Mamsellchen könnte ihr liebes Mägelchen erkälten. Nein! das geschieht nicht!

Gut! so will ich sie mit einem kleinen in warmes Wasser getunkten Schwämmchen abwaschen.

Nein! nein! Herr Doktor! das Wasser könnte dem armen Dingelchen nicht gut bekommen.

Nun, noch eins! Ist es Ihnen gefällig, so will ich Mamsell Thalichen durch Sympathie kuriren?

Das ist schön!

Erlauben Sie mir Feder, Dinte und ein wenig Papier. Es muß aber sehr feines Papier, rothe Dinte, und eine neue Feder seyn.

Hier ist alles. Ach ich springe Decken hoch, wenn das meinem armen Thalchen hilft.

Dies Papier, darauf Sie lesen:

Ne te nocturni pulices pecudesque fatigent,
Hunc exorcismum candide lector habe:
Manstula, Correbo, Budiposma, Tarantula, Calpe,
Thymmula, Dinari, Golba, Cadura, Trepon.

binden Sie unter das liebe Hälschen dem Mamsell Thalichen. Gesetzt, es schaffte noch keinen Nutzen,

Digitized by Google

Nutzen, so ist es nöthig, daß Sie sich mit Ihrem Blute unterschreiben.

Wenn Sie denken, so will ich es lieber gleich thun. Es kommt mir nicht darauf an, mich, um dem lieben Thalichen zu helfen, einmal in den Finger zu schneiden.

Nein, Gnädge Frau, jetzt wollen wir es erst auf diese Art versuchen. Vielleicht hilft es. Ich wollte Ihnen nicht gern Schmerzen verursachen.

Ach das schadet nichts. Da achte ich keine Schmerzen.

Hier gieng der Tausendelementer endlich fort. Sollte man nicht da die Schwindsucht kriegen, wenn man die Ziererey alle Tage mit anhören müßte? Jede Dame in großen Städten muß also, um die Mode mitzumachen, krank seyn, denn sonst wüßte sie nicht zu leben. Aber hol mich der Teufel! solche Doktoren sollte man alle zum Schinder jagen, denn die machen ja die Weiber mit ihren Windbeuteleyen und Quacksalbereyen noch verwirrter, als sie ohnedem sind: Sie bringen die Weiber um das Geld, das am Ende doch die Männer hergeben müssen, und machen durch ihre Medicin lauter Weiber, die wie die Hühner den Pips haben. Die infamen Kerl! sie können sich auch, auf eine recht kriechende Art, bey dem schönen Geschlechte einschustern, daß sie an ihnen wie Kletten hängen.

Und

Digitized by Google

Und wenn sie ihnen oft gleich die schlechtesten Mittel empfehlen, so müssen sie ihnen doch fremde Namen geben, damit sie sich Beyfall erjagen. Wie unsinnig ist das nicht, der Doktor empfiehlt eine Salbe, den Hirnschädel damit einzuschmieren, als ein Mittel wider das Reissen in der Fußzee? und wie niedrig, er will auf den Abend um 12 Uhr wiederkommen, und diese Operation selbst verrichten? Warte! komm nur! der Teufel und meine Hetzpeitsche sollen dir den Rucken einschmieren! Der Racker läßt sich auch noch darzu zum Hundedoktor gebrauchen, und will die Flöhe durch Sympathie kuriren? Warte nur, Flöhdoktor, ich will dir die deinigen alle durch ein sympathetisches Peitschenmittel todtschlagen! Eine solche thörichte Gans habe ich nun zur Frau. Sollte ich die wohl lieben können? Die Liebe, die sie zu ihrem verfluchten Hunde hat, ist rasend. Die Bestie muß mit von ihrem Teller fressen, sie wartet und pflegt ihn besser, als einen Menschen, und das, wovon sich oft ein armer Kranker noch erquicken würde, das frißt ihr Hund *). Da Mann seyn, das leiden, ohne etwas zu sagen, das nenne ich Pferdegeduld. Mit dem Doktor will ich den Anfang machen. Den will ich recht auswamsen. Damit will ich der Katze die Schelle anhängen; denn, die Kerl, nebst den infamen Advokaten, kann ich ein für allemal

*) O, mein Herr, nicht so hitzig! Sie beleidigen dadurch noch viele andere Damen.

Digitized by Google

lemal nicht leiden. Ich werfe sie nicht alle in eine Brühe, nein, das sey fern, es giebt auch rechtschaffene unter ihnen.

Weiter im Text; da nun der Doktor seine Dimißion erhalten hatte, kam der Chirurgus Was zum Henker! dachte ich, was der? Er mußte ihr erst ihre Zähne abputzen, dann die Nägel an den Händen und Füßen, nebst den Hühneraugen an selbigen abschneiden, und die Warze an dem Kinn mit Feigenmilch bestreichen. Nun, dachte ich, würde er sie auch rasiren wollen; aber das unterblieb, er schor sich seiner Wege. Hierauf kam der Schneider und Friseur, und so war sie doch, Gott sey Dank, um ein Uhr fertig mit dem Anzuge. Das wäre eine rechte Frau aufs Land, die könnte dem Manne die Dreyer zu Groschen machen. Ueberhaupt ziert sie sich, wie eine Närrin. Auch davon will ich Ihnen nur einige Beweise geben. Ihre Scheren, mit welchen sie schneidet, sind alle mit rothem Taffent, unter welchem Baumwolle liegt, überzogen. Ich fragte sie letzthin um die Ursache. Die Scheren, antwortete sie, sind, ohne diesen Ueberzug, so hart, daß ich nicht im Stande bin, sie anzugreifen, ohne meinen Fingern Schaden zu thun. Ach du überzogene Närrin! Sie führt beständig ein kleines Küßchen bey sich; dies legt sie, wenn sie die Thür aufmachen will, allezeit unter ihre Hand, damit sie sich nicht beschmutze, oder durch einen so harten Angrif ihre weichen Hände

verhärte; auch in diesem Punkte wäre sie excellent aufs Land, da gar oft die gnädgen Frauen die harten und befleckten Kühstallsthüren zu öffnen sich nicht scheuen, und doch bleiben, wer sie sind. Sie hat eine besondere Masque nocturne, die mit weißem Taffent gefüttert ist. Alle Abend wird ihr selbige vor das Gesicht gebunden, und die darzu besonders verfertigte Nachthaube heißt Cornette de Masque. Auch hierzu wird ein besonderer Mensch gehalten, welcher den Titel Masquenieur führt. Dieser muß alle Abend erscheinen, und seine Maskendienste treulich verrichten. Die Absicht dieses nächtlichen neumodischen Staats soll diese seyn, damit nicht etwa eine unverschämte Spinne, oder freche Fliege, oder kühner Floh die schöne Dame erschrecke, oder ihr Gesicht beschmutze *). Dies gefällt mir am besten, so, daß ich sie noch überreden werde, es sey gut, wenn sie sich auf diese Art ganz und gar bemaskire. Das wäre ein excellentes Mittel wider den Frohndienst. Zu ihren Bedienungen gehört auch noch der Assassinieur. Dieser muß alle Tage gleich nach 12 Uhr kommen, und sie mit Schminkpflästerchen, oder Assassins, die sie in einem silbernen Käschen, als Abgötter, heilig verwahrt hat, ausschmücken. Das nenne ich

*) Die römischen Damen legten in Eselsmilch geweichtes Weitzenbrod auf ihre Gesichter, damit die Haut darunter weich bleiben sollte. Früh Morgens war ein völliger Brodgrind über dem schönen Gesichte. Juvenal. Sat. VI. v. 464.

Digitized by Google

ich doch, hol mich der Teufel! eine rechte Modenärrin. Die ist gleich, wie Sie wissen, recht nach meinem Geschmack. Ihre Allfanzereyen und Narrenspossen habe ich Ihnen noch lange nicht alle erzählt. Ich bin müde davon. Hier will ich unterdessen die Feder niederlegen, bis der Doktor wird da gewesen seyn, daß ich Ihnen doch auch melde, wie dieser Spaß abgelaufen ist. Die Hetzpeitsche liegt in guter Bereitschaft.

Es ist alles glücklich von Statten gegangen. Um 12 Uhr kam der geputzte süße Herr in die Stube getreten. Meine allerliebste Frau hatte sich, weil ich sie darum gebeten, schon zu Bette gelegt; denn der Masquenieur war schon da gewesen.

Wo sind, sagte er, die Frau Gemahlin?

Sie war nicht wohl, und legte sich zu Bette; was bringen Sie denn noch so spät?

Die gnädge Frau haben befohlen, daß ich ihr sollte den neuen Balsam in das Cranium reiben.

Wofür denn das?

Weil sie so sehr über Reissen in der Fußzee klagt.

Und das hilft dafür?

O ja! dieses Emplastrum mentis ist ein Remedium vniuersale.

Das ist doch zu bewundern, daß es von dem Cranio in die Füße wirkt.

Ja, Ihro Gnaden! dieserwegen heißt auch diese Salbe die Wundersalbe.

Hilft sie denn auch für die Rückenschmerzen?

Allerdings, Gnädger Herr Oberforstmeister. Ich selbst habe jetzt dergleichen, und will, so bald ich nach Hause komme, mein Cranium damit einschmieren.

Ich weiß, Herr Doktor, dafür ein besseres Mittel, das mich noch mein seliger Vater gelehrt, welcher seine Bedienten oft damit kurirt hat.

Wollten denn Ihro Gnaden wohl so gnädig seyn, und mich dieses Mittel lehren?

O ja, recht gern. Hier diese Peitsche.

Ach! Ihro Gnaden spaßen?

J! du verfluchter tausend Sakarmenter! du Betrüger! du Windbeutel! du willst auch mich betrügen? — Hier kriegte ich ihn beym Schlavetchen, die schöne Perücke fiel vom Kopf. Plitsch! Platsch!

Auwe! Ihro Gnaden, mein Rücken!

Racker! das hilft für Rückenschmerzen! Plitsch! Platsch!

Ach

Ach ich muß sterben!

Immerhin! Plitsch! Platsch! du hast Leute genug mit deinen Quacksalbereyen umgebracht. Plitsch! Platsch! Solche Betrüger giebt es noch genug. Plitsch! Platsch!

Auwe! schonen Sie mich doch, ich bin ja ein alter Praktikus und Doktor!

Schade was für deinen Doktor! Plitsch! Platsch! ein Hundedoktor magst du seyn. Plitsch! Platsch!

Hier machte ich die Thür auf, und schmiß ihn hinaus. Meine Frau, (ich wollte, daß sie mich gedauert hätte,) war bald im Bette verzwazelt. Sie mußte gleich ein niederschlagend Pulver einnehmen. Der Racker wird gewiß an seinen Wunderbalsam denken. Er kann ihn nun gut brauchen, um seinen Rücken damit einzuschmieren. So sollte man es mit mehrern von der Art machen. Ich bin gut dafür, es würden weniger Leute in der Welt so zeitig sterben. Denn die mehresten von den infamen Kerlen haben gar kein Gewissen, und kuriren drauf los, es mag gerathen oder verderben, wenn sie nur Geld verdienen. In die Perücke habe ich meiner Frauen angenehmes Hündchen gewickelt, daß die sympathetische Kur vollkommen wird.

So stehen meine Commercien! Morgen gehe ich wieder von hier ab. Sie können leicht denken,

Digitized by Google

mit was für Wehmuth des Herzens, daß ich meine liebe Frau verlassen muß. Noch etwas; beym Henker! das ist das beste. In der Ehestiftung, die auch konfirmirt ist, hat mir meine gute herzallerliebste Frau ihr ganzes Vermögen vermacht. dafür wünsche ich ihr auch die ewige Ruhe. Der Himmel gebe, daß dieser mein aufrichtiger und herzlicher Wunsch bald eintreffe! Leben Sie recht wohl, und besuchen Sie mich bald auf meinem Gute.

X. Brief.

Herr von Trolla an Herrn Branck.

Sie haben sich sehr geirrt, daß Sie mir die Hoffnung, Lottchen zu bessern, abgeschlagen haben. Ich bin der Glückliche, welchen die Vorsicht zum Werkzeug hierzu gewählt hat. Zweymal bin ich nun bey ihr gewesen, und habe sie allezeit mit geistlichen Diskursen unterhalten. Das erstemal sprach sie noch als ein Kind der Welt; doch richtete ich so viel aus, daß sie versprach, das Gotteshaus zu besuchen. Dies hat sie auch gethan. Das zweytemal kam sie zur völligen Bereuung ihrer Sünden, und vergoß viele Bußthränen, so, daß ich genug zu thun hatte, um nur ihr niedergeschlagenes Herz wieder aufzurichten. Dem Himmel sey Dank, daß ich wieder eine Seele vom Tode gerettet habe! Ich habe sie mit einer Bibel beschenkt. Sie freuete sich darüber, und versprach, das

Digitized by Google

das Wort des Herrn hochzuachten. Wenn nur der Mensch erst anfängt, Hochachtung und Ehrfurcht für die Bibel zu haben, dann bin ich schon froh. Lottchen hat selbst gestanden, daß sie, nachdem sie wäre das erstemal zur Communion gegangen, nie eine Bibel zu sehen bekommen. Daß Gott erbarm! Dies ist das Schicksal der mehresten Mädchen in vornehmen Städten. Kaum ist das liebe Fröhlchen oder Mamsellchen oder Jüngferchen dreyzehn Jahr alt; so spricht das liebe Mütterchen schon mit dem Töchterchen von dem Heyrathen, von den künftigen Anstalten, von den glücklichen Eroberungen. Den natürlichen Hang zu gefallen vergrößern sie durch Kunst. Dies kömmt der lieben Tochter nicht sauer an. Sie lernt sich bald darein schicken. Dies ist anfangs ein bloßes kindisches Spielwerk, endlich geht es zum Reellen. Auch das hat mir Lottchen gestanden. Ihre erste Mamsell habe ihr immer viel von der Kunst zu gefallen vorgesagt, wie man sich gegen das andere Geschlecht zu verhalten, um zu urtheilen, ob sie uns wahrhaftig lieben. Dies habe sie sich gemerkt. Dazumal wäre sie erst dreyzehn Jahre alt gewesen, Niemand hätte sich noch recht mit ihr etwas zu schaffen gemacht. Ihren ersten Versuch hätte sie bey dem Kammerdiener ihres Vaters gemacht, der wäre, ohnerachtet er schon zwey und vierzig Jahr alt gewesen, in sie verliebt geworden. Dieß hätte ihr gefallen. So wäre sie nach und nach bis zur Vollkommenheit hierinn gekommen. In der That,

so machen es die mehresten Mädchen. Sie wollen sehen, ob unser Geschlecht an Ihnen etwas antrift, das gefällt. Daher machen sie diese und jene Versuche, und zwar sehr zeitig. Weil es nun bey den Mannspersonen zur Mode geworden ist, dem schönen Geschlechte falsche Komplimente, auch wenn es nur noch kleine Purpen sind, zu machen, und diese armen Dingerchen noch nicht viel Einsicht und Ueberlegung haben, so werden sie hintergangen und ihre Eigenliebe erhält noch sehr früh Nahrung. Nun schmeicheln sie sich auch, Verbungen und Bezauberungen machen zu können. Oft ist es noch nicht Trieb der Natur; sondern nach dem zwölften Jahre, bis in das vierzehnte, kommt bey den Mädchen eine ganz besondere Periode vor. Die Jahre der Kindheit und die große Welt kommen hier in Collision. Sie wollen schon nicht mehr Kinder seyn, und für die große Welt sind sie noch zu jung. Doch wollen sie den Schein haben, als gehörten sie schon dazu. Daher sind sie voll Freuden, wenn ihnen eine erwachsene Mannsperson, könnte sie auch ihr Vater seyn, ein schmeichelndes Kompliment macht. Hier lernen sie, wie die Soldaten, exerciren. Die Blicke, die Minen, der Gang, der Anstand, der nach der gegebenen Versicherung einer Mannsperson angenehm gewesen, drückt sich tief in ihre Seelen. Nun muß der Spiegel her, dieser vertritt die Stelle des Officiers, der ihnen zuruft: Rechts um kehrt euch! die Schultern hinaus! den Leib eingezogen! die Beine auswärts! den Kopf gerade!

rade! den Zug mit dem Munde! jenen Blick mit den Augen! noch einmal! bravo! bravo! Dies wird, oft wiederholt, Gewohnheit und andere Natur. Daher kommen meistentheils jene ausgearteten, und mit Coquettenzügen gezierten Gesichter, die in der zarten Kindheit mit Unschuld prangten. Dies ist im zwölften und dreyzehnten Jahre noch Kinderey, im funfzehnten aber völlige Coquetterie. Hier sollten die Mamsellen und Gouvernantinnen mehr Klugheit gebrauchen, als sie gemeiniglich anwenden. Erstlich ist das ein gar großer Fehler, wenn Aeltern für ihre Töchter alte Mamsellen wählen; denn diese können sich nicht leicht durch lustigen und angenehmen Zeitvertreib das Zutrauen ihrer Eleven erwerben. Zweytens sind sie über die Narrenspossen der Liebe hinaus, haben ihre Liebesbegebenheiten vergessen, und halten oft, aus heiliger Einfalt, ein dreyzehn- oder vierzehnjähriges Mädchen für völlig ungeschickt zu lieben, und geliebt zu werden; und endlich kann ein pfiffiges Mädchen eine bejahrte Mamsell mit leichter Mühe hintergehen. Eben dies ist auch das Schicksal Lottchens gewesen, die ihre zweyte alte Mamsell, die bey jeder Kleinigkeit brummt, glücklich betrogen hat. Allein nun ist sie, durch Gottes Hülfe, auf andere Gedanken gekommen. Sie hat ihr voriges schlecht zugebrachtes Leben unendlich beweint, und mir ist Angst, daß sie dadurch ihrer Gesundheit schaden möge. Ich werde sie daher bald wieder besuchen und trösten müssen. Daß ich es so geschwind

bey ihr so weit bringen würde, habe ich nie geglaubt. Vielleicht ist das die Ursache, daß ich durch einige gemachte Präsente mir ihr Zutrauen erworben; denn, wenn man nur erst dieses versichert ist, so hat man schon halb gewonnen. Daß ihr gutes Betragen eine Folge der Verstellung seyn könnte, kann mich doch nicht überreden. Das wäre zu viel behauptet, wenn man annähme, ein junges Frauenzimmer könnte es in der Verstellungskunst so weit treiben. Nein, das kann ich unmöglich glauben. Das Herz sprach sicher, und ihre Thränen waren Folgen der Reue. O lieber Freund, was ist doch das für ein unaussprechliches Vergnügen, wenn uns unser Herz das Zeugniß giebt, wir haben eine Seele vom Verderben errettet! Darüber läßt sich kein größeres Vergnügen denken. Gewiß, Lottchen war schon dem Verderben nah. Es konnte auch nicht anders seyn; denn ein sich selbst gelassenes Mädchen in Berlin! o wie schwer ist es für diese, der Religion und Tugend sich zu widmen! Sie stehet unter der Aufsicht ihrer Tante. Daß Gott erbarm! die bekümmert sich gar nicht um sie, und führt selbst ein äußerst schlechtes Leben. Ihre liederliche Kammerjungfer? Hier war gleich das gottlose Kleeblatt vollkommen. Doch es ist nun gut, daß Lottchen den Stricken des Satans entgangen. Nun will ich sie auch glücklich machen, da sie nicht viel Vermögen hat. Den Antrag in Absicht der Heyrath habe ich schon an sie gethan. Sie scheint mir nicht ungeneigt zu seyn; allein ihren Entschluß hat

sie

sie mir noch nicht gesagt. Das ist ihr auch nicht übel zu nehmen, denn eine so wichtige Sache erfordert Ueberlegung. Ich glaube aber gewiß, daß ich meine Absicht erreichen werde, und dann ist das Glück meines Lebens vollkommen; ich gestehe es offenherzig, nie habe ich geglaubt, daß mich ein Frauenzimmer zu fesseln im Stande seyn würde. Das war nur Fräulein Lottchen möglich; denn die hat mein ganzes Herz. Schlägt sie aber mir, welches ich nicht hoffe, das ihrige ab, so bin ich unglücklich. Ach, mein Freund! ich bestrafe mich selbst oft wegen dieses Gedankens; allein ich habe nicht so viel Gewalt über mein Herz. Wie kommt doch das? In meinen jugendlichen Jahren reizte mich kein Mädchen; und jetzt erst, da ich doch schon ziemlich bejahrt bin, in einem Alter, wo man sonst gewöhnlich der Liebe entsagt, fange ich an, verliebt zu werden? Dies ist mir unbegreiflich. Ja wohl — Alter hilft für Thorheit nicht. Ich fühle die Wahrheit dieses alten Sprichworts sehr lebhaft. Ich denke oft: Lottchen ist für dich zu jung, sie könnte längst deine Tochter seyn. Sie ist von lustigem und aufgewecktem Geiste, du bist schon mürrisch. Lottchen kann dich, als Gatten, nicht lieben, du hast die jugendlichen Reize nicht. Du würdest dich durch diese Heyrath bey der Welt lächerlich machen. So denke ich oft, ich bestrafe selbst meine Thorheit, und doch behauptet mein Herz immer die Herrschaft aufs neue. Kurz, ich gestehe

Digitized by Google

he hier meine Schwäche sehr offenherzig. O mein Freund! wie oft habe ich in diesem Falle bey meinen guten Freunden den Moralisten gemacht! Wie oft ihnen Verweise gegeben, wenn sie bey den Reizen eines Frauenzimmers zu wenig Mann waren, und sich ihnen von einer schwachen Seite zeigten! Jetzt muß ich selbst wider mich kämpfen, und einsehen, daß es keine große Kunst sey, tugendhaft zu leben, wenn man keine Gelegenheit zu Lastern, und keinen natürlichen Hang des Temperaments zu Ausschweifungen hat. Dächte man allezeit auf diese Art, und beurtheilte die Fehler seiner Brüder hiernach, gewiß unsere Urtheile über ihre Vergehungen würden nicht so lieblos seyn, als sie gemeiniglich zu seyn pflegen. Gott helfe mir diese Versuchung so ertragen, daß ich dabey stets ein tugendhaftes Herz behalte! Darum bete ich stets. Morgen will ich Lottchen wieder besuchen, sie wegen ihrer wahren Betrübniß über ihr voriges sündliches Leben trösten, und mir ihren völligen Entschluß ausbitten. Ihre Tante weiß noch nichts von meinem Besuch. Ich kann gar nicht einsehen, warum sie diese Sache so heimlich hält. Es ist ja eben nichts böses. Ich bin doch ein Kavalier, sie braucht sich ja meiner nicht zu schämen. Nun, mein lieber Freund, ich will alles Gott überlassen, der wird es fügen, wie er es für gut befindet. Ich werde Ihnen künftig ausführlicher schreiben. Schließen Sie mich mit in Ihr Gebet. Ich habe es sehr nöthig. Le-

ben

ben Sie recht wohl. Es liebet Sie nach wie vor

Ihr

Freund

von Trolla.

XL. Brief.

Amantchen an Herrn von Wallis.

Meine gute Mutter hat Ihnen nur erst kürzlich ihre Einwilligung zu unſrer verabredeten Verbindung auch ſchriftlich gegeben. Wie vergnügt war ich, da ſie mir dieſen Brief zu leſen gab; denn, ich geſtehe es aufrichtig, an Ihrer Seite ſchätzte ich mich glücklich. Allein leider iſt dieſe Freude von ſehr kurzer Dauer geweſen; denn ich ſelbſt muß diejenige ſeyn, die dieſe gegebene Einwilligung der zärtlichſten Mutter wiederruft. Erſchrecken Sie nicht! Mein Bruder iſt mir wieder entzogen. Ich weine, und beynahe weine ich ohne Hoffnung. Vielleicht bey ſeiner Gruft? Ach Gott! wie glücklich wollte ich da mein Herz beruhigen, wenn ich ſeine Aſche mit meinen Thränen noch ſegnen könnte! Welche Zufriedenheit würde das noch für mich ſeyn, wenn ich bisweilen auf dem Gottesacker zu ſeinem Grabe mich nahen, und ſagen könnte: Hier ruht dein guter Bruder! Nein, mein Freund! ſo glücklich bin ich nicht. Ich bin meines Bruders beraubt,

raubt, durch seine eigne Schuld. Er ist davon gegangen und hat meinen guten Vater bestohlen. Zieht sich doch immer eine trübe Wolke des Unglücks über mir zusammen! Kaum war ich in Ruhe, so beschließt die Vorsicht, durch weisheitsvolle Zulassung, neue Unruhen für mich. Ich versichere Sie heilig, mein Freund! es war außerordentlich traurig für mich, meine durch mörderische Hand des Vaters erstochene, und im Blute schwimmende Mutter zu sehen. Die Reise nach Petersburg war mit unendlichen betrübten Beschwerlichkeiten verknüpft. Das schmerzte mich sehr, als ich den vor wenig Minuten wiedergefundenen Vater sich selbst erschießen sahe. Jenes düstere Gefängniß, jene unmenschliche und barbarische Knute waren zwar schmerzhaft; aber der Verlust meines Bruders übertrifft alles, was ich je in meinem Leben Trauriges und Niedriges empfunden habe. Gott! wie war es möglich, daß ein solcher Bösewicht mein Bruder seyn konnte? Wie konnte er's übers Herz bringen, seine schon so oft gekränkte Schwester noch mehr zu kränken! so undankbar gegen ein Haus zu seyn, wo ihm die Vorsicht einen Vater und Mutter und Schwester geschenkt? Muß man nicht da die ganze Menschheit verläugnen, um also handeln zu können? Sie sehen hieraus, werther Freund! daß mein Leben ein trauriges Gewebe des Unglücks sey. Ich bin aufs neue durch meinen Bruder entehrt, mein Herz schwimmt ganz in Thränen, meine Munterkeit und Freude ist verschwunden, und ich

glaube

glaube nicht, jemals wieder darauf Ansprüche machen zu können. Daß ich, unter solchen Umständen, noch den Gedanken, Ihre Gattin zu werden, in meiner Brust nähren sollte, erlaube ich mir nicht, und dies mir zu schmeicheln, habe ich zu viel Achtung für Sie; denn ich würde Ihre in dem besten Ansehen stehende Familie schänden. Ich bin nicht so glücklich, Ahnen zählen zu können, schon dies ist ein nicht geringer Anstoß; allein, durch meinen Vater und Bruder geschändet, dies übertrifft alles: denn, wie, mein Bester! wenn Sie vielleicht, als mein theurer Gemahl, in Zukunft hören würden, mein Bruder, als Ihr Schwager, habe entweder am Strange, durchs Schwert, oder auf dem fürchterlichen Scheiterhaufen, sein Leben geendigt? würde das nicht Ihnen und Ihrer ganzen Familie zur Schande gereichen? Könnte nicht ein solcher trauriger Vorfall mir Ihre Verachtung zuziehen? Die Welt ist gewohnt, den Charakter der Kinder nach den Aeltern zu beurtheilen; könnte man nicht auch von mir sagen: der Apfel fällt nicht weit vom Stamme? Noch mehr, ich werde gewiß nie in meinem Leben meiner vorigen Munterkeit wieder theilhaftig werden, und einen Geschmack an den Vergnügungen dieses Lebens haben können. Urtheilen Sie selbst, mein Herr! würden Sie nicht, unter solchen Umständen, an meiner unglücklichen Seite, Ihre schönen Tage des Glücks verseufzen müssen? Denn unser Geschlecht ist verbunden, durch gefälliges Betragen, Freundlichkeit und Munterkeit, ihre Gat-

ten

ten zu vergnügen, und in steter Heiterkeit des Geistes zu erhalten. Hierzu bin ich nun völlig unfähig. Dies, hoffe ich, sehen Sie selbst hinlänglich ein, und lassen mir gewiß die Gerechtigkeit wiederfahren, die das traurige Schicksal meines Lebens verdienet. Ich thue also auf die eheliche Verbindung mit Ihnen Verzicht. Gott! unter welchen Thränen und Seufzern schreibe ich Ihnen dieses! aber, hier rufe ich Gott zum Zeugen auf meine Seele an, mein Herz ist rechtschaffen; ehe ich Sie durch mich selbst unglücklich mache, will ich lieber meine ganze Lebenszeit betrübt verweinen. Alsdann hat doch noch mein Herz das sanfte Bewußtseyn, redlich gegen Sie gehandelt zu haben, da Sie es verdienen. Hier übergebe ich also Ihr mir geschenktes Herz wieder. Machen Sie damit einer andern meines Geschlechts ein so herrliches Präsent. Leben Sie mit selbiger so glücklich, wie Sie es mit mir zu seyn glaubten. Sie und Ihr theures Haus setze Gott zum Segen! Dies ist, leider, das letztemal, daß ich an Sie schreibe, aber nicht das letztemal, daß ich an Sie denke und für Sie bete; nein! das geschieht, weil ich lebe. Nur noch eine Bitte erlauben Sie mir: ist es möglich, so kommen Sie nicht eher nach Gotha, als bis Sie hören, daß ich gestorben sey. Dann, mein Freund, kommen Sie hieher, nähern Sie sich meiner Ruhestätte, vergießen Sie noch eine Thräne der Freundschaft, und sagen zu meinem Leichensteine: Hierunter liegt eine meiner besten Freundinnen; sie schenkte

mir

mir ihr Herz aus Liebe, und nahm es, nach eben der Liebe zu mir, wieder zurück! Sie mußte in der Welt recht unglücklich und unruhig seyn, um in der Ewigkeit das unaussprechliche Glück der Ruhe recht lebhaft zu fühlen.

Diese Bitte schlagen Sie mir nicht ab! Sie hat etwas beruhigendes für mein Herz. Nun, mein Freund, seyn Sie stets ein Gesegneter des Herrn, genießen Sie das Glück, das ich Ihnen wünsche, dann gehet es Ihnen so wohl, als Sie es sich selbst wünschen. Das letztemal, ach Gott! das letztemal, da ich Ihnen dies schriftlich melde: Leben Sie wohl! Beten Sie für mich!

XII. Brief.

Herr von Bel schreibt an Herrn Pastor Februarius.

Meine Frau und Kinder sind, wie Sie schon wissen, alle mortikaput, und meine nächsten Anverwandten haben auch gehimmelt. Was soll ich also mich auf meinem Guthe mit der Wirthschaft quälen, und für wen noch mehr zu meinem sehr ansehnlichen Vermögen sammeln, da ich es schon, nach meinem Tode, in den Händen lachender Erben sehe? Nein, da wäre ich ein rechter dummer Teufel. Ich will's ihnen schon aus den Zähnen rücken. Was zu gute will ich mir nun erst

Digitized by Google

noch thun; denn was hilft mir sonst der Plunder? Und worzu nutzt denn der Reichthum? Der infame Klapperbein, wenn der ungebeten mit seiner Sense ankommt, und mich köpft, nimmt doch nichts davon an, und erlaubt mir auch nicht, etwas davon mitzunehmen. Und — was nutzte es auch? das Zetergeld ist für die Würmer und die Schlangen zu hart, sie können es nicht beissen und kauen. Kurz, wie schon gesagt, ich will nun erst noch recht flott leben, und mir was bene thun. Meinem Guthe will ich Beine machen, das soll springen als wie der Teufel, und über meine alten Graubärte, die alten Thaler, will ich die Ueberschrift machen: Gehet hin in alle Welt! Aber, da kann ich nicht auf dem Dorfe leben. Nein, mein Seele! das Vergnügen wäre zu einförmig. Ich muß in eine Stadt. Welche soll ich wählen? das ist eben die Braut, warum ich tanze. Sie, Herr Pastor! sollen mir einen Vorschlag thun, den erwarte ich bald; denn das wissen Sie schon, wenn ich einmal auf meinen Kopf komme, da muß es reißen oder brechen. Nur also nicht lange mit der Antwort getrödelt, sonst wird mir Zeit und Weile lang. Ist es Ihnen möglich, so kommen Sie selbst. Sie können einmal Vorspanne nehmen, es giebt ja wohl in Ihrer Gegend Kandidaten, und auf einen fetten Truthan, den Sie Ihro Hochwürden geben, kommt es Ihnen wohl nicht an. Sie sollen für mich nichts umsonst thun, darauf gebe ich Ihnen mein Wort. Nun, hören Sie, entweder schriftlich oder mündlich

lich erwarte ich Ihren Vorschlag nächstens. Haben Sie auch etwa ein recht hübsches Mädel, das sich für mich schickt, auf dem Rohre, so melden Sie mir's; denn, als ewiger Wittwer, will ich nun eben nicht vergrauen und versauern. Noch eins! sagen Sie hiervon Niemand etwas; denn ich möchte einmal ein Aufsehen in der Welt machen, daß Niemand wüßte, wo ich hin wäre, und die Leute sich die Mäuler recht darüber zerzerrten. Das macht mir Spaß. Also mündlich bald mehr. Nicht wahr? Ich verlasse mich darauf.

XIII. Brief.

Muthchen an Jettchen.

Ach! daß God erparm, liewes Göttchen, der Herr von Trolla hat, meiner hechsten Seele, Lottchen ganß umgedreht. Sie ist wes der Hümmel eine Heiliche geworden Der verflnchte Kerl, ich wollte, daß er wäre, wo der Pfeffer wächße. Daß hedde ich doch in meinem ganzen Lewen nichd gedacht, daß die Flachßperücke im Stande seyn würde, sie zu bekehren. Ich heule mir bald mein Bißchen Ochen aus dem Kopfe heraus, und ich habsen och, meiner Treuen. Ursach, das ist nichts klehnes, ich armes Thür verliehre das meste darbey; denn nun hörd alles uf, und der gute Hetrmann, ach der lücht mir oben drein noch rächt an Hartzen. Sobald der infame Hundsvott weck war,

klingelte mir die Frehlen kleich. Wie ich nein kam, war sie mir kar nicht, wie kestern und ehekestern.

Wie kommen Sie mir denn heude so besonders vor, Gnädge Frehlen? fragte ich. Haben Sie sich etwa über den Herrn von Trolla ein bißchen geärgert?

Nein, Muthchen, über diesen Besuch habe ich mich nicht geärgert. Der ist mir unter allen, in meinem ganzen Leben, der liebste gewesen.

Sie spaßen?

Nein, Spaß bey Seite. Den Herrn von Trolla muß ich als einen Engel betrachten.

Ha, ha, als einen Engel aus der Holzkammer, nicht wahr?

Höre auf, Muthchen, einen Mann zu verspotten, der das rechtschaffenste Herz hat, und an meiner Besserung arbeitet.

Sie können dies so ernsthaft sagen, daß man es glauben sollte, und Sten und Behn druf schwüre, es wäre wahr. Ja! der alte Treppenkäker siehd mir och so aus, als wollte er so eine gescheude Frehlen bekehren, als Sie sind.

Ich sage es noch einmal, Muthchen! versündige Sie sich nicht, und höre Sie auf, diesen frommen Mann zu schimpfen.

Ja!

Digitized by Google

Ja! das mag mir och der rächde fromme Heilige seyn; der hat gewiß der lieben Marie von Pege die Füße geküßt. Mich aber hat er och rächd därb abgeschmatzt, ehe er zu Ihnen kam. Meine Seele, wenn er nun so ein kar frommer Mann wäre, so hätte er doch so was nichd gethan.

Hieraus kann Sie nichts schließen; denn er hat mir dies alles gesagt, und mich versichert, daß er bey den Küssen, die er Ihr gegeben, heilige und fromme Absichten gehabt, nämlich um von Ihr zu erfahren, ob ich es wohl gern sehen würde, wenn er zu mir käme, und man hat ja auch überhaupt heilige Küsse.

Ach! gnedge Frehlen, mit den heiligen Kissen kann mir ens drey Schridde von Leuwe bleiben. Wenn en Pahr Leutchen von 80 Jahren einander abschmatzen, das mögen wohl heilige und ehnfeldige Kisse sein. — Und mit seinen heiligen Absichten kann er mich gehn lassen; denn diese heiligen Absichten haben alle junge Leckers, und die Kammerjumfern sind immer die ehrsten Instanßen.

Sie muß nicht so lieblos urtheilen; genug, Herr von Trolla hat bey mir schon hinlänglich bewiesen, daß seine Absichten lauter und rein sind.

J! gnädge Frehlen! ich will mich freßen lassen, wenn den alten Knaben die Liebe

nicht mit Scorpionen peitscht, daß ers Henkers werden möchte.

Pfui! Muthchen, schäme Sie sich! wer wird in so pöbelhaften Worten sprechen? Es ist wahr, er hat zu mir eine wahre keusche Liebe, und verlangt mein Herz; allein das ist kein Beweis seines schlechten Charakters.

Hab' ichs nicht gedacht? Wehß Gott, meine Gedancken haben mich doch im Lewen noch nichd betrogen. Der kann sich recht verstellen!

Das verstehe Sie nicht. Herr von Trolla ist, durch Gottes sonderbares Fügen, zu mir gekommen, weil er gehört hat, daß ich meinem ewigen Verderben entgegen eilte. Er hat viel Mühe gehabt, mich zu bekehren; aber Gott sey Dank, ich habe mich nun, bewogen durch seine Vorstellungen, von der Welt losgerissen.

Ne! gnädge Freblen, daß ist doch ganß rasend, wie Sie mich bey meinen lieben Neßchen herumführen. Sie sehn mir och so aus, als wollten Sie sich von einer so hübschen Weld loßreissen, nun zumal, da alles so fein eingerichdet ist, und alles an einen Schnürchen und nach Herzenslust geht.

Nun habe ich diese Narrenspossen völlig satt; höre Sie auf, in dem vorigen Tone mit mir zu reden.

Sind

Sind Sie etwa, Gnedge Frehlen! hochmüthig geworden? ich habe mir ja sonst kein Blatt vors Maul genommen, wenn ich mit Ihnen geredet.

Nein, hochmüthig bin ich nicht geworden, allein ich muß Ihr nur sagen, daß ich jetzt ganz anders denke, rede und handle, als vormals, da ich noch in dem unbekehrten Zustande lebte.

Hol mich der Popanz! Gnedge Frehlen! Sie sind bekehrt? das kann ich noch immer nicht glauben; ich denke immer noch, Sie schicken mich mit Ihren Bekehrungsmehrchen in April.

Nein, Muthchen! mit solchen Sachen Spaß zu treiben, ist sündlich. Meine Handlungen sollen zeugen, daß ich bekehrt bin, und keine Sünden mehr leide.

Ne! vergewen Sie mirs ja, da muß ich lachen; das stehd kar sehrchen schnackisch, wenn eine so junge feurige Frehlen schon von der Bekehrung spricht. Ja ich ließe es paßiren, wenn Sie schon 50 Jahr alt wären, nachher geht unser Handwerk nicht mehr. Da hängen die Geigen an der Wand, und die Betschwestern stehn davor.

Das waren meine vorigen Gesinnungen, allein jetzt sagt mir die Bibel: Verzeuch nicht, dich zum Herrn zu bekehren, und schieb's nicht von

Digitized by Google

einem Tag bis zu dem andern, denn sein Zorn kommt plötzlich, und er wirds rächen und dich verderben. Ich danke Gott, daß er mir zu meiner Bekehrung Gnade gegeben, und mein Herz mit Betrübniß über meine Sünden erfüllt hat.

Sie kommen also och mit dem altmodischen Buche der Bibel angerochen? Das ist die letzte Höhe; nun werden Sie bald melancholisch werden, und dann schnappts och richtig über.

Sie hat sehr falsche Begriffe von der Religion und Bibel. Diese macht nicht närrisch, nein, sie heitert das Herz auf, und erfreut. Sie schlägt uns auch keinesweges erlaubte Freuden des Lebens ab.

O! Gnädge Frehlen! wenn das ist, so können wir doch noch, auch in Ihrem bekehrten Zustande, unsere zithero gut eingerichtete Wirdschaft fortreiben. Da bin ich wieder froh.

Nein, Muthchen, Sie irrt sich sehr; die wahre Bekehrung erfordert eine solche Gemüthsverfassung, da man den Wunsch thut: Hätteſt du doch dein voriges sündliches Leben längst gebeſſert, und dich zu Gott gehalten! Wenn uns nun unser Gewissen die Menge unsrer Vergehungen vorstellt, so entsteht daher Betrübniß, welche den

Digitized by Google

den Vorsatz, nicht mehr zu sündigen, zum Begleiter haben muß. Ich verabscheue also unsre zeitherige üble Wirthschaft.

Aber, meine Gnädge Frehlen, was hat Ihnen denn der gute Herrmann gethan, daß Sie den verabscheuen wollen? Er hat Ihnen ja alles Gutes und Liewes erwiesen, und Ihnen treilig gedient. Das wäre doch, mid Erlobniß zu sagen, undankbar, und nicht Christlich.

Ich verabscheue und hasse den Herrmann nicht, sondern nur die Sünden, an welchen auch ich, leider! Theil genommen, und meine Seele dadurch verführt habe.

Allso soll unser Kommersch ganz aufhören?

Ja! nunmehro habe ich diese Lebensart verschworen.

Ach der arme Herrmann, der geht mir, weß der liebe Himmel, graußam sehr nah. Ich glowe, der arme Teufel löst mit dem Koppe vor die Wand, wenn ichs ihm sage.

Da muß er sich in seinen Begierden mäßigen lernen, habe ichs doch auch gethan. Er muß fleißig zu Gott beten lernen, der hilft alle Schwierigkeiten glücklich besiegen.

Aber, Gnädge Frehlen, wenn nun der arme Teufel darüber unsinnig würde?

Digitized by Google

Gott wird ihn schon dafür bewahren.

Noch einen Vorschlag zur Güde, da Sie doch nun einmal beköhrd sein wollen. Kinge denn das nicht an, am Tage hedden Sie Ihren Zeitvertreib mit Herrmann, nach wie vor, und uf den Abend, beym Schlafengehn, wenn Sie recht müde wären, däthen Sie ein Stoßgebedchen, und beköhrden sich? da würde doch noch der kuthe Herrmann mit beybehalden, und Sie wären doch die ganze Nacht hindurch, bis früh um neun Uhr bekehrt.

Nein, das ist sündlich gesprochen. Denn, bey einer solchen Lebensart fände der Vorsatz zu sündigen noch immer Statt. Die Bekehrung aber ist nicht rechter Art, wenn dieser Vorsatz noch nicht aus unsrer Seele verbannt ist.

Also bleibts würcklich dabey, Sie wollen immer bekehrt seyn, und dem Herrmann die Schippe geben?

Ja, wie schon gesagt. Nun Muthchen, lasse Sie mich jetzt allein; ich halte nun meine Andacht, und lese in der Bibel.

Ich wünsche guten Appetit; ich will auch gehen und in meiner lieben Clarisse lesen, dann fange ich den Don Quixotte an; solche Bücher können mich eher vergnügen, als die Bibel.

Sie

Sie redet sehr thöricht, wenn Sie die Bibel mit solchen Büchern, die an und für sich der Absicht nach recht gut sind, vergleicht, und die Romane der Bibel vorzieht. Denn stelle Sie sich in die finstere Stunde des Todes, wird Sie denn das aus dem Don Quixote trösten, wenn sie an seinen Klepper Rozinante, an die Schenke, als ein Kastell, an sein Ritterschlagen, an die Windmühlen als Riesen, gedenkt? darüber lacht Sie, nicht wahr? In unserm Sterben fällt dies weg. Nichts kann uns da trösten, als Gottes Wort, und wer mir das nimmt, der raubt mir meinen größten Schatz. Ja ich will nicht einmal von der Stunde des Todes reden. In unsern Leiden, o da lese man tausend Romane, sie werden uns zwar etwas zerstreuen, aber nie trösten. Das ist ein bloßes Vorrecht der Bibel, die uns die herrlichsten Verheissungen vorstellt; selbige in den Tagen der Noth auf sich angewendet, erfreuen das traurige Herz.

Ich sehe, es ist so mit Sie nichts anzufangen, ich will nur gehen, das ich fort komme.

Siehst Du, Göttchen! so ist nun meine Freblen. Ich möchte des Teufels werden, wenn ich an den verfluchten Kerl nur denke. So ist gar nichts mit ihr anzufangen, sie läßt den armen Herrman kar nichd mehr vor sich. Daß ist ein Specktakel über alle Specktakel, und nichts dollers hätte sich wohl zutragen können, als das. — Ich will die Sache noch

noch ein bißchen abwartten, hält das Heiligthun noch lange an, so stehe ich es nicht aus, ne! weß der Himmel, das Calmuckern kann ich nicht leiden — da mache ich mich aus dem Stowe; denn ich müßde befürchden, daß die heilige Marie es ankäwe, daß ich meinen Zeitvertreip mit dem Koch hätte, und dann kämen wir wohl beyde ins Teufels-Kiche. Hast du sonst nichts, ich will schon meine Mahsieres nehmen. Ich glowe selbst nicht, daß ich nun im stante seyn werde, die Frehlen von ihrem ehnfeldigen frommen Wesen wieder abzubringen. J! habe ich och kleich nicht den Ogenblick eine Herrschaft, ich will doch wohl unterkommen. Lebe wohl Göttchen!

XIIII. Brief.

Herr Pastor Februarius an Herrn von Bel.

Das ist brav, Gnädger Herr, daß Sie sich entschließen, das insame düstre Dorfleben zu verlassen, und mit der Stadt zu verwechseln. Ich wüßte nicht, warum Sie das Leben nicht noch recht genießen wollten, man weiß ja so nicht, wie lange es dauert; und wozu dient denn alles Vermögen, wenn man es nicht brauchte? Es wird's Ihnen Niemand von Ihren weitläuftigen Anverwandten verdanken, wenn Sie einmal selbigen viele Schätze hinterlassen; denn das Schicksal derer, welche wir beerben, und die uns großes Vermögen hinter-

hinterlassen, ist gemeiniglich dieses, daß wir sagen: Er war ein rechter Narr, daß er sich nichts zu gute gethan; und sollten oft die Verstorbenen bey den Erbvertheilungen wiederkommen, sie schlügen gewiß mit Knütteln unter die Erben, wie der Saubirte unter seine Eleven. Ich bin bey einigen solchen Erbschaften gewesen, da weiß ich, wie es herzugehen pflegt. Gott bewahre mich! hätte ich viel Vermögen, ich richtete gewiß meine Sachen so ein, daß alles Null für Null aufgienge. Ich billige also Ihren Entschluß völlig; allein es geht nicht wohl an, daß ich Ihnen schriftlich meinen verlangten Rath ertheilen kann. Das muß mündlich geschehen. So viel melde ich aber zum voraus, mein Rath, den ich Ihnen ertheilen werde, erfordert einen Unterhändler; wen werden Sie nun hierzu wählen? Sie kennen mich, Gnädger Herr, und ich habe auch das Glück, auf Dero Gnade Anspruch machen zu können. Wollen Sie also mich auch hierinn Ihres Vertrauens würdigen, und zu Ihrem Unterhändler annehmen, so belieben Sie mir davon Nachricht zu ertheilen, und zu melden, unter was für Bedingungen ich bey Ihnen bleiben kann? Meine Pfarre? Gott bewahre, das ist mein geringster Kummer! die habe ich so nur zeithero als eine Frohne betrachtet, und meinen Dienst abgewartet, weil ich gezwungen war, aber warlich niemals gern und mit Vergnügen. Ueberhaupt muß ich Ihnen sagen, ich bin noch ganz rasend böse auf meine selige Mutter, daß sie mich so zu

reden

reden noch in der Wiege zur Theologie bestimmt hat. Ich habe niemals, auch jetzt noch nicht, daran ein wahres Vergnügen gefunden. Meine schwarze Kutte bedeckt kein geistliches Fleisch. Zu Ihnen gesagt, ich bin zu weltlich gesinnt; als daß ich einem so wichtigen Amte mit gehöriger Treue und Gewissenhaftigkeit vorstehen sollte. Es ist wahr, ich würde noch viele meiner Herren Amtsbrüder finden, die eben so wie ich gesinnet sind, und doch den Schein würdiger Geistlichen behaupten; allein, das ist mir nicht möglich. Ich lege mein Amt nieder, und studire entweder Iura, oder komme, wenn Sie es befehlen, zu Ihnen. Das letzte wäre mir freylich das angenehmste, da Sie, gnädger Herr, nach Ihren Glücksumständen, auch auf diese Art gar leicht mein Glück machen können; denn nun bin ich in meinem Amte nicht mehr ruhig.

Ich erwarte also nächstens Ihren Befehl, und dann komme ich gleich so zu Ihnen, wie man in den vorigen Zeiten auf die Kanzel gieng, das ist, mit Sack und Pack. Aber darf ich bitten, so belieben Sie dieses ja noch heimlich zu halten, denn es wird freylich viel Aufsehen verursachen, wenn ein Geistlicher sein Amt auf diese Art niederlegt. Ich will zum voraus wünschen, daß mein Nachfolger einen andern Sinn habe, als ich. Ich habe zu viel Gewissenhaftigkeit, als daß ich ein Amt, das ich nicht rechtschaffen verwalte, länger behaupten sollte. Nun, ich erwarte nächstens Ihren Befehl.

XV.

Digitized by Google

XV. Brief.

Herr von Wallis an Amantchen.

Ach Gott! allerliebstes Amantchen, in was für düstern Tiefsinn hat mich Ihr Brief versetzt! Sie müssen schon wieder ein trauriges Schicksal Ihres nur vor kurzem voll Freude erkannten Bruders beweinen! Es ist wahr, bestes Amantchen! Ihre Thränen sind gerecht, und ich weine selbst mit Ihnen; allein, nehmen Sie mir es nicht übel, Ihre Einbildung malt Ihnen allzu fürchterliche Bilder der Zukunft. Sie sehen schon Ihren Bruder im Geist am Galgen hängen, auf das Rad geflochten, oder durch das Schwert des Henkers enthauptet. Welche Vorstellungen! Sehen Sie ihn doch auch, als einen Verirrten, auf die rechte Bahn der Tugend geführt; als einen verwegenen, jetzt betrübten bußfertigen Sünder; als einen Böswicht, jetzt von Gott begnadigten Christen; als einen Sklaven des Teufels, jetzt als einen Verehrer Gottes. Mit noch weit größerm Rechte und Wahrscheinlichkeit können Sie sich durch solche Vorstellungen beruhigen; denn, die Gnade der Vorsicht ist unergründbar, sie hat tausend Wege, die Verirrten zu sich zu führen. Sie ist allmächtig, und verbindet mit dieser Allmacht unendliche Weisheit. Wie, meine Beste, wollten Sie also wohl ein Mißtrauen in die unerforschlichen Wege des Vaters der Welt setzen? Ihr sonst so starkes,

ſtarkes, und durch mancherley Widerwärtigkeiten bewährtes Vertrauen auf Gott, ſollte ermatten?

Uebergeben Sie Gott Ihren Bruder! Beten Sie für ſelbigen! Weiter können Sie nichts thun. Ihn unaufhörlich beweinen? Ja, gutes Amantchen, das können Sie; allein welchen Nutzen haben Sie davon? Sie erweinen ſich dadurch Ihren Bruder nicht wieder; doch, Sie haben nicht allein keinen Nutzen hiervon, ſondern noch überdies den gröſten Schaden. Die Kräfte des Geiſtes und des Leibes werden dadurch geſchwächt. Sie verlieren die Munterkeit und Heiterkeit der Seele, an deren Stelle ſich Tiefſinn und Schwermuth ſetzt, und verkürzen Ihr Leben; noch mehr, (o Gott, dürfte ich es nicht ſchreiben!) Sie werden endlich eine Selbſtmörderin. Ja! verlohnt ſich's wohl der Mühe, unſer ohnedem mühſeliges und jammervolles Leben noch mehr mit möglichen düſtern Vorſtellungen zu beläſtigen? Ueberlegen Sie dieſes. Theures Amantchen! dieſe Vorſtellungen haben ſo viel Macht auf Ihr Herz, daß Sie mir die Hoffnung, meine eheliche Freundin zu werden, ganz rauben? Sie unterſtützen Ihren Entſchluß mit Gründen. Laſſen Sie mich ſelbige gehörig prüfen, und widerlegen.

Sie ſagen, ich würde an Ihrer unglücklichen Seite die ſchönen Tage meines Lebens verſeufzen müſſen, da Sie Ihre Munterkeit verloren, und doch Ihr Geſchlecht verbunden wäre, durch Heiterkeit

Digitized by Google

terkeit ihre Gatten zu vergnügen. Aber, bestes Amantchen, Sie haben Ihre vorige Munterkeit verloren, und dieserwegen wollen Sie gleich alle Hoffnung, sie wieder zu erlangen, aufgeben? Ist nicht das Ende der Krankheit, die Anlage zur völligen Genesung? Wollen Sie Gott die Macht absprechen, Ihr Gemüth wieder beruhigen zu können? und hat denn blos Ihr Geschlecht die Pflicht, dem andern die Tage durch Munterkeit zu erheitern? Ist der Mann nicht eben so wohl hierzu verbunden? Glauben Sie denn nicht, daß die Liebe, die ich für Sie habe, mich antreiben werde, für Ihre Munterkeit zu sorgen? Daß Sie nicht ein solches Zutrauen zu mir haben, in der That, das kränkt mich, indem ich mir geschmeichelt habe, Ihnen von einer bessern Seite bekannt zu seyn. Sie sagen ferner: Das Schicksal Ihres Bruders habe Sie entehrt, und durch die Verbindung mit Ihnen würde meine Familie geschändet. Allein, habe ich's denn nicht vorher gewußt, daß Ihr Vater sich selbst entleibt? Hat mich dies wohl abgehalten, Ihnen mein Herz zu schenken? Habe ich wohl geglaubt, daß dadurch meine Familie geschändet würde? Wie könnte ich nun, bey dem Schicksale Ihres Bruders, auf solche Gedanken kommen? Endlich befürchten Sie meine Verachtung, wenn ich vielleicht in Zukunft hören würde, daß Ihr Bruder unter den Händen des Henkers gestorben sey. Sie bauen hier abermals auf bloße Möglichkeiten, und zeigen kein gutes Zutrauen zu mir; denn wie unedel würde das

von mir gedacht seyn, wenn ich Ihnen das Schicksal Ihres Bruders beymessen wollte? Soll ich, vortreffliches Amantchen! Sie hiervon durch einen Schwur versichern? Ich hasse die Liebhaber, die, bey jeder Versicherung ihrer Liebe, einen übereilten Schwur auf der Zunge haben. Sie selbst haben mich noch nicht schwören hören; denn ich kenne die Wichtigkeit hiervon. Aber jetzt, jetzt bin ich gezwungen; denn, Gott! wie sollte ich Sie versichern, daß ich Sie nie hassen werde? Ich schwöre Ihnen also:

„Daß mein Herz ungeheuchelte wahre Liebe zu „Ihnen hege, sich an Ihrer Seite glücklich, und „Ihrer Freundschaft beraubt, unglücklich schä„ze: daß ich Ihnen nie Vorwürfe in Absicht „Ihres Vaters und Bruders machen werde; „das verspreche ich heute nicht allein Ihnen, „nein, Gott, diesen Gott rufe ich hierzu zum „Zeugen. Sey du, Monarch des Himmels, „Richter! Strafe mich, wenn ich das Verspre„chen nicht erfülle! Biete alle deine Elemente „auf wider mich, wenn ich meyneidig werde, und „entferne mich ewig von dir und deinem Him„mel!“

Glauben Sie, allerliebstes Amantchen! auch diesem Schwure nicht? Mehr kann ich nicht thun. Ich werfe mich in Ihre Arme. Wahrlich, Amantchen! für mich bleibt in der Welt nichts übrig, als Sie, nichts als der Himmel und Sie. Verlassen Sie mich,

mich, so bin ich unglücklich. Keiner andern schenke ich mein Herz, es ist und bleibt Ihnen geweiht, ewig geweiht. Wollen Sie mir das Ihrige wieder entziehen? Gut, das muß ich mir gefallen lassen; allein dann können Sie mir doch nicht das traurige Vergnügen rauben, daß mein Herz mit dem Ihrigen zugleich vereint sterbe. Ach Gott des Himmels! erfreue mich wieder mit meinen vorigen Hoffnungen! Vereinige mit mir das einzige Vergnügen meines Lebens, so sehe ich die Erfüllung aller meiner Wünsche! O, gutes liebes Amantchen! lassen Sie mich nicht umsonst schmachten! Nehmen Sie Ihren Entschluß wieder zurück! Er ist allzu hart für mein Schicksal. Haben Sie Mitleiden mit dem, der Sie mehr als zärtlich liebt, und verehrt, ja anbetet! Richten Sie mein Herz auf, es wird von den entsetzlichsten Foltern gequält! Wollen Sie mich ewig mit Verachtung strafen? ewig hassen? Auf bloße Möglichkeiten gebauete Vorurtheile, meine Eitelkeit, und eine elende Betrachtung der flüchtigen Ehre sollen mich von Ihnen losreissen? Wahrlich, ich schwöre es Ihnen noch einmal zu, Ihre Vorurtheile sind irrig, die eitle Ehre, Ahnen zu zählen *), achte ich nicht, in dem Besitze Ihres Herzens werde ich nie einer Schande ausgesetzt werden, und wenn ich auch wüßte, daß alle Ihre Vorfahren unter der mörderischen

*) Herr von Wallis hatte den Juvenal von dem Ahnenstolz gelesen.

rischen Hand des Henkers gestorben wären. Ihr Herz, Ihre Hand sind die einzigen Güter, nach welchen mein Ehrgeiz und Hochachtung mit unaufhaltbarer Sehnsucht strebt. Schlagen Sie mir diese Bitte ab, so stürzen Sie mich in den tiefsten Abgrund des Verderbens. Ach, Amantchen! Tage, Jahre und Ihr ganzes Leben soll dahin eilen, und ich soll Sie nicht einmal sehn, nicht eher nach Gotha kommen, als nach Ihrem Tode? Da — da erlauben Sie erst, mich Ihrer Gruft zu nähern. Da soll ich erst Sie wieder besuchen? Eher nicht? Ach! bedenken Sie, meine Beste! dieser Befehl ist allzu streng. Dieser Stunde, diesem Jahre sollte mein Leben, ohne mit Ihnen vereinigt zu werden, aufbehalten seyn? Nein! nein, Amantchen! die grausame Ungeduld, eine geheime Betrübniß wird mich verzehren, wird meinem Leben eher ein Ende machen, als dem Ihrigen. Noch in der Stunde meines Todes werde ich den äußersten Kummer fühlen. Dieser kann mich in Verzweiflung stürzen: Er kann mich der heftigsten Ungeduld überlassen: Er kann mit tausend traurigen Begriffen meine Einbildungskraft bestürmen, den Gebrauch der Vernunft schwächen und hemmen; mich in Wahnsinn versetzen, in Wuth bringen. Dann, o Amantchen, werden Sie gerührt! ich beschwöre Sie, dann soll die Beraubung meines Verstandes noch mein Glück im Sterben seyn! Ach lassen Sie es nicht so weit kommen! Ich will gern noch warten, ehe ich zum völligen Genuß Ihrer Liebe kommen kann. Machen

Digitized by Google

chen Sie mir nur aufs neue Hoffnung dazu! Eilen Sie nur, mir zu sagen, mir zu wiederholen, daß Sie mich lieben, daß Sie mich stets lieben wollen! Mehr verlange ich jetzt nicht. Dann ist mein ganz niedergeschlagenes Gemüthe wieder beruhigt. Wollen Sie mich aber unglücklich machen, wollen Sie mich bald im Grabe sehen, so dürfen Sie nur bey Ihrem Entschlusse verharren, doch — dazu denken Sie zu zärtlich, das können, das werden Sie gewiß nicht wollen. Der Himmel beruhige Sie bald wieder! Leben Sie wohl, ich höre nicht auf Sie zu lieben. Erinnern Sie sich Ihrer ersten Versprechungen, und erhalten sich Ihr Leben, durch stille Gelassenheit, um diese erfüllen zu können.

XVI. Brief.

Herr von Trolla an Herrn Branck.

Gott sey Lob und Dank gesagt, ich habe nun glücklich über Lottchen gesiegt! Sie ist völlig umnaturt. Das vorige sündliche Wesen ist nun ganz bey Seite geschafft. Sie hat sich Gott völlig gewidmet. Ich bin gestern wieder bey ihr gewesen, sie hat es mir unter tausend Freudenthränen verdankt, daß ich sie bekehrt, und mich versichert, daß es ihr nun schon nicht mehr so schwer würde, die heiligen Pflichten der Religion zu beobachten, als die ersten Tage. Daß ihre Frömmigkeit keine Verstellung sey, kann ich auch daraus abnehmen,

weil sie von ihrer Kammerjungfer, mit welcher sie sonst unter Einem Dache gelegen, wegen ihrer Frömmigkeit befeindet wird. Als ich in das Haus trat, kam mir Muthchen weinend entgegen.

Ach Herr von Trolla, sagte sie, ich bitte Sie um tausend Gottes Willen, reden Sie doch meiner Frehlen zu, daß sie ein Bißchen wieder lustig wird, denn sie ist gar nicht mehr wie sonst.

Ja, Muthchen, das glaube ich, daß sie jetzt ganz anders ist; denn vormals fand sie an den Sünden Geschmack, jetzt aber, da sie bekehrt ist, haßt sie selbige.

Pfui Zeter! ich hätte die liebe Zeit von der dummen Frömmigkeit; so wird, meiner höchsten Seele, die Frehlen eine dumme Rolle in der Welt spielen. Was war das nicht für eine scharmante Frehlen, ehe sie fromm war! Sie spaßte, sie sang ihr Schamperliedchen, sie zotteite ein Bißchen. Sie war in allem Verstande galant. Kurz, sie war eine Frehlen, die man nicht besser wünschen konnte. Jetzt sitzt sie über der Bibel, faltet die Hände, seufzt, singt Bußlieder, und ist gar nicht mehr, wie sonst, aufgeräumt. Ich wollte, daß sie jemand was anders gelehrt hätte, als die Frömmigkeit. Die Narrenspossen! So ist, der Henker hols, nichts mit ihr anzufangen.

fangen. Sie sitzt den ganzen Tag so da über der Bibel und dem Gesangbuch, wie eine dumme Gans, und die schönsten Romanen hält sie für Teufelsbücher.

Ich höre, Muthchen, daß Sie noch in Sünden lebt, und nicht bekehrt ist; allein das erfreut mich, daß Sie mir so viel Gutes von Ihrer Fräulein rühmt. Ich danke Gott, daß er mir die Gnade gegeben hat, sie bekehren zu können.

Verwünscht wäre doch Ihre Frömmigkeit! ich wollte, daß Sie damit eher zum Schinden gegangen wären, als zu meiner Frehlen!

Muthchen! schäme Sie sich, so zu reden; denn wir müssen Rechenschaft geben von einem jeglichen unnützen Worte, das wir geredet haben.

Ach! damit hats noch eine Weile Zeit, ehe ich mich schäme! Es ist doch auch wahr, das muß verdrießen.

Ach leider! Gottes Freundschaft, ist der Welt Feindschaft. das muß auch Lottchen erfahren. Vielleicht giebt Gott Genade, daß Sie sich auch bekehrt!

Da hat's Hitze, Herr von Trolla, ich danke ganz unterthänig davor. Mit so einer einfältigen Bekehrung muß mir einer drey Schritte vom Leibe bleiben.

Hier öffnete ich die Thüre, und gieng zu Lottchen. Hieraus kann man also deutlich sehen, daß die Bekehrung keine heuchlerische, sondern eine wahre sey. Ich will noch Gott dafür auf meinen Knien danken. In Absicht meines ihr gemachten Antrags hat sie sich gleich entschlossen, und mir ihr Herz und Hand geschenkt, unter der Bedingung, wenn ihre Großmutter und Tante darein willigten. Auch das ist ein Beweis ihrer Frömmigkeit, und gefällt mir außerordentlich wohl. Nur kann ich nicht einsehen, warum sie es nicht gern sieht, daß ich ihrer Tante etwas davon sage; denn die, wie sie berichtet, weiß noch gar nichts von meinem zeitherigen Besuche. Ich weiß nicht, und kann es auch nicht erfahren, was darunter verborgen liegt. Freylich wird die Verbindung nicht sogleich vor sich gehen, aber das hat auch nichts zu bedeuten; denn ist es doch in so weit richtig, die Tante und Großmutter werden mir ihre Einwilligung nicht versagen. Ich habe ja Vermögen genug, und habe auch Lottchen schon ansehnliche Präsente gemacht, vorzüglich hatte sie über den Ring, welcher mir 4000 Thlr. gekostet, eine unendlich große Freude. Nun, Gott sey Dank, daß er mein Gebet auch hierinn erhört hat. Ich bin auch heute davor in der lieben Kirche gewesen, und habe da Gott meine Dankopfer dargebracht. Er wird gewiß seinen Segen zu meiner künftigen Ehe geben, zumal, da ich Lottchen nicht aus eiteln Absichten gewählt habe, sondern aus wahrer christlichen Liebe, damit ich auch dem

Befehle:

Digitized by Google

Befehle: Seyd fruchtbar und mehret euch und füllet die Erde, Genüge leiste, und ich doch weiß, wem ich einmal mein Vermögen hinterlasse; denn das hoffe ich doch zu Gott, daß er meinen Ehestand mit Kindern segnen werde.

Lottchen und ich werden's gewiß am Beten nicht fehlen lassen. Wie glücklich will ich mit ihr die Tage meines Lebens zubringen! Entfernt von dem Geräusche der Welt, wollen wir beyde recht ruhig und zufrieden Gott dienen; denn ich habe es Lottchen freygestellt, ob sie das Stadtleben dem Lande vorziehen wolle oder nicht? Sie hat aber aus dem Grunde das letztere gewählt, weil man da Gott in der Natur mehr bewundern, und ihm ungestörter dienen könne; da hat sie auch gar nicht Unrecht, denn auf dem Lande hat man nicht nöthig, wider so vielerley Zerstreuungen zu kämpfen. Auch das ist sehr zu bewundern, denn die, welche vor nicht langer Zeit von den Schönheiten der Stadt eingenommen war, zieht nun, aus frommen Ursachen, das Landleben vor! Muthchen, ihre Kammerjungfer, aber werde ich wohl nicht behalten; denn das scheint eine Person ohne alle Religion zu seyn: durch diese könnte sie gar bald wieder verdorben werden; denn böse Gesellschaften verderben gute Sitten. Ich habe auch schon mit Lottchen davon gesprochen, sie war so bescheiden und stellte mir alles frey. Sollten Sie also etwan etwas von einer frommen Kammerjungfer hören; so geben Sie

mir davon Nachricht. Ich weiß wohl, die frommen Mädchen sind sehr rar; es wird aber doch wohl noch eine zu haben seyn, das wäre nicht gut. Sie thun mir hierdurch einen großen Gefallen.

Ferner wünschte ich auch für Lottchen einen frommen und etwas bejahrten Bedienten; denn man muß doch alle Gelegenheit vermeiden, da das gute Kind noch sehr jung ist, und leicht wieder verführt werden könnte, das ich aber beynahe nicht glaube. Doch kann diese Vorsorge nichts schaden. Leben Sie hiermit recht wohl.

N. S.

Allerweile will ich an Lottchens Schwester, die Frau Magister Langbein, schreiben, und ihr die glückliche Bekehrung von Lottchen melden. Sie wird gewiß darüber eine große Freude haben.

XVII. Brief.

Frau Magister Langbein an ihre Schwester Lottchen.

Mit was für Vergnügen schreibe ich an Dich, gute liebe Schwester! Herr von Trolla, dieser so rechtschaffene Mann, hat mir gemeldet, daß Du Dich völlig, in Absicht Deiner vorigen Gesinnungen, geändert hättest. Nun werden meine Augen

Augen wieder trocken, die stets mit Thränen der Wehmuth, wegen Deines Seelenzustandes, erfüllt waren. Dem Gott, den ich in meinem Gebet um Besserung Deines Herzens ohne Unterlaß angerufen, bringe ich nun mein feyerliches Dankopfer dar, daß er mich erhört hat. Wie froh bin ich, daß mich meine Ahndungen getäuscht haben, nach welchen ich Dich schon auf dem Wege zum Verderben sahe! Der Gott, der in Dir dies gute Werk der Bekehrung angefangen hat, der vollführe es auch, gebe Dir Stärke, auf dem seligen Wege der Tugend zu wandeln, und bewahre Dich vor dem Rückfall zur Welt. Der guten alten Großmutter hat diese Nachricht unzählige Thränen der Freude erpreßt. Sie hat nun ihren Fluch in Segen verwandelt, und alle vorige Beleidigungen vergessen. Du wirst hoffentlich nun einsehen, daß alle meine Ermahnungen, die ich vormals an Dich gethan, Dein jetziges Glück zum Gegenstande gehabt. Ich konnte aber nicht die Glückliche seyn, deren gute Lehren Dein Herz rührten. Dies war von der Vorsicht dem Herrn von Trolla bestimmt. Fern sey es, daß ich dieserwegen auf Dich zürnen, und den Herrn von Trolla wegen dieses Vergnügens beneiden sollte; nein, beste Schwester, ich freue mich, daß Du Dich gebessert hast, auch die Mittelspersonen, deren sich Gott zu unserm Glück bediene, sind in dem Buche seiner geheimen Rathschlüsse aufgezeichnet; aber dieserwegen bestrafe ich mich, daß ich alle Hoffnung der Genesung Deines

Herzens

Herzens aufgegeben; denn dies verräth allezeit ein Mißtrauen gegen Gott, und dadurch, daß man glaube, ein Mensch sey so böse, daß keine Möglichkeit, ihn von seinem Verderben zu befreyen, übrig sey, wagt man allemal einen strafbaren Eingriff in die Majestätsrechte Gottes, dessen Allmacht man dadurch schmälert. Dies wird mich in Zukunft gewiß behutsam machen, und ich entlehne nur hiervon die Regel: Man denke allezeit, bey dem Urtheile über den verdorbenen sittlichen Zustand Anderer, an die Allmacht der Vorsicht, und glaube, daß ihre Weisheit Wege und Mittel genug habe, sie vom Tode zu retten, solche Wege, bey denen der klügste endliche Verstand sich verliert. Auf diese Art sich die Schicksale Anderer zu Nutze machen, ist Pflicht, und an ihren Beyspielen uns mit Erfahrungen bereichern, macht uns behutsam und weise auf die Zukunft. Ich zweifle nicht, daß Du nun auch hierinn mit mir einerley Gesinnungen habest. Schätzest Du Dich denn auch in Deinem jetzigen Zustande glücklich, glücklicher als in dem vorigen? Du kannst freylich jetzt noch nicht die mit der Frömmigkeit verbundene Glückseligkeit in ihrem ganzen Reize empfinden, denn dazu gehört eine längere Uebung und Erfahrung. Du hast gewiß zeithero mit den natürlichen Empörungen Deines Herzens genug zu thun gehabt, denn diese zu stillen, erfordert anhaltenden Eifer, und viel Zeit. Wird dieses aber einmal beruhiget seyn, und die Frömmigkeit es ganz mit heiliger Stille und Zufrieden-

Digitized by Google

Friedenheit belehren; dann erst, gute Schwester, wirst du einsehen, was das heißt: schmecken und sehen, wie freundlich der Herr sey. Aber, nicht genug, einen Anfang in der Frömmigkeit gemacht, und sein Herz besiegt zu haben; nein, hierzu gehört ein stetes Wachen über dasselbe, ein steter Streit wider die sich noch immer aufs neue erregenden Begierden, und ein unermüdeter Eifer, keine Hindernisse, die der Frömmigkeit entgegen sind, zu scheuen; sonst setzen wir uns der Gefahr aus, wiederum Sklaven der Sünden aufs neue zu werden. Gesellt sich nun hierzu der geistliche Hochmuth, da wir anfangen, Lobredner von unsern geistlichen Vollkommenheiten zu werden, uns über Andere zu erheben, und sicher vor dem Fall zu seyn träumen; dann sind wir demselben gewiß sehr nah. Dafür bewahre Dich der Himmel!

Welche Achtung hist Du also dem Herrn von Trolla schuldig? Er ist es, dem Du nächst Gott, Dein wahres Glück zu danken hast. Seine Absicht, Dich zu seiner Gattin zu haben, hat er mir entdeckt, und gemeldet, daß du an ihn schon Herz und Hand verschenkt, unter der Bedingung, wenn die Großmutter ihre Einwilligung darein gäbe. Ich habe es dieser vorgetragen, und in ihrem Namen melde ich Dir, daß sie diese Verbindung, wegen des unvergleichlichen Charakters des Herrn von Trolla, sehr billige. Sie wünscht Dir, nebst mir, das vollkommenste Glück dazu.

Ich

Ich habe vorzüglich eine ausserordentliche Freude über diesen Entschluß, da Herr von Trolla einer von den seltnen Cavalieren ist, die sich der wahren Frömmigkeit nicht schämen, sondern in selbiger ihr wahres Glück suchen; denn, liebe Schwester! wenn Du Dir einen Gatten ohne Religion gewählt hättest, welcher Gefahr wäre dann Deine Frömmigkeit ausgesetzt gewesen! Wie leicht hätte Dich das böse Beyspiel desselben verführen können! Wie viel vermag nicht die Liebe zu unsern Gatten über unser Herz! wie oft verleitet sie uns, nach ihren Gesinnungen uns zu bilden! Sind wir auch oft schon sehr geübte Christen, und kostet es uns anfangs viel Gewalt, unsere Gesinnungen der sündlichen Denkungsart unsrer Gatten gleichförmig zu machen; so wird uns doch dieses, durch einige fortgesetzte Uebung, gar bald erleichtert, so, daß wir endlich treue Gefährten der Sünden unsrer Männer mit Vergnügen werden. Dies hast Du, gute Schwester! bey der Verbindung mit dem Herrn von Trolla nicht zu befürchten. So, wie er, denken und handeln wenige seines Standes. Wie glücklich wirst Du nun in Ansehung des irdischen Glücks! Welche Gelegenheit, Gutes zu thun, erhältst Du! Hier, Schwester! beneide ich Dich, sonst nicht. Aber — noch eins, liebe Schwester! ich kenne die Gesinnungen der Tante. Sollte diese Dich etwa von dieser Verbindung abzuhalten suchen, weil Herr von Trolla, wegen seiner Frömmigkeit, nicht nach ihrem Geschmack ist, so folge nicht;

nicht; denn, gesetzt auch, daß er nicht den Namen einer schönen Mannsperson verdient, so ist er doch gefällig, und hat ein gutes Herz, letzteres ist Dir für eine glückliche Ehe der sicherste Bürge. Die Großmutter wird auch dieserwegen selbst an die Tante schreiben und ihr Vorstellungen machen; denn sie ist eben der Meynung wie ich.

Nun noch etwas von meinen Umständen. Es gereuet mich noch immer nicht, einen Bürgerlichen geheyrathet zu haben. Ich lebe mit meinem Manne außerordentlich vergnügt. Denn, um zufrieden zu leben, braucht man nicht im Besitze großer Glücksgüter und hoher Ehrenstellen zu seyn; nein, über das Vergangene sich mit keinen ängstlichen Kümmernissen nagen, das Gegenwärtige so annehmen, wie es der Vorsicht zu ordnen beliebt, und sich keine seltsamen Grillen weitgedachter Anschläge aufs Zukünftige in den Kopf setzen; das heißt zufrieden leben. Dies Glück genieße ich, und, um es recht genießen zu können, schenkte mir der Himmel einen rechtschaffenen Gatten, Gesundheit und Kinder. Doch, da mir Herr von Trolla die schmeichelnde Hoffnung gemacht hat, Dich bald einmal sprechen zu können, so will ich alles bis dahin versparen, da Du selbst über meine Umstände Urtheile zu fällen im Stande seyn wirst. Wenn ich, gute Schwester! an diesen vergnügten Augenblick lebhaft denke, da ich das Glück haben werde, Dich, nach so langer Zeit, wieder zu umarmen,

so

Digitized by Google

so bin ich ganz Freude, und warte, mit einer gewissen Art der Ungeduld, auf die Stunde, da ich Dich persönlich zu versichern das Vergnügen haben werde, mit was für Zärtlichkeit Dich noch liebet

Deine

treue Schwester

Amalie Langbein.

XVIII. Brief.

Herr von Lachen an Herrn Gutwein.

Ich bin doch zu lauter solchen Narrenspossen versehen! Kaum habe ich mit dem Doktor ein Spiel gehabt *), so macht ein Advokate wieder einen neuen Auftritt. Ich will Ihnen die Sache umständlicher erzählen. Der Doktor hatte mich verklagt. Ich hatte mir vorgenommen, alles einzugestehen, und keine Weitläuftigkeiten zu machen; denn, wenn eine Sache einmal unter die Hände der Advokaten kommt, so kann man nur immer den Beutel spicken. Sie wissen schon, daß ich diese Art Leute wie die Pest hasse, allein, dem ohngeachtet wollte ich nur zum Spaß das Urtheil und den guten Rath eines solchen Kerls hören. Ich ließ also den berühmten Advokaten Urian holen. Er kam glücklich.

Nehmen

*) VIII. Brief des 2ten Theils.

Nehmen Sie, sagte ich zu ihm, es ja nicht übel, daß ich Sie hieher bemühet. Ich habe mit dem Herrn Doktor Blumenberg einige Verdrießlichkeiten gehabt, er hat mich verklagt.

Es ist mir eine Gnade, wenn ich Ihnen dienen kann. Seyn Sie nur so gnädig, und erzählen mir einige Umstände.

Stellen Sie Sich einmal vor. Der infame Kerl kam zu meiner Frau, denn er war ihr Hausdoktor. Diese klagte über starkes Reißen in der kleinen linken Fußzehe. Er schlug ihr eine Salbe vor, die er Emplastrum Mentis nannte, und verordnete, sie sollte damit Abends den Hirnschädel bestreichen. Meine Frau bat ihn, Abends um 12 Uhr selbst zu kommen, und diese Operation zu verrichten. Er kam auch Abends. Ich wartete auf ihn, und meine Frau hatte ich ins Bette geschickt. Ich stellte ihm die Unmöglichkeit vor, daß dieser Balsam von dem Hirnschädel in die Fußzehe wirken könne. Er wollte aber doch noch immer Recht haben. Das verdroß mich, ich kriegte meine Hetzpeitsche, und prügelte ihn, was das Zeug hielt. Darüber hat er mich verklagt.

Haben Sie ihn denn blutrünstig geschlagen?

Das dächte ich, er blutete wie ein Schwein.

Das ist Schade, sonst hätte aus der Sache nicht viel sollen gemacht werden.

Also muß ich wohl die ganze Sache eingestehen, und mich der Strafe unterwerfen?

Gott bewahre, Ihro Gnaden! das wäre nicht gut, wenn ein Advokat nicht mehr als eine Ausflucht wüßte. Wie wollte man denn da zurechte kommen? Lassen Sie mich nur sorgen.

Gut, ich will Ihnen alles überlassen; aber sagen Sie mir nur, wie Sie die Sache einfädeln wollen, daß der Doktor Unrecht behält?

Dafür ist mir nicht leid, aber eins muß ich vor allen Dingen wissen. In dieser Sache wird ohne Zweifel das meiste auf den Eid ankommen. Würden Sie wohl im Stande seyn, zu schwören? oder haben Sie darzu ein so zartes Gewissen?

Hol mich der Teufel, Herr Urian! mein Gewissen ist eben so zart nicht, aber einen falschen Schwur mag ich doch nicht thun.

Warum nicht?

Ich kann es selber nicht sagen. Mir schaudert allemal die Haut, wenn ich von einem falschen Eide höre.

O! Gnädiger Herr! dies rührt gewiß noch von der Erziehung her. Ich stelle mir dies eben so vor, als die Gespenster, weil uns unsere Ammen in der Kindheit dadurch eine Furcht ein-

Digitized by Google

einsagen, so nehmen wir diese mit in die künftigen Jahre. Ich habe schon viel solche Clienten gehabt, die sich vor einem Meineid gefürchtet. Ich habe ihnen diese Vorurtheile benommen, sie haben geschworen, ihre Prozesse gewonnen, und sind viele davon, wenigstens ruhig, gestorben. Ich dächte, Gnädiger Herr! Sie wagten auch ein solches Eidgen. Ich stehe Ihnen mit Leib und Seele davor, es schadet Ihnen nichts. Dann wollen wir schon dem Doktor die Hölle noch heiß machen; aber ohne Schwur geht das nicht an.

Vorm Henker! Herr Urian! soll ich denn beschwören, daß ich den Doktor nicht geprügelt habe? Das wäre doch ein ganz rasender Schwur?

O! Gnädger Herr! ich bitte sehr um Vergebung, ich habe Clienten gehabt, die noch größere Meineide gethan, als dieser wäre, und befinden sich recht wohl dabey; aber das sollen Sie, wie schon gesagt, nicht beschwören, das können Sie zugeben, daß Sie ihn geprügelt. Aber —

Nun — was soll ich denn beschwören?

Ich will Ihnen gleich meine Gedanken sagen. Sie müssen beschwören, daß der Doktor Ihnen bey Ihrer Frau Gemahlinn ins Gehege ginge; die es Ihnen nicht nur öffenba-

ret, sondern Sie selbst wären davon ein Augenzeuge. Wollen Sie aber dieses nicht, so können Sie doch wohl gar leicht einen von Ihren Bedienten durch Geld gewinnen, daß er einen falschen Schwur thut. Freylich besser wäre es, wenn Sie das thäten.

Gut! Herr Urian! ich will schwören. Aber wenn nun gefragt wird, warum ich den Doktor eben dazumal geprügelt?

Da müssen Sie wieder schwören: Sie hätten schon nebst Ihrer Frau Gemahlinn in dem Bette gelegen, und geschlummert, als der Doktor gekommen. In dem Gedanken, es sey ein Dieb, wären Sie aus dem Bette gesprungen, hätten die Peitsche ergriffen, und auf den vermeynten Dieb losgeschlagen. Ich gebe Ihnen mein Wort, wenn Sie dieses beschwören, so kriegen Sie nicht die geringste Strafe, sondern vielmehr der Doktor, und den blutigen Rücken hat er noch oben drein; aber schwören müssen Sie, da hilft nichts davor. Ueberhaupt, Gnädger Herr! was macht sich denn ein Cavalier aus einem Fluche und Schwur?

Nur stille! ich will Ihnen folgen und alles beschwören.

Es wird Sie auch sicher nicht gereuen. Das wäre ja eine ewige Schande für Sie, wenn

der

der Doktor Recht behielte. Es ist mir noch nicht eine einzige Sache verloren gegangen, da mein Client hat schwören können. Daher dies auch allezeit meine erste Frage ist, die ich an ihn thue. Es giebt aber doch bisweilen, vorzüglich unter den Bauern, solche Pinsel, welche sich lieber todtschlagen lassen, als daß sie einen Meineid thun. Mit Leuten von Erziehung aber, vorzüglich den Adelichen, hat man nicht viel Mühe, was diesen Punkt anbetrift. Darum wunderte ich mich auch, daß Ihro Gnaden einen Meineid scheuten, da Sie doch wohl auch bisweilen einen guten Haus- Mund- und Magenfluch zu thun beliebten, und Fluchen und Schwören mit einander vergeschwistert sind.

Ja! ich muß gestehen: Fluchen kann ich tapfer, aber falsch geschworen habe ich in meinem Leben noch nicht.

Das wundert mich. Es wird sich noch geben. Uebung bringt Erfahrung.

Aber, mein lieber Herr Urian, wenn es nun entdeckt würde, daß ich einen Meineid gethan hätte!

O! dieserwegen seyn Ihro Gnaden sehr ruhig! Vors erste, will die Strafe des Meineides heutiges Tages das nämliche sagen, was in der Kirchenordnung die bestimmte Strafe des

Ehebruchs bedeutet. Und zweytens, wer sollte es denn entdecken? Ich? da müßte ich ja vor dem Kopf geschossen seyn, ich zöge mir ja selbst die größte Strafe zu. Daß Gott erbarm's da hätte ich schon vieles sagen müssen. Nein, Gnädger Herr! davor sind Sie sicher. Dies bleibt gewiß verschwiegen. Ein Advokat muß, wie ein Geistliches, die Kunst der Verschwiegenheit besitzen. Sonst ist er verloren.

Ich will mich also darauf verlassen. Und der Meineid schadet mir nichts?

Nichts, gar nichts! es ist Narrenspossen damit. Ich stehe Ihnen davor mit Leib und Seele.

Hier klingelte ich, und der Gerichtsfrohn kam, nach genommner Abrede, in die Stube. Mit Ihrem Leibe und Seele, fragte ich ihn noch einmal, stehen Sie mir davor?

Ja, Gnädger Herr!

Ich brauche jetzt nur Ihren Leib. Ihre Seele geht mich nichts an. Walther (so heißt der Gerichtsfrohn) zählt diesem Herrn 20 Prügel zu.

Wie? Gnädger Herr! einen Advokaten durch den Gerichtsfrohn prügeln zu lassen?

Ey! was schiert mich der Advokat. Was? Advokat hin, Advokat her! Sie sind kein Advokat.

Ist. Ein Betrüger! ein Verführer! Wirst Du Canaille deine Clienten zum Meineid verführen? Walther! ins Zeug! schlage zu!

Auwe! auwe! Gnädger Herr! ich sterbe!

Stirb immerhin! da wird ein Betrüger in der Welt weniger! Zugeschlagen!

Auwe! auwe! ich verklage Sie!

Immerhin, Racker! verklage mich, wo du willst. Nun ist es genug. Morgen noch mehr. Walther! schmeißt den Betrüger ins Gefängniß!

So wurde er fortgeführt. Ich ließ gleich den Schneider kommen, welcher ein Narrenhabit für den Herrn Urian verfertigen mußte. Den Tag darauf mußte er es anziehen. So wurde er mit Schellen an dem Haarbeutel und Halse durchs Dorf geführt, und dann an den Pranger geschlossen, bis Nachmittags um vier Uhr, worauf er in Gnaden seine Dimission erhielt, von Rechtswegen. Der wird gewiß an den mir ertheilten guten Rath, weil er lebt, denken, und sich hüten, daß er mich nicht verklagt, es könnte ihm sonst selbst übel bekommen. Wenn nur auf diese Art einige von solchen unwürdigen Advokaten recht feyerlich gestraft würden, es würde viel Aufmerksamkeit bey dieser Sekte erregen; denn, es ist ganz rasend, wie unbarmherzig diese Kerle mit ihren Clienten umgehen. Einige meiner Bauern sind davon traurige Beyspiele. Wo man auch nur jezt hinsieht, da stehen

eine Kuppel Advokaten im Wege, die alle nach dem lieben Brode gehen, und den Beuteln der armen Bauern ehrfurchtsvolle Komplimente machen. Ich rede nicht von allen, denn es giebt auch rechtschaffene darunter, aber gewiß sehr wenige. Diese wenigen ausgenommen, mache ich, wie mein Hofmeister sagte, über jeden Advokaten die Ueberschrift: Mundus vult decipi, und ich nehme die Beutel der Klienten diese; Ergo decipiatur. Auf diese Art habe ich doch einmal an einem Advokaten mein Müthgen gekühlt.

Was recht Neues muß ich Ihnen doch melden. Walchens Schwester, Lorchen, macht jezt die Fromme. Sie ist auf einmal eine Betschwester geworden. Nunmehr zweifle ich nicht mehr an meiner Bekehrung; denn so verdorben als diese war, bin ich in der That noch nicht. Das Bewunderswürdige hierbey ist dieses, daß ein Kavalier, den ich aber nicht kenne, Herr von Trolla, die Mittelsperson hierbey gewesen seyn soll. Nun, meiner Seele, das ist weit gekommen, wenn auch sogar die Adelichen anfangen, Bekehrer der Heiden zu werden. Mich wird der Himmel gewiß davor behüten. Ich werde den Theologen keine Eingriffe in ihre Aemter thun. Meine Frau lebt ohne mich recht vergnügt, und ich mache mich ohne sie, doch mit ihrem Gelde, recht lustig! Unsere Liebe zeigt sich bloß durch Briefe, die mit lauter Zärtlichkeiten erfüllt sind, weiter aber geht die Sache nicht.

Noch

nicht einmal meinen Herr von Bel hat sein Gut und übrigen Sachen verkauft, und ist davon gegangen. Warum? und wohin? das ist, auch seinen besten Freunden, ein Räthsel. Ingleichen hat auch der lustige Pastor Februarius seine Pfarre verlassen, und ist wie der Katz vom Taubenhaus davon gegangen. Dem verdenke ichs nicht; denn zu einem Pfarrherrn schickte er sich nicht. Er wäre eher zu einem schmutzigen Hussaren bestimmt. Bey diesem Posten würde er sich gewiß besser auszeichnen, als auf der Kanzel. Wer weiß, was geschiehet! Aber ein seltner Fall ist das. Seine Herren Amtsbrüder haben ihn auch schon, wie leicht zu denken, in den Bann gethan, und ganz verdammt. Hier muß ich schließen, und Sie zum letzten Male bitten, mich zu besuchen. Geschiehet dies nicht bald, so schreibe ich in meinem Leben nicht wieder an Sie.

XVIII. Brief.

Herr Pastor Weiß an Herrn M. Langbein.

Das Baarsche Haus ist jetzt ein wahres Klagehaus. Annchen ist, wegen der Flucht ihres Bruders, in höchsten Grade schwermüthig und in der That nahe am Rande der Verzweifelung. Ich habe alle nur mögliche Mittel versucht, sie zu zerstreuen, allein, außer der Harfe und Violine, das ihre Lieblings-Instrumente sind, ist nichts hier-

zu geschickt gewesen. Man brauchet bey ihr Medicin, allein, auf meine Vorstellungen hat man damit aufgehört; denn der Ursprung dieser Krankheit ist nicht im Körper, sondern in der Seele zu suchen; daher auch Mittel, die auf die Seele wirken, zu brauchen sind: lustige Comödie, muntere Possen, Gesellschaften, Promenaden und Musik sind, meines Erachtens, am meisten geschickt, ein niedergeschlagenes Herz zu zerstreuen; denn solche traurige Personen mit Gründen der Religion von ihren irrigen Vorstellungen, die noch neu sind, bey sich zu stehen, und damit beständig fortzufahren, halte ich nicht für dienlich. Unser Herz braucht einige Erholung von dem Jammer, davon es gemartet wurde, und es erfordert einige Ruhe, wenn die Vorstellungen der Religion auf selbiges Eindrücke machen sollen. Dieß sehen wir an uns selbst. Wenn der Tod unsrer nächsten Anverwandten uns betrübt und Thränen erpreßt; so mag man uns die besten Trostgründe vorsagen, hören wir auf zu weinen? Nein, wir weinen fort; ungeachtet unser Verstand diesen Trostgründen den Beyfall nicht versagt. Diese rühren unser Herz nicht eher, als bis, wenn ich so reden darf, die glückliche Periode kommt, da unsere Augen nicht mehr weinen können. Dann erst erhält unser Verstand

*) Misero si flere non licet, magis flendum est, imperari dolori silentium non potest. Sen. Rh. 4 B.

stand die Herrschaft über das Herz wieder, und dann sind die Trostgründe von herrlicher Wirkung. Ich weiß nicht, ob ich hierinn Ihren Beyfall erhalte; allein, so viel ist richtig, Amanthens Beyspiel beweist die Wahrheit meiner Meynung; denn sie wurde, da ich zugegen war, von unterschiedlichen Geistlichen besucht, die sie mit der Religion unterhielten; allein sie richteten nichts aus, denn sie verbat ihren Besuch, und war noch verdrießlicher und tiefsinniger, wenn sie den Prediger kommen sahe. Solche Patienten also auf andere Art erst zu zerstreuen, ist ohne Zweifel das beste Mittel. Hier muß nun freylich die Klugheit solche in Vorschlag bringen, die der Neigung des Kranken in gesunden Tagen angemessen waren; denn eine recht starke Neigung, die zur Gewohnheit geworden ist, zeigt sich auch bisweilen in Krankheiten. Aber, wie nun? Amanthen hat, bey gesunden Tagen, nie die Lektüre der muntern Comödien und Poesien, sondern vielmehr einen Young u. d. g. geliebt. Also fallen diese sonst guten Mittel zur Zerstreuung weg. Ferner an muntern Gesellschaften und Promenaden hat sie nie ein besonderes Vergnügen empfunden. Also sind auch diese nicht brauchbar, noch viel weniger haben ihr sonst andere Arten der Spiele geschmeichelt. Nichts also, als die Musik, ist noch übrig. So lange als die Harfe, Violine, oder der Flügel gespielt wurde, schien sie etwas ruhig zu seyn; allein, wurde dieses lange oder oft wiederholt, so erfolgte nicht der geringste Nutzen.

Dann

dann gerieth sie wieder in melancholische Stille, oder in heftigen Zorn und Ungeduld, welche sie durch verzerrte Mienen, wütende Bewegung der Hände, und Stampfen der Füße an den Tag legte: dies alles sind, nach dem Begriffe, den ich von der Schwermuth habe, Kennzeichen davon, denn alle die Quellen, woraus sie zu entstehen pflegt, entdecke ich in dem Schicksale Annchens. Solche Quellen, daraus die Schwermuth entspringt, sind, meines Erachtens, vorzüglich folgende: die Vorstellung eines Glücks, wovon wir beraubt worden sind, unserer Wünsche, die das Schicksal vereitelt, unserer Liebe, die beleidigt worden. Mit diesen Vorstellungen ist Annchens Verstand ganz angefüllt. Des Glücks, ihren Bruder wieder gefunden zu haben, ist sie beraubt. Ihre Wünsche, seiner Gegenwart noch länger vergnügt zu genießen, sind durch seine Flucht vereitelt, und ihre Liebe, die sie zu ihm hatte, ist durch sein schlechtes Verhalten gänzlich beleidigt worden. Dies macht sie traurig; denn dieserwegen hält sie sich für unglücklich, und aus der Betrachtung unsers Unglücks entsteht die Traurigkeit. Diese vergeht das Mißvergnügen mit uns selbst, und dieses, wenn es anhaltend ist, gebieret die Schwermuth. Unmuth, Sorgen, Bangigkeit und Verwirrung sind ihre Begleiter, und in diesem traurigen Gefolge macht endlich die schreckliche Verzweiflung den Beschluß *). Der Verstand

*) S. Joh. Adolph Hasselmanns zwey Bücher von der Zufriedenheit nach den Gründen der Vernunft und des Glaubens.

stand wird erschöpft, die natürliche Wärme verlöscht, die Lebenssäfte vertrocknen, und auf diese Art führt die Schwermuth ein tödtendes Gift bey sich, und erzeugt den Tod, oder macht Selbstmörder. Der Himmel gebe, daß dies nicht das Schicksal Amanthens sey! Aber, bester Freund, man sagt gemeiniglich, Personen, die schwermüthig wären, hätten in der Erkenntniß der Wahrheit noch keine geübten Sinne; denn, spricht man, hätte ein Schwermüthiger richtige Begriffe von einer göttlichen Vorsorge, welcher unsre Anliegen nicht verborgen sind, so würde er ja seine Noth, mit stiller Gelassenheit, seinem Gott im Gebete vortragen. Wäre er von den Wahrheiten der göttlichen Verheißungen überzeugt, so würden ihn ja die herzlichen Versprechungen Gottes: Fürchte dich nicht, ich bin mit dir, weiche nicht, ich bin dein Gott, ich stärke dich: des Herrn Rath ist wunderbar, aber er führt es endlich herrlich hinaus: Was ich jetzt thue, weißt du nicht, du wirst's aber hernach erfahren, aufrichten und trösten? Wäre er mit seinem Erlöser besser bekannt, so müßte er an diesem einen mitleidigen Hohenpriester erblicken, welcher weiß, wie einer unter der Last des Kreuzes gedrückten Seele zu Muthe, da er selbst allenthalben versucht worden ist? so würde er bey diesem Ruhe für seine Seele suchen. So beschuldigt man die Schwermüthigen, und doch gilt dies nicht von Amanthen; denn an Erkenntniß der Wahrheit fehlt es ihr nicht, und ich weiß sehr viele Proben, durch

welche

welche sie ihr thätiges Christenthum hinlänglich bewiesen hat. Hier, mein Freund! in einem solchen Fall, muß ich offenherzig gestehen, daß ich diese Art der Schwermuth, die eine fromme Person betrift, nicht anders, als durch besondere Weisheitsvolle Zulassung einer höhern Providenz zu erklären wage; denn kann Gott nicht bisweilen seinen Frommen, aus heiligen verborgenen Absichten, die Empfindung seiner Gnade entziehen? Ist dieses, was Wunder, wenn die Schwermuth die natürliche Folge davon ist? Hierbey rechtfertigt sich die Ehre Gottes selbst, da er zwar versucht, aber nicht über unser Vermögen, sondern macht, daß die Versuchung so ein Ende gewinnet, daß wir es können ertragen.

Dies sind, mein Werther! meine Gedanken von der Schwermuth. Ich weiß nicht, ob Sie selbige Ihres Beyfalls zu würdigen belieben werden. Aus diesem Grunde bin ich sehr begierig, Ihr künftiges Schreiben an mich zu lesen. Doch vielleicht habe ich das Vergnügen, persönlich Dero Meynung hierüber zu vernehmen, welches mich weit mehr erfreuen würde. Ueber Lottchens Bekehrung habe ich mich sehr erfreut, aber auch nicht wenig gewundert. Die ganze Geschichte hiervon hat lauter Züge des Seltsamen; denn, wer den Herrn von Trolla kennt, wird ihm zwar seine Rechtschaffenheit nicht absprechen, daß er aber Lottchen bekehren sollte, wird er ihm nicht zutrauen. Mit welcher Geschwindigkeit ist diese Veränderung

vor

vor sich gegangen! Gleich der zweyte Besuch des Herrn von Trolla hat ihr Herz gewonnen! Wie viele Mühe und Arbeit müssen wir Prediger bey unsern Seelenkindern anwenden, und wie viele Jahre vergehen oft, ehe wir das sanfte Vergnügen haben, die Retter einer Seele gewesen zu seyn? Dies ist Ihnen, mein Freund, nicht unbekannt. Ich finde also in dieser ganzen Geschichte mancherley Zweifel; zumal wenn ich erwäge, wie sehr Lottchens Herz die Welt gefesselt, welche Fertigkeit sie in den Sünden erhalten, und wie übertrieben stark ihr Hang zu allen Arten der Ausschweifungen gewesen ist. Hier erstaune ich ganz, und halte mein Urtheil zurück, indem ich an den Ausspruch denke: Richtet nicht! und wegen des Gedankens: diese Bekehrung könnte ein künstliches Gewebe der Verstellung seyn, mich selbst bestrafe, weil ich doch alsdann den höchsten Grad eines von Grund aus verdorbenen Herzens annehmen müßte. Dies überlasse ich der Zeit zur Entwickelung. Hiermit, mein Bester! leben Sie recht vergnügt! Daran nimmt den größten Antheil

Ihr

aufrichtiger Freund

Weisse.

Digitized by Google

XX. Brief.

Der Bediente Herrmann schreibt an Hellmond.

Bald wirst Du böse auf mich seyn, daß ich so gar lange, wider meine Gewohnheit, nicht an Dich geschrieben habe; aber, liebes Brüderchen, es ist mir auch, seit der Zeit, recht närrisch gegangen; denn, ich habe Dir schon gemeldet, daß Herr von Trolla meine Frehlen zu bekehren gesucht hat *). Dies war mir dazumal, wie Du weißt, außerordentlich lächerlich; allein ich habe mich, hols der Henker! rasend geirrt; anstatt, daß ich glaubte, ihm recht den Beutel zu schneiden, und zu nutzen, hat mir der Kocker, wider mein Erwarten, entsetzlichen Schaden gethan, und mir mein ganzes Concept verrückt; denn er hat, durch seine wiederholten heiligen Besuche, doch endlich Lottchens Herz so eingenommen, daß sie, straf mich hol mich! schon seit geraumer Zeit, eine Heilige vom ersten Range ist. Sie verehrt ihren Trolla als Abgott. Wenn er zu ihr kommt, so betet und singt er mit ihr, und unterhält sie mit geistlichen Gesprächen. Jezt versäumt sie keine Kirche, und in ihren Gesprächen, die sie führt, zeigt sie sich als die Frömmigkeit selbst. Meiner Seele! ich hätte eher geglaubt, einen Mohr weiß zu waschen, als daß aus Lottchen eine solche hei-

*) 3. Brief 2ten Theils.

heilige Barbara werden könnte. Muthchen hat es nun auch nicht mehr gut bey ihr. Die brauchte sonst in ihren Reden gegen sie kein Blatt vors Maul zu nehmen. Jezt verflucht sie alles Zotteln, alle gewohnte Zweydeutigkeiten, und verliebte Liedchen. Alles, wovon sie jezt mit ihr spricht, sind Ermahnungen zur Frömmigkeit, und Gespräche von ihrem eignen Glück, das ihr ihr jetziger Stand gewährt. Mir hat sie durch Muthchen meinen fernern Besuch verbieten lassen. Da kannst Du leicht denken, wie mir hierbey zu Muthe seyn muß. Anfangs glaubte ich, es wäre nur ein kleiner Spaß; allein, durch die Länge der Zeit, habe ich leider! eingesehen, daß es völliger Ernst sey. Die Frühstunden, die ich sonst bey ihr vergnügt zubrachte, wendet sie nun zum Bibel-Lesen, Beten und Singen an, und ich suche unterdessen meine Grillen zu verschlafen; denn, weiß Gott, ich weiß Dir manchmal nicht, wo mir der Kopf stehet, und schon tausendmal habe ich gewünscht, ich sey noch Tanzmeister. Denn, kannst Du denken, auch nicht einmal bey Tische sieht sie mich mehr an, und sonst brachte sie oft bey der Tafel ein Gespräche vor, das auf eine unsrer Liebes-Geschichten eine geheime Beziehung hatte, oder das, was sich zwischen ihr und mir zugetragen hatte, führte sie mit kleinen künstlichen Veränderungen von andern an, und gab mir dabey einen geheimen durch die Seele dringenden Blick. Das alles ist schon lange weggefallen. Entweder sie spricht gar nichts, und ist

im heiligen Tiefsinne, oder was sie sagt, sagt sie mit heiligen Lippen und Blicken. Pfui Zeter! über die Wirthschaft! die gefiele mir. Das ist doch ein recht dummes Leben! auch sogar, wenn man ein Bösewicht ist, hat man selbst mit der Befriedigung seiner Begierden Noth *). Dies habe ich, hol mich dieser und jener, noch nicht so eingesehen, als jezt. Bey so einer Hundewirthschaft konnte Muthchen und ich unmöglich ruhig seyn. Wir beyde beschlossen also, den Heydenbekehrer Trolla uns vom Halse zu schaffen; aber wie? Hier Brüderchen war guter Rath theuer. Ich war, hols der Teufel! so dumm, als wenn ich, wie ein Ochse, vor den Kopf geschlagen wäre. Ich konnte, meiner Seele, mich auf keinen gescheiden Pfiff besinnen; aber Brüderchen, was der Henker nicht weiß, und worauf oft kein Teufel fällt, das führt eine listige Weibsperson glücklich aus. Muthchens Beyspiel beweist dies; denn seit länger, als acht Tagen, ist sie mit einem Plane schwanger gegangen, und ich war immer dabey so dumm, wie ein Bund Stroh. Ihr Plan war glücklich entworfen, dessen Ausführung einen nicht minder erwünschten Ausgang gehabt hat, wie folgende Erzählung beweisen wird. Muthchen wußte, daß Herr von Trolla glaubte, die gnädge Frau wisse

*) Proinde Judaeorum Philosophus, statuit cupiditatem πάντων κακῶν αἰτίαν - Philo de Carit. - et Siculus eam animi partem, in qua libido est, perforato dolio similem esse dicit, quod expleri non potest. - Plat.

Digitized by Google

wisse nichts von seinem Besuche bey Lottchen. Er fürchtete sich also vor ihr. Davon machte sie, nach genommener Abrede, einen gar herrlichen Gebrauch. Sie lauerte vor Lottchens Thür, und erwartete seinen Abschied. Dieser erfolgte Nachmittags um 5 Uhr. Wie sie sein Abschieds-Kompliment hörte, so trat sie einige Stufen auf der Treppe zurück, und da sie ihn kommen sah, lief sie ihm in angenommener Mine der Bestürzung entgegen.

Ach, sagte sie, Herr von Trolla, ich bitte Sie um tausend Gottes-Willen, was machen wir? alleweile kommt die Gnädge Frau herauf, vermuthlich meine Frehlen zu besuchen, oder sich sonst in den Kammern, nach diesem und jenem umzusehen. Wie wird das werden? Wird sie Sie gewahr, so geht der Henker los, und meine arme Frehlen kommt, hol mich der Popanz, ins Teufels Küche.

Daß Gott erbarm, liebes Muthchen, verstecke Sie mich, ich will gewiß recht erkenntlich davor seyn!

Gut! also kommen Sie, hier in diesem Mehlkasten will ich Sie verbergen, und denselben zuschließen.

Das ist gut. Lasse Sie mich aber, zu rechter Zeit, wieder heraus!

Das versteht sich am Rande!

Herr von Trolla war nun im Mehlkasten. Bald Freuden kam Muthchen zu mir, und erzählte mir diese Geschichte, die sich endlich, wider unser Erwarten, ganz besonders gut entwickelte. Ich muß Dir, um sie zu verstehen, vorher den Ort, wo sich der Mehlkasten befand, beschreiben. Vor der Kammer, in welcher die Ausgeberinn schlief, war ein kleines Behältniß, das für diesen Kasten bestimmt war. Dieser diente zugleich der Jungfer Schnabeln, (so hieß die Ausgeberinn,) zu ihrem Waschtische. Es war eben zu der Zeit der Andreas-Abend, welcher den Jungfern, wie bekannt, außerordentlich heilig und merkwürdig ist. Die Jungfer Schnabeln ging Abends um eilf Uhr, mit dem Wasserkruge in der Hand, in ihre Kammer, vor welcher sie selbigen auf den Mehlkasten setzte. Nachdem sie sich so weit, als es, sich zu waschen, nöthig war, entkleidet, ging sie aus ihrem Behältnisse vor den neumodischen Waschtisch, und, während daß sie sich wusch, betete sie das Andreas-Gebetchen.

Ach! ich armes Jungferlein,
Möchte gar zu gerne freyn!
Beschehr mir bald ein Männelein,
Ach! du lieber Andreas mein!

Trolla in dem Kasten glaubte ohne Zweifel, dies sey Muthchens Stimme. Ich heiße, rief er in dem Mehlkasten, nicht Andreas, mache Sie auf! Hier nahm die Ausgeberinn die Lampe, glaubte es wäre

wäre ein Dieb, und kam voll Schrecken, und unter einem Zeter-Geschrey, vor mein Bette:

Ach Herr Herrmann! stehen Sie geschwind auf, in dem Mehlkasten hat sich ein Dieb verborgen! Ich bin halb des Todes. Geschwind! geschwind!

Gleich will ich aufstehen. Ist denn der Mehlkasten verschlossen?

J! freylich.

Das ist gut. Lege Sie sich nur ins Nest. Ich will den Koch wecken. Wir wollen vor dem Kasten mit Pistole und Degen wachen, und Morgen die Sache untersuchen.

Das arme Mädchen war so erschrocken, daß ich ihr mußte ein niederschlagendes Pulver eingeben. Da sie fort war, legte ich mich wieder nieder, und mit anbrechendem Tage ging ich in die Mehlkammer, damit mich die Jungfer Schnabeln daselbst antreffen möchte. Sie meldete der gnädgen Frau, sobald sie aufgestanden war, ihre nächtliche seltsame Geschichte. Diese kam gleich, in Gesellschaft ihres Cousins, nicht wenig erschrokken, zu mir, und resolvirte, daß der Mehlkasten vor die Hausthür geschafft, und da, in Gegenwart einiger Soldaten, eröffnet werden sollte. Es wurde nach den Soldaten geschickt, und der Mehlkasten vor die Thür getragen. Ich hatte meine Pistole geladen, und das Schloß zu öffnen war mir

aufgetragen. Unerschrocken, in Gegenwart einer unzähligen Menge Volks, schloß ich auf, schlug den Deckel des Kastens zurück, und siehe da, der vermeinte Dieb, der ganz mit Mehl überzogen war, sprang heraus, und wollte entfliehen. Dies wäre auch geschehen, denn die Soldaten waren über diese seltsame Erscheinung selbst erschrocken, und wichen diesem Gespenste aus. Ich aber nicht faul, meinen Hahn aufgezogen, und schoß das Gespenst auf die Füße, daß es hinsinken mußte. Die nunmehr mit Muth gestärkten Soldaten kriegten den Herrn heym Schlavertchen, welcher, unter einem erbärmlichen Geschrey über seine Wunden an den Beinen, in die Wache hinkend gebracht wurde. Jedermann wunderte sich, da man hörte, es sey der Herr von Trolla, der im Mehlkasten gesteckt. Auf der Wache wurde seiner Börse rechtschaffen zur Ader gelassen, sie blutete gut. Hierauf mußte der liebe Herr, auf Befehl des Generals, zwey Stunden auf dem Esel reiten; auf diese Art wurde er das Gespräch der ganzen Stadt, und im höchsten Grade beschimpft. Wer war nun froher, als ich und Muthchen! Ich sollte doch nun glauben, Lottchen werde ihn, da er hierdurch gar zu sehr entehrt ist, nicht wieder vor sich lassen, und vielleicht schämt er sich auch selbst, sie wieder zu besuchen. Dann habe ich schon genug gewonnen. Vielleicht hilft der Himmel, daß ich Lottchen von ihrem einfältigen frommen Leben bekehren, und zu einem vernünftigen Menschen wieder machen kann. So spielte

sie

Lottch: Reis: II. Th: Schönberg. sculps:

Digitized by Google

Digitized by Google

sie eine gar einfältige Rolle, und es war gar nichts mit ihr anzufangen.

Siehst Du, Brüderchen, hols der Henker, auch dieser Streich ist glücklich abgelaufen! Vielleicht bin ich nun auch noch im Stande, wenn einmal der infame Heydenbekehrer wegbleibt, Lottchen wieder zu gewinnen. Es muß reißen oder brechen. Hol mich der Satan! ich will nicht eher ruhen und rasten, bis ich wieder meinen Zeitvertreib mit ihr habe, ich wollte mir sonst nicht das Leben länger wünschen. Das kannst Du gar nicht glauben, wie empfindlich es mich zeithero gekränkt hat, daß ich ohne die Frehlen habe leben müssen. Ich muß also jezt das beste hoffen. Ob mich diese Hofnung täuschen wird, oder nicht, das wird die Zeit entwickeln. Du sollst alles sogleich erfahren von

Deinem

Freunde

Hermann.

XXI. Brief.

Der Kriegsrath von Dulle aus Königsberg an die Frau von Baar.

Das Schicksal Amanthens gehe mir ausserordentlich nah; allein, dasjenige, das mich am vergangenen Montage des Nachts betroffen, ist in der That noch weit traurriger. Erschrecken Sie nicht, wenn ich Ihnen die grausame Art des Todes meiner Gattin, mit vieler Betrübniß melde. In schon gedachter Nacht liege ich mit meiner Frau im ersten tiefen Schlafe. Es kommen 3 mit Gewehr versehene starke Leute in die Wohnstube, deren Ankunft unser kleiner Hund durchs Bellen verkündigt. Ich frage: Wer da? Schweig stille Racker, oder es kostet dein Leben! war die Antwort. Meine Frau, in der größten Hitze, sprang aus dem Bette, und ging diesen Dieben entgegen, von welchen einer sie mit der Flintenkolbe an den Kopf dermaßen schlug, daß sie zur Erde sank und auf der Stelle todt blieb. Die andern 2 bemächtigten sich meiner, banden mich, und schworen mir den Tod, wofern ich nicht schweigen und ruhig liegen bleiben würde. Hier stellen Sich sich mein Leiden vor: Meine arme Frau lag todt in ihrem Blute, ich war gefesselt, und Gott, wie stark mußte das Vertrauen zu diesen Mördern seyn, daß sie mir mein Leben lassen würden! Ja ich versichere Sie, in diesem Augenblicke wünschte ich mir den Tod,

Digitized by Google

und hatte mich auch schon durch Gebet völlig darzu bereitet. Eine ganze Stunde wirthschafteten diese Bösewichter in meiner Stube, bemächtigten sich meiner besten Sachen, und was sie nicht finden konnten, darüber fragten sie mich, unter den stärksten Drohungen. Endlich kam die Stunde meiner Erlösung. Mein Bedienter, der unter mir schlief, hatte das Bellen des Hundes, und den Lärm in meiner Stube gehört, er entschließt sich also in der Stille, auf die Wache zu gehen, und Soldaten herbey zu holen; diese kamen unvermuthet, trafen meine Gäste noch im Einpacken an, und führten sie gefangen mit sich. Wer war froher, als ich! Aber, o Gott! welch ein trauriger Anblick! meine arme Frau schwamm ganz im Blute, und war todt. Fühlen Sie nicht ein warmes Mitleiden bey sich selbst? Hierbey war mein Bedienter ein besonderes Glück für mich. Diese Gefälligkeit habe ich auch schon reichlich belohnt, und werde sie gewiß nie vergessen. Ueberhaupt sehe ich nun immer mehr ein, daß es sehr vortheilhaft für Herrschaften sey, wenn sie sich gegen ihre Bedienten so verhalten, daß sie mehr aus Liebe, als Furcht, ihre Schuldigkeit beobachten; denn was hatte mein Bedienter nöthig, aufzustehen, die Soldaten zu holen, und mir zu Hülfe zu kommen? konnte er nicht im Bette ruhig bleiben, und sich mit dem Schlafe entschuldigen? Was trieb ihn hierzu an? war es nicht die Liebe zu mir, und die kleinen Präsente, die ich ihm, bey diesen und jenen außerordentlichen

Zeilen, gemacht, dadurch sie erregt worden ist? Der ihnen zu rechter Zeit ausgezahlte Lohn mache nur, daß sie ihre Schuldigkeit genau beobachten, weil sie müssen; aber etwas mehr für uns zu thun, dazu brauchen wir ihre besondere Liebe gegen uns. Unter diesen in Verwahrung gebrachten Mördern befindet sich vorzüglich einer von außerordentlich gutem Ansehen, dem man solche grausame Thaten nicht zutrauen würde, und dieser eben ist es, welcher meine Frau getödtet hat. Ich halte ihn für eine Person vornehmen Standes. Beym künftigen Verhöre wird es sich offenbaren, davon ich Ihnen Nachricht zu ertheilen nicht ermangeln werde. Wie sehr blendet also der äußerliche Schein? Oft verspricht das Gesicht das beste Herz, und hinter frommen Zügen liegt der Barbar verborgen. Hieher Lavater! Erkläre! Ich wünsche, meine gnädge Frau! nichts mehr, als daß der Himmel Ihnen das Schicksal Amantchens erleichtern, und Sie mit Geduld ausrüsten möge! Vielleicht finden Sie in der Vergleichung Ihres Schicksals mit dem meinigen einige Beruhigung; doch dies kann ich hier nicht vermuthen, da Sie gewiß an selbigem Antheil nehmen. Ueberhaupt ist dieser Trost, den man aus der Noth anderer entlehnt, sehr schwankend und nichtsbedeutend. Wir beyde brauchen gleichen Trost, ich, wegen des schon wirklichen Absterbens meiner Frau, Sie, wegen des noch zu fürchtenden Todes Amantchens. Der Himmel tröste also Sie und mich! Ihrem Gatten empfehlen Sie mich. Ich bin ꝛc.

XXII.

XXII. Brief.

Herr von Schicho *) aus Hamburg, an seine Schwester, die Frau von Elmold.

Ich habe eine außerordentliche Freude gehabt, da Du mir gemeldet, daß Lottchen sich bey Dir aufhalte. Ich läugne nicht, ich wünschte sie zu sehen; denn ich habe viel Gutes von ihr rühmen hören. Vorzüglich verlangt ein guter Freund von mir, Herr von Idelmann, sie kennen zu lernen, und hat es so von weitem zu verstehen gegeben, daß er, nach der Beschreibung von Lottchen, Lust hätte, sie zu heyrathen. Das wäre doch ein wahres Glücke für das arme Mädgen, wenn sie den Menschen kriegen könnte, weil er außerordentlich reich ist; denn lange wird die wohl nicht wählen können; heutges Tages, wenn ein Mädel kein Geld hat, so bleibt sie gemeiniglich sitzen. Ich glaube doch nicht, daß sie so thöricht ist, und auf ihre Schönheit und Verstand groß thut. Das gilt in der Zeit, da wir leben, nicht mehr. Jezt fragt man nur nach Geld. In der That, man hat auch nicht unrecht; denn das ist die Seele des Lebens **), und ohne dieses vergeht das bischen Liebe und Schönheit

*) Den Namen, welchen Cajus dem Silanus gab, da er ihn γρυσοῦν πρόβατον nannte - Dio Cass. l. 59. - verdient Herr von Schicho.

**) Sic quoque Timocles apud Stob. dicit: το ἀργύριον ὅτω ἅμα, καὶ ψυχὴ βροτοῖς.

heit gar bald. Präge das ja Lottchen ein, damit sie bey Zeiten den Werth des Geldes einsehen, und damit gut umgehen lernt. Herr von Idelmann ist nicht allein sehr reich, sondern auch noch in der besten Blüthe seiner Jahre, und sieht sehr gut aus. Das wäre eine recht glückliche Partie für Lottchen. Was ich dazu beytragen kann, will ich gern thun. Ich werde daher mit nächstem kommen, sie abzuholen. Die Reise ist mir freylich im höchsten Grade beschwerlich, allein ich will diese Beschwerlichkeiten, aus Liebe zu Lottchen, nicht scheuen, aber sie wird mit vielen Unkosten verknüpft seyn; denn, Schwester, bedenke nur selbst, von hier bis nach Berlin? das will schon was sagen. Das kann Lottchen freylich nicht verlangen, daß ich sollte die Kosten aus meinem eignen Beutel hergeben. Nein gewiß nicht. Wenn sie mir es auch jezt nicht gleich kann wiedergeben, so muß sie mir doch eine Obligation, von ihrem Vormunde unterschrieben, ausstellen, nach welcher sie sich verbindlich macht, mir alle Kosten mit Interessen zu ersetzen. Da ich die Reise aus Liebe zu ihr thue, so muß ich auch, nebst meinem Bedienten, frey zehren. Das ist wohl nicht mehr als billig. Nicht wahr? Schwester! Sage ihr das immer ein bischen zum voraus. Man muß in der Welt alle Pfennige zu Rathe halten, man weiß ja nicht, wie lange man lebt, und welchen Schicksalen man ausgesetzt ist. Es wird mir ohnedem noch manchen schönen Thaler Geld kosten; denn der Herr von Idelmann

wird

wird doch wohl, wenn sie einmal hier ist, sie mir besuchen; da geht es doch nicht so leer ab, und wenn ich auch nur allezeit achtzehn Pfennige für Kaffee und Zucker und sechs Pfennige für eine Pfeife Tabak rechne, das macht doch gleich zwey Groschen, den Schnupftabak, den ich ihm doch, nach dem Wohlstande, präsentiren muß, nicht mit gerechnet. Es kostet doch alles Geld. Lottchen halte ich für zu vernünftig, als daß sie dieses mir sonst verlangen sollte. Was die Wohnung betrift, will ich es auch mit ihr billig machen. Sie soll eine schöne tapezierte Stube nebst einer Kammer haben, darin sie mit der Kammerjungfer schlafen kann, davor verlange ich nicht mehr, als monatlich drey Thaler, welches sehr billig ist, und 12 Thaler für den Tisch, ebenfalls monatlich; für die Wäsche mag sie selbst sorgen. Ich schreibe Dir das alles vorher, damit Du es Lottchen sagst; denn in Sachen, wo es auf das Geld ankommt; muß man sehr behutsam verfahren. Ich verlange, wie schon gesagt, nichts eher, als bis Lottchen heyrathet, aber freylich mit Interessen. Wenn nun, welches ich hoffe, diese Heyrath zu Stande kommen sollte, so hätte sie mir doch einzig und allein dieses Glück zuzuschreiben. Dafür hoffe ich, wird sie schon auch erkenntlich seyn. Auch das vergiß nicht, ihr zu sagen; denn den jungen Leuten muß man hübsch bey Zeiten die Tugend der thätigen Erkenntlichkeit einprägen. Uebrigens, weil ich ihr Onkel bin, will ich nichts für meine Mühe,

daß

daß ich sie abhöle, ansetzen; allein, da ich doch mir Recht etwas von ihr fordern könnte; (denn heutiges Tages thut man ja keinen Schritt umsonst) so bedinge ich mir zum voraus, daß sie dieses für das künftige Hochzeit-Präsent rechne, und damit kann sie auch in der That zufrieden seyn.

Es könnte aber wohl seyn, daß Du Lottchen nicht gern wolltest von Dir lassen, und vielleicht schon eine gute Gelegenheit für sie wüßtest; dieserwegen erwarte ich erst einen Brief von Dir, damit ich nicht eine vergebliche Reise unternehme. Ich wollte mir auch zu dieser Reise ein gutes Kleid machen lassen, das ich aber nicht auf Lottchens Kosten, weil ich ihr Onkel bin, schreiben will. Sollte nun nichts aus der Sache werden, so wäre es ja Schade ums Geld, das ich darauf verwendete; denn wenn man es gleich wieder verkauft, man kriegt doch nicht so viel davor, als es gekostet hat.

Nun will ich mich doch bey Dir nach etwas erkundigen. Künftige Michael kriege ich ein Capitälchen von zwölf tausend Thalern ein. Ist Dir denn etwan jemand bekannt, welcher dies auf die erste Hypothek borgen wollte? aber es müßte bald geschehen; denn lange kann ich das Geld nicht müßig liegen lassen. Es ging mir schon im vorigen Jahre einmal so, da wurde mir auch ein Capital von 20000 Thlrn. ausgezahlt; das mußte ich, ein ganzes halbes Jahr, ohne es nutzen zu können, behal-

Thalern. Da siehst Du, hat man nichts als Schaden. Jetzt habe ich bey dem Kaufmann Hanno 40000 Thaler stehen, der hat mit seinen Creditoren sich gesetzt, und ich kriege nicht mehr, als dreyßigtausend. Da kann man zu etwas kommen! Ja das glaubt kein Mensch, wie man es einzutheilen hat, daß man dabey ein ehrlicher Mann bleibt. Ich kann mich daher ordentlicher Weise über die Kaufleute ärgern; Sie leben in den Tag hinein. Ihre Weiber machen Staat wie Fürsten, und keine Mode kommt auf, die sie nicht gleich haben sollten. Die armen gutwilligen Männer müssen Geld schaffen, sie mögen wollen oder nicht. Dadurch gerathen sie oft so tief in Schulden, daß sie nicht wieder herauskommen können. Endlich machen sie bankerut, und werden dadurch heimliche Spitzbuben. Das ist himmelschreyende Sünde! Mir ist es schon etliche mal so gegangen, deswegen ich einem Kaufmanne keinen Dreyer mehr borge. Nun, liebe Schwester, wenn Du also einen sichern Ort weißt, wo ich gedachtes Geld unterbringen kann, so sey so gütig, und schreib mirs, daß ich es gleich mitbringen kann, so könnte doch auch das Porto erspart werden. Stille! es fällt mir allerweile noch etwas ein. Zu der Reise muß ich doch meinen Wagen nehmen. Wenn nun etwas an selbigem zu Grunde gehen sollte, so kann ich doch das nicht auf meine Kosten wieder machen lassen. Das schreibe ich auch mit auf Lottchens Rechnung, denn es geschieht alles zu ihrem Besten.

Das

Das kannst Du gewiß auch glauben, daß ich nicht allein für ihr zeitliches, sondern auch für ihr ewiges Glück sorgen werde. Das gute Mädel ist noch jung, sie kann gar leicht verführt werden. Man muß mit der Religion dawider arbeiten. Ich werde sie also fleißig zu der lieben Kirche und dem Gebet anhalten. Ich weiß es gar wohl, liebe Schwester, daß man sich leider in Berlin aus der Religion nicht viel mache. Das ist nicht gut. Hier in Hamburg ist es eben so. Vorzüglich sind die Vornehmen und Reichen meistentheils die größten Verächter der Religion. Ach! du großer Gott! wie geht das jetzt so gottlos zu! Eben diejenigen, welche der liebe Gott so reichlich mit irdischen Gütern gesegnet hat, sind die Gottlosesten, und sollten die Frömmsten seyn. Nein, gute Schwester, das wäre mir nicht möglich, so undankbar gegen meinen lieben Herrn Gott zu seyn, da er mich auch mit irdischen Gütern gesegnet hat. Nein, ich versäume keine Kirche, singe andächtig mit, und merke auf die Predigt. So muß Lottchen auch werden. Alle Abende werde ich auch noch mit ihr eine besondere Betstunde halten. Da siehst Du doch selbst ein, daß ich an ihr, wie ein rechtschaffener Vater handele. Sage ihr auch davon. Wenn sie aber auch nur für diese meine Mühe erkenntlich ist! Ich will es hoffen. Du thätest mir einen großen Gefallen, wenn Du ihr dieses so ein bischen vorstelltest. Denn die Sorge für ihre arme Seele muß doch wohl mehr werth seyn, als die Sorge für das zeit-

Digitized by Google

gelichte Glück? Ich bin zu billig genug, daß ich es nicht gleich verlange. Bewahre der Himmel, daß ich eine solche himmelschreyende Sünde thun sollte! Nein, liebe Schwester, wenn sie mir nur dann etwas giebt, wenn sie der Himmel versorgt. Ach, sie wird mir's einmal nicht genug verdanken können! Das weiß ich gewiß. Ich habe das beste Zutrauen zu Dir und auch zu Lottchen. Freylich muß man solche Mädel hübsch daran erinnern. Sie denken oft, wenn sie bey dem Onkel sind, der muß wohl hergeben. Das lasse mich der Himmel nicht an Lottchen erleben! Ich sorge väterlich für sie, und thue ja alles ihretwegen. Thue mir aber den Gefallen, und sage das Lottchen, daß sie darnach mir nicht Schwierigkeiten macht, und mich für meinen guten Willen und Liebe etwa übel bezahlt. Man sieht, wie's in der Welt leider! geht. Die Jugend erkennt nicht allemal das Gute, das ihr die Alten erweisen. Gott erhalte Dich gesund! Grüße Lottchen!

XXIII. Brief.

Die Frau von Braune schreibt an ihre Tochter die Frau von Baar.

Dein letzter Brief *) enthält lauter Klagen, und traurige Vermuthungen. Ich müßte mein gegen Dich, liebe Tochter! zärtlich gesinntes Mut-

*) Der VIII. Brief des 2ten Theils.

terherz verläugnen, wenn ich nicht an Deinem Schicksale den stärksten Antheil nehmen wollte. Nein, Dein Brief hat mein ganzes Herz gerührt, mit viele Thränen gekostet, und noch bis jezt beseufze ich Dein Schicksal. Du betrübst Dich über Amantchens Bruder, daß er so schlecht an Dir gehandelt, und Deine guten Gesinnungen mit Undank belohnt; allein, liebe Tochter! untersuche einmal die Ursachen Deiner Betrübniß genau, und prüfe sie nach den Gründen der Vernunft und Religion. Verlohnt es sich wohl der Mühe, sich über Personen, die unsere Wohlthaten und guten Gesinnungen mit Undank belohnen, zu kränken? Muß nicht das Bewustseyn, Gutes gethan zu haben, die Seele mit Vergnügen erfüllen, und ist denn der uns für unsere Wohlthaten erzeigte Undank im Stande, dieses zu schwächen? Es ist wahr, die Klugheit befiehlt *), bey Austheilung der Wohlthaten, darauf zu sehen, daß wir sie Würdigen erweisen; allein, liebe Tochter, sind wir allezeit vermögend, dies mit Gewißheit zu bestimmen, und ist nicht die Macht der Verstellung unendlich groß, die auch den Klügsten listig hintergeht? Wie schwach und gering würde also das Vergnügen der Barmherzigkeit gegen andere seyn, wenn uns bloß ihr Dank und Erkenntlichkeit selbiges verschaffen sollte?

*) In beneficentia delectus esse debet dignitatis, in quo et mores ejus erunt spectandi, in quem beneficium conferetur, et animus erga nos. — Cic: l. 1. Off.

sollte? Nein, die Wohlthaten, die wir andern erweisen, die Barmherzigkeit und das thätige Mitleiden, sind von der Beschaffenheit, daß sie über die Seele angenehme Empfindungen verbreiten, ohne Dank zu erwarten, und Undank zu befürchten. Erweist doch Gott täglich undankbaren Geschöpfen unzähliges Gute *). Ja noch mehr; Gott befiehlt überhaupt, ohne einen Unterschied zu machen: Brich den Hungrigen dein Brod, und die, so im Elende sind, führe ins Haus **). Das hast Du, liebe Tochter, an Amantchens Bruder gethan. Eine Pflicht gegen Gott beobachtet haben, wenn sie gleich in den Augen der Welt nicht geschätzt wird, muß uns allzeit vergnügen. Du wolltest Dich, über den Undank eines schlechten Menschen, betrüben? Wie kannst Du auf die Gedanken kommen, daß Du übel angewendete Wohlthaten unter die Klasse der Uebelthaten setzest. Dies ist der Ausspruch eines Heyden, und der ist nur in so fern richtig, wenn man, ehe eine Person Wohlthaten von uns erhält, zuvor gewiß weiß, sie verdiene es nicht. Dann ist es Uebelthat, weil man seine Barmherzigkeit gegen einen Dürftigern hätte beweisen können. Wie kannst Du aber dieses auf Dich anwenden? Amantchens Bruder war arm, Du trautest der Empfehlung eines würdigen Predigers, Du selbst kanntest ihn von der besten Seite. Kann

*) Mat. V. 45.
**) Jes. 58. 7.

Dir also seine Vorstellung, durch welche er sich Dein Zutrauen erwarb, zugerechnet werden? Nimmermehr! Zweytens, gute Tochter! irrest Du sehr, wenn Du Dein Leben selbst in gewisse Perioden vertheilst; denn es ist richtig, die Tage des Glücks und Unglücks sind in dieser Welt vermischt, aber diesen gewisse Jahre zu bestimmen, und zu schliessen, weil dieser oder jener eine glückliche Jugend gehabt, also seyn die Tage des Unglücks seinem Alter bestimmt, und umgekehrt, ist ein wahrer Eingrif in die Regierung des Monarchens Himmels und der Erden; denn in Vertheilung der glücklichen und unglücklichen Begebenheiten dieser Welt, ist seine Weisheit geschäftig, diese zu ergänzen, und ihr gewisse Grenzen zu setzen, wags's der ohnmächtige Sterbliche umsonst. Ueberlege dieses, gute Tochter, so sind gewiß alle Deine Vermuthungen von einer nun anzufangenden traurigen Periode Deines Lebens ganz entkräftet. Du bist noch nicht lange in der Schule der Anfechtung gewesen, und hast noch nicht hinlängliche Erfahrungen Dir gesammelt, das ist die wahre Ursache, warum Dein gegenwärtiges Schicksal Dir so auffallend ist. Nur Geduld, auch diese Versuchung wird Gott helfen tragen. Doch, das möchte noch seyn; aber, daß Amanechen sich über ihren gottlosen Bruder so betrübt, daß sie darüber tiefsinnig geworden ist, und Du Dir selbst ihren Tod vermuthest, betrübt Dich noch mehr. Diese Betrübniß hat ihren Grund in Deinem gegen sie treuen müt-

mütterlichen Herzen? allein, liebe Tochter, erlaube mir, daß ich hierbey eine Erinnerung mache. Vielleicht war Deine Liebe gegen Amanchen übertrieben zärtlich, und wie leicht können sich Aeltern mit ihrer allzustarken Liebe gegen ihre Kinder, versündigen? Prüfe Dich, meine Tochter, sagt Dir nicht Dein Herz, daß ich nicht unrichtig urtheile? Gesetzt aber, mein Urtheil wäre nicht gegründet, kann denn die Allwissenheit Gottes nicht vielleicht vorher sehen, daß Du in Zukunft durch übertriebene Zärtlichkeit, Dich an Amanchen versündigen würdest? Ist es nun nicht wahre Liebe der gütigen Vorsicht, die Dich, durch diese traurige Führungen, aufmerksam machen will? Daß sich Amanchen den Tod vermuthet, kann das wohl eine hinlängliche Ursache Deiner Betrübniß seyn? Sind dies nicht die gewöhnlichen Gedanken aller Kranken, und vorzüglich der Tiefsinnigen? Ist nicht Gott der Herr über Leben und Tod? Kann sich nicht ihr Tiefsinn verliehren? Kann sie nicht wieder völlig genesen? Sind das nicht eben so wohl mögliche Fälle? Gesetzt, sie stürbe? Würde ich, schreibst Du, wohl stark genug seyn, mich in diese so schwehre Führung des Himmels geduldig zu ergeben? Hier, liebe Tochter, bist Du zu mißtrauisch gegen Dich und Deinen Gott; denn, dieser weiß Mittel und Wege genug, unsere Noth uns zu erleichtern, und seine Kraft ist in den Schwachen mächtig. Dies mußte ich Dir, als Mutter, die Dich zärtlich liebt, schreiben, und mit eben dem

Mutterherzen beschwöhre ich Dich, daß Du Dich in diesem Deinem Leiden fassen lernest; wo nicht, so beleidigst Du viele Pflichten auf einmal. Du verkürzest hierdurch Dein Leben, das nicht Dein, sondern Gott gehört. Du beraubst also ihn Seines Eigenthums. Du versündigest Dich an Deinem treuen Gatten, dem Du, am heiligen Altar, bis in den Tod, den Eyd der Liebe zugeschwohren hast. Uebertrift Du nicht diesen Schwur, indem Du durch übertriebene Betrübniß Dir den Tod eigenmächtig verursachst, und das Band der Liebe, früher, als es Gott gewollt, zerreißest? Endlich, meine allerliebste Tochter! denk' an mich, deine treue alte Mutter. Ach! rührt Dich nichts, so laß Dich Deine Mutter rühren! Du wolltest Deine mir so schätzbaren Tage des Lebens verseufzen? Deine Thränen und Betrübniß sollten Dich tödten? Ich sollte Dich sterben sehen? Ich sollte bey Deiner Bahre weinen? Nein, einzige Freude meines Lebens, das würde die gröste und gewiß letzte Versuchung für mich seyn; dann wäre gewiß auch mein Grab sehr nahe, dann stürbe ich gewiß mit Dir zugleich. Dies meine Tochter! laß Dich bewegen, sonst würdest Du an Dir und mir eine Mörderin. Du hast mir jederzeit gefolgt, solltest Du mir wohl diese Bitte abschlagen? Nein, darzu denkst Du zu gut. Setze Dein Gebeth zur Gote um anhaltende Geduld und Stärkung fort, gewiß Du wirst erhört. Es betet für Dich

Deine treue Mutter
v. Braune. XXIIII.

Digitized by Google

XXIIII. Brief.

Die Frau von Elmold an ihren Bruder, den Herrn von Schicha.

Deine Vorsorge für Lottchen, lieber Bruder, erkenne ich mit vielem Dank. Ich weiß noch keine Gelegenheit für sie, und habe mich auch dieserwegen nicht viel gegrämt, denn sie ist noch jung, und kann erst das Glück ihrer Jugendjahre genießen; aber, da Du glaubst, zwischen dem reichen Herren von Idelmann und ihr, eine Verbindung zu stiften, so will ich nicht hinderlich seyn. Du kannst also kommen, sie abzuholen, wenn es Dir beliebt. Dein Besuch ist mir allezeit angenehm. Aber, lieber Bruder! über Deinen Brief habe ich mich sehr betrübt, indem noch immer, wie ich schon gewohnt bin, jede Zeile einen Beweis Deines Eigennutzes liefert; Du willst, aus Liebe gegen das arme Lottchen, handeln, und verlangst von ihr Reisekosten; Du bestehlst sie zwar nicht gleich, aber dieserwegen soll sie eine Obligation ausstellen, und Interessen geben? Hier, Bruder, erstaune ich, und verkenne Deine so gerühmte Frömmigkeit ganz. Bedenk, Lottchen, eine arme Vater- und Mutterlose Wäyse: Dich, ihren nahen Anverwanden, einen Mann, wenigstens von drey Tonnen Goldes, einen Mann, der nur ein einziges Kind und so vieles Vermögen hat, dieser scheuet die Reisekosten, das Glück einer armen Freundinn zu ma-

chen? Du machst den Heiligen, und führst das Wort: Frömmigkeit, beständig im Munde; allein, in der That beweist Du Deine Frömmigkeit nicht. Ich bin, gegen Dich gerechnet, arm, und gebe mich nicht für eine Heilige aus; aber so eigennützig handle ich an Lottchen nicht. Sie ist nun schon einige Jahre bey mir. Ich erhalte sie in allen, mit vielem Vergnügen, ohne an Obligation und Wiedererstattung zu denken. Wie niederträchtig geizig bist Du? Du überrechnest den Kaffe und Zucker, den Dir des Herrn von Idelmanns künftiger Besuch kosten wird. Bruder! wie kannst Du Dich so wegwerfen? Wie ist es möglich, daß ein sehr reicher Onkel, von seiner Nichte, die arm und verlassen ist, Stubenzins und Kostgeld verlangen kann? Ist das Religion, ist das die Frömmigkeit, zu der Du mich in allen Briefen ermahnest *)? Wahrlich, Bruder, so verschwöhre ich es von nun an, fromm zu werden, und mich zu bekehren: Ich will lieber, als eine Gottlose leben, leiden und sterben; denn da wird gewiß im Tode und in der Ewigkeit zwischen mir und Dir kein andrer Unterschied seyn, als der: daß ich, als offenbahr Gottlose, und Du, als ein Heuchler, stirbst. Dann, Bruder, hat gewiß die Ewigkeit für Dich und mich einer-

*) Avaritia fidem, probitatem ceterasque artes bonas subvertit; pro quibus crudelitatem, Deos negligere, omnia venalia habere edocet. Sallust: Catilin: C. 10.

einerley Schicksale. Wer weiß, ob nicht Dein Schicksal unerträglicher seyn wird, als das meinige; denn ich habe Gott mit meinen Sünden beleidigt, aber sie nie beschönigert; Du aber hast gesündiget, selbige vor der Welt verborgen, und die Allwissenheit Gottes damit zu blenden gesucht. Höre also ja auf, mit Deinem Moralisiren! Dir glaube ich kein Wort mehr, und durch Dein Beyspiel wird mir die Tugend und Religion immer verhaßter und ekelhafter. Dein kriechender Geitz geht noch weiter. Die Mühe, daß Du die Reise nach Berlin, wegen Lottchen, unternimmst, willst Du, als ein Hochzeitpräsent für sie, in Zukunft anrechnen? Hier, Bruder! nimm es mir nicht übel, wenn ich Dich im völligen Ernste frage: Macht Dich Dein Geitz rasend? Macht er Dich so liebloß, daß Dir einige Thaler so sehr am Herzen liegen, und Dich dauern, wenn Du Deine Schwester einmal zu sehen und zu sprechen Gelegenheit hast? Doch — was Wunder, wie kann man in der Seele eines Geitzigen brüderliche Liebe suchen? Er, der schmutzige Geitzige, ist ein Feind von sich selbst, wie kann er andere lieben? Alles dieses soll ich Lottchen sagen? Was für schlechte Begriffe würde sie hierdurch von ihrem Onkel kriegen? Muthe mir das nicht zu, ich würde mich durch solche Erzählungen selbst schänden; denn Du bist mein Bruder. Sage ihr es selbst, wenn Du Dich nicht schämest; doch der Geitzige schämt sich nicht, wenigstens nicht eher, als wenn er stirbt, und seine Reichthümer,

die er nicht genutzt, zurücklassen muß. Vielleicht reißt Dich dies Loos nicht? Ich weiß jetzt keine sichere Gelegenheit, Geld unter zu bringen, sonst würde ich Deinen Auftrag dem ohngeachtet mit vielem Vergnügen besorgen. Ich erwarte Dich also nächstens in Berlin, und bitte Dich, nur wenigstens hier Deinen Geiz zu verbergen. Da Dich das Geld, das Du auf ein Kleid zu dieser Reise wendest, dauert, so soll eins, bey Deiner Ankunft, für Dich fertig seyn, damit Dich Lottchen beschenken wird. Lebe wohl, und komm glücklich zu

Deiner

Schwester
von Elmold.

XXV. Brief.

Herr Pastor Weise schreibt an Herrn Magister Langbein.

Ich würde Ihnen noch nicht schreiben, wenn mich nicht eine merkwürdige Geschichte, die sich in meiner Gegend zugetragen hat, darzu verbände. Herr Pastor Februarius ist nun schon seit zwölf Wochen, ohne sich von dem Herrn Superintendenten Erlaubniß ausgebeten zu haben, abwesend. Niemand von seinen Bekannten und Freun-

den

den weiß etwas von ihm. Drey Tage vor seiner Abreise that er mir die Ehre, oder vielmehr die Kränkung an, und besuchte mich. Hier hatte ich Gelegenheit, ihn genauer kennen zu lernen; denn schon längst hatte ich von seiner schlechten, und seinen Stand entehrenden Aufführung mancherley gehört; allein, da ich weiß, daß unser Jahrhundert viel Vergnügen daran findet, die Religion Jesu, und die, die selbige lehren, lächerlich zu machen; so ist das mein Gesetz, nichts, ohne vorherige genaue Prüfung, und völlige Ueberzeugung, zu glauben. Leider habe ich, zu meiner größten Betrübniß, erfahren, daß das, was man von dem Herrn Pastor Februarius gesagt hat, mehr als zu wahr sey. Hören Sie, mein Freund, die Unterredung, die ich mit ihm gehabt habe. Nach Tische sagte er mir, daß vor kurzem der Herr Doktor Gerhi gestorben sey.

O! sagte ich, durch diesen Mann hat die Universität, und das Consistorium viel verlohren. Er war ein Mann, der mit einer gründlichen Gelehrsamkeit das beste Herz verband.

Ich selbst habe diesem Manne außerordentlich viel zu verdanken; denn, war er nicht, so war ich gewiß auch nicht das, was ich jetzt bin. Er war ein Herzensguter Mann, das ist, man konnte ihn leicht hintergehen.

Das, Herr Pastor! verstehe ich nicht. Sie sagen erstlich, Sie hätten dem seligen Herrn Doktor

ter viel zu verdanken, und doch scheint es, als suchten Sie sein gutes Herz lächerlich zu machen.

Sie haben Recht; gleich will ich Ihnen dieses erklären. Ich bin eigentlich zur Theologie gezwungen worden. Niemals, auch, ich gestehe es offenherzig, noch jetzt habe ich ein wahres Vergnügen daran gefunden. Nun wurde ich ebenfalls zu meinem Amte gezwungen. Etwas weniges Dogmatik und Kirchenhistorie war mir wohl bekannt; allein, das Ebräische und Grichische habe ich, weder auf Schulen, noch auf Universitäten, geliebt. Ich sollte examinirt werden. Der Herr Doktor redete mich an: Evolve caput quintum Jesaiae.

Ach lieber Herr Doktor, antwortete ich, ich habe mich sonst zu viel mit dem Grichischen und Ebräischen, vorzüglich bey Nacht, abgegeben, daß ich mir meine Augen ganz verderbt habe, und also nicht im Stande bin, ein einziges Wort zu lesen.

Das bedaure ich sehr. Ich will Ihnen also etwas vorlesen, das übersetzen Sie.

Gern, bester Herr Doktor! allein, auch das muß ich verbitten. Ich brauche, zu Wiederherstellung meiner durch das Ebräische

und

und Griechische geschwächten Gesundheit, eine Brunnencur, da hat Herr Doctor Medicinae Blumenberg verboten, mich weder mit diesen Sprachen zu beschäftigen, noch an sie zu denken. Das ist doch, sagte er, was ganz besonders! also, um ihrer Gesundheit zu schonen, wollen wir die Sprachen bey Seite setzen. Er fragte hierauf etwas weniges aus der Dogmatik und Kirchenhistorie, und damit schnapp! ab mit einer guten Censur. Das ist, Herr Pastor, die List, mit der ich den Herrn Doctor Gerini glücklich hintergangen habe. Nun verstehen Sie mich wohl?

O ja, leider recht sehr wohl.

Warum sagen Sie denn: leider? Mißbilligen Sie vielleicht meine List?

Und das gar sehr, denn Sie sind also auf eine hinterlistige Art ins Amt gekommen. Der innerliche Ruf darzu fehlte Ihnen, und den äußerlichen haben sie erschlichen.

Ja, das gestehe ich offenherzig, ich hatte keinen innerlichen Ruf zu diesem Amte; denn, von jeher habe ich nicht allein keine Lust darzu gehabt, sondern es auch in höchstem Grade verabscheuet. Noch bis jetzt wollte ich, daß meine Aeltern mich lieber zu einem Schneider, als zur Theologie, bestimmt hätten; denn darzu

zu schicke ich mich, deutsch zu sagen, gar nicht. Ein Geistlicher muß eine fromme Miene annehmen können. Das ist mir nicht gegeben: Ich bin allezeit in meinem natürlichen Stande. Ein Geistlicher muß sich von der Welt absondern, es ist ihm vieles nach seinem Stande nicht erlaubt, was ein Politikus ungestraft thun kann. Das ist meine Sache nicht: Ich reite gerne, wie ein Husar. Das schickt sich eigentlich für einen Geistlichen nicht: Ich betrinke mich bisweilen. Das darf ein Geistlicher auch nicht: Es entfährt mir bisweilen ein guter Haus- Mund- und Magenfluch, dies habe ich vormals in dem Umgange eines meiner Freunde gelernt, und kann mir es nicht abgewöhnen: Heyrathen werde ich in meinem Leben nicht, ich bin alsdann zu gebunden, ich liebe die Veränderung. Das schickt sich auch für einen Geistlichen nicht: Ich bin zu faul, um meine Predigt auswendig zu lernen, das können die Zuhörer nicht leiden. Ich bin zu hitzig, um gut katechisiren zu können, ich schlage unter die Kinder wie unter die Schweine: Ich bin von vielen Wahrheiten der Religion, die ich doch predigen soll, nicht überzeugt. Wider seine Ueberzeugung handeln ist strafbar. Ich mache gern ein Tänzchen, wäre es auch mit einem hübschen Bauermädchen. Das fällt meinen Zuhörern auf die Brust: Ich mag

gern

gern mit Kavalieren umgehen, als Geistlicher, wie überhaupt alle, bin ich ihnen verächtlich, und die Kindtaufen, die Krankenbesuche, und die vielen Ceremonien bey den Leichen, dieses, und noch andere Sachen gefallen mir gar nicht; so, daß ich vielleicht nächstens —

O! Herr Pastor! ich erstaune ganz. Wie ist es möglich, daß Sie haben je ein solches Amt antreten können, das Sie so unendlich verabscheuen? Erlauben Sie mir, etwas von dem, was Sie jetzt dem geistlichen Stande zur Last gelegt haben, zu prüfen. Sie sagen

Ein Geistlicher muß eine fromme Mine annehmen können.

Vermuthlich wollen Sie hiermit sagen, ein Geistlicher müße heucheln können. Sie irren sehr. Jeder Geistliche muß sich bemühen, ein Vorbild seiner Heerde zu werden, damit er nicht andern predige, und selbst verwerflich werde *). Er muß sich eines rechtschaffenen und frommen Lebens befleißigen, damit er dadurch andere zur glücklichen Nachfolge reitze. Wie Herr Pastor! müssen das nicht alle Menschen seyn? Ist nicht das die Hauptpflicht in jedem Stande? Getrauen Sie sich, alle Rechtschaffene in

*) Vid: Reinholdi, Dioeces. Muhlhusinae Superint: Epistolam Pastoralem, 1766.

in jedem Stande, zu Heuchlern zu machen? Ich gebe Ihnen gerne zu, daß in jedem Stande, also auch im geistlichen, Heuchler unter den Rechtschaffenen seyn können; allein, kann denn das den Ständen zur Last gelegt werden, und folgt denn das: Ein jeder Geistlicher muß ein Heuchler seyn? Sie fahren fort:

Ein Geistlicher muß sich von der Welt losreißen.

Sie haben Recht; allein, was verstehen Sie denn unter der Redensart: sich von der Welt losreißen? Das heist: sein Fleisch kreutzigen, samt den Lüsten und Begierden, nicht auf das Fleisch säen, um das Verderben, sondern auf den Geist, um das Leben zu ärndten; die Sünde nicht herrschen lassen in seinem sterblichen Leibe, kurz, das heist, den Erlöser der Welt mit Herz und Munde bekennen, und überhaupt ein wahrer Christ seyn. Das, mein liebster Herr Pastor! ist kein Vorrecht der Geistlichen, das müssen alle Menschen seyn. Doch, wo ich nicht irre, verbinden Sie mit dem: Von der Welt losreißen, einen andern Begrif, und wollen hiermit so viel sagen, er müsse alle sinnliche Vergnügen, als Tanzen, Reiten, Gesellschaften, und dergleichen vermeiden. Hier irren Sie; denn alle sinnliche erlaubte Vergnügen sind auch dem Geistlichen erlaubt: doch muß er sie nicht bis zur Ausschweifung bringen, und auch oft, in gleich-

gül-

gütigen Stücken, sich von der Weisheit leiten lassen. Nun, Herr Pastor! frage ich Sie: Muß das nicht jeder Mensch thun? Prüfen Sie jeden Stand, ich verspreche mir Ihren Beyfall. Sie fahren fort:

Ich betrinke mich gern, das darf ein Geistlicher nicht.

Auch hier denken Sie völlig Recht; allein, müssen denn nur die Geistlichen sich der Trunkenheit enthalten? Sind denn die Folgen der Trunkenheit nicht so beschaffen, daß jeder Mensch, ich will nicht sagen, jeder Christ, diese vermeiden solle? Sie ist zwar nicht bey jeder Nation*) von je her ein Laster gewesen. Allein die traurigen Folgen derselben, sind doch so beschaffen, daß sie jeden davor warnen sollten. Bayle führet an, daß einem Spanier kein größerer Schimpf angethan werden könne, als wenn man ihn einen Trunkenbold nenne, und, daß ein Bedienter seinen Herrn, wegen eines solchen Schimpfworts verklagen könne, ob er gleich leiden müße, daß er ihn einen Schlingel heiße. Zu Rom hielt man die Trunkenheit für entehrender, als den Ehebruch. Man kann dieses aus der Aufführung

*) Apud veteres Romanos plurimum meri cepisse virtus erat. Sen: l. 1. de benef. — Apud Graecos lex obtinebatur in conviviis: aut bibe, aut abi — Cic: l. 5. Tus. Qu: — De Germanis vide Tacitum de mor. Germ.

rung des strengen Cato schließen, die er bey dieser Gelegenheit beobachtete. Es wurde dem Cäsar im Rathe von Catos Schwester ein Liebesbriefchen gebracht. Cato, welcher den Cäsar haßte, weil er ihn für einen gefährlichen Bürger hielt, verlangte den Brief zu sehen. Nachdem er ihn gelesen, warf er ihn zornig auf den Tisch, und schalt den Cäsar einen Trunkenhold, da er ihm doch einen ganz andern Namen hätte geben können, wenn er nicht den Schimpfnahmen eines Säufers für den allerschändlichsten gehalten hätte *).

Wie viele Stellen könnte ich Ihnen noch aus der Schrift anführen, da Gott alle Menschen vor der Trunkenheit warnet!

Sie sagen ferner:

Es entfährt mir bisweilen ein guter Haus- Mund = und Magenfluch.

Dieserwegen ist Ihnen, Herr Pastor! der geistliche Stand verhaßt, weil Sie nicht fluchen dürfen? Sagen Sie, welcher Stand hat diese Freyheit, dies ungestraft thun zu dürfen? Ich weiß keinen. Wie verhaßt war nicht dieses Laster den blinden Heyden? Bald verdammten sie die Flucher zum Tode: Bald wurden sie durch die Zunge gestochen: Bald ersäuft: Bald auf

*) Wochenschrift: der Arzt 196 St. S. 238.

auf der Stirn mit glüenden Eisen gebrannt, damit ein solches Schandmaal allen Menschen eine augenscheinliche Warnung seyn möchte, alle Gemeinschaft mit einem solchen Flucher zu vermeiden.

Ja, liebster Herr Pastor! welches Vergnügen verschaft Ihnen denn das Fluchen? Sie wünschen andern Unglück? Bald fordern Sie Gott auf zur Rache: Gott strafe dich! Gesetzt, Gott erhörte Ihren Wunsch? Macht Ihnen denn das Unglück Ihres armen Nebenbruders ein Vergnügen? Wie wenn Gott, indem Sie andere verfluchen, Sie selbst strafte? Bald nehmen Sie den Satan zu Hülfe: Der Teufel hole, oder zerreiße dich! Macht Ihnen denn das eine so große Freude, vergeblich gesprochen zu haben? Denn, warlich, auf Ihrem Befehl wird der Satan nicht erscheinen. Bald wenden Sie sich zu den Elementen: Ich wollte, daß dich der Donner und Blitz kreutzweise in den Erdboden schlügen! O Herr Pastor mich schaudert, wenn ich erwäge, daß aus dem Munde eines Bothen des Friedens ein Fluch gehen könne. Oder gereicht etwa das Fluchen zur Ehre? Gut — es ist in der großen Welt leider zur Sitte geworden *). Man sucht in recht künstlich ausgesuchten

*) Des Ritters Schaertlins von Burtenbach Leibfluch war: Potz blau Feuer — welcher, anstatt der Kreutzbataillons und Donnerwetter empfohlen wird.

suchten Flüchen eine Geschicklichkeit. Wahrhaftig darzu gehört wenig. Wer wollte hier wohl mit dem geringsten Landknecht wetteyfern? Ich will das übrige, was Sie weiter gesagt haben, mit Stillschweigen übergehen, und nur noch das anführen, was Sie zum Beschluß sagten:

Als Geistlicher bin ich den Cavalieren verächtlich.

Sie sprechen hier allzubestimmt; denn es giebt auch noch Rechtschaffene unter den Adelichen, welche die Religion, und ihre Diener schätzen; diesen Rechtschaffenen wird ein gleichfalls rechtschaffener Geistlicher gewiß nie verächtlich werden. Daß aber der geistliche Stand, in unsern Zeiten, so sehr dem Spotte der Großen ausgesetzt ist, liegt freylich an dem Mangel der Religion, die in den Herzen vieler Vornehmen erkaltet ist; allein, die Geistlichen sind auch meistentheils selbst daran Schuld. Der Pfarrherr vergiebt sich oft den Respeckt, den ihm sein Collator schuldig ist. Er ist kriechend demüthig; dringt sich, auf alle nur mögliche Art, in die Gesellschaft desselben. Ein guter Bißen, ein gutes Glas Wein macht ihn gesprächig und lächerlich. Er sucht sich ihm gefällig zu machen durch

wird. — Der teutsche Merkur. No. 6. 1777. S. 265.

durch schmeichelndes Nachgeben, so, daß das, was Terenz sagt, recht gut auf viele Geistliche paßt:

Quicquid dicunt, laudo, id rursum si negant, laudo quoque; Negat quis, nego; ait, ajo; Postremo imperavi egomet mihi, omnia assentari: Is quaestus nunc est multo uberrimus *).

Oft fehlt's den Geistlichen an Geschicklichkeit. Der Herr Collator hat etwa in dem Voltaire oder andern wider die Religion geschriebenen Büchern gelesen. In Gegenwart seines Pfarrherrns kramt dieser den ganzen Schatz seiner Gelehrsamkeit aus, und macht dem Geistlichen Einwürfe wider die Religion, siehe da — diese sind dem Herrn Pastor unbekannt, und er kann sie nicht gehörig beantworten. Nun ist die Hochachtung dahin, und der Weg zur Verachtung gebahnt; ist aber sonst der Geistliche ein rechtschaffener Mann: hat er Wissenschaften und Kenntniße der Welt: weiß er die Kunst, seine Schwachheiten gegen seinen Collator, und überhaupt gegen Vornehmere, zu verbergen: ziehet er oft seine geringe Mahlzeit, der prächtigern eines Vornehmen vor: macht er sich das zum Hauptgesetz: nie die Rolle eines Heuchlers zu spielen, und verdoppelt er seinen Besuch nicht,

*) Terent: Ev. 2. 2.

Digitized by Google

sondern schlägt vielmehr mit Klugheit manche Einladung aus, dann wird der Geistliche gewiß vor der Verachtung gesichert seyn. Was sagen Sie hierzu Herr Pastor? Gesetzt auch, wir Geistlichen wären der Verachtung der Welt ganz ausgesetzt? Wie herrlich ist dieses heilige Amt in den Augen Gottes! Die irrdische Ehre, ist sie nicht, nach dem Ausspruche eines großen Weisen *), ein sehr betrügliches Gut? Einige geben sich alle nur erssinnliche Mühe, den höchsten Gipfel der Ehre zu erhalten, und mitten unter ihrem Bemühen übereilt sie der Tod: einige drängen sich, durch tausend Hindernisse, zum Altar der Ehre, und kaum haben sie sich von den besiegten Schwierigkeiten etwas wieder erholt, so sehen sie ein, daß sie nur sich um irrdische Ehre bemühet, um einen herrlichen Titel zu ihrer Grabschrift zu haben. Diese Ehre untergräbt der schwarze Neid und Mißgunst, und die gottlose Lästerung reißt oft das prächtigste Gebäude irrdischer Ehre ein, bey dessen Trümmern die blinden Anbeter der Ehre dann unaufhaltbar weinen. Wie wahr ist nicht der Gedanke Plutarchs **), es gereicht oft mehr zur Ehre, andere zu ehren, als selbst geehrt zu werden?

*) Senec: de Const: Sap: c. 19.

**) Τὸν τιμᾶσθαι τὸ τιμᾶν πολλάκις ἐστὶν ἐνδοξότερον. Plut: praec: de ger: Rep:

den? Die Ehre aber in den Augen Gottes, auf die jeder rechtschaffene Geistliche sichere Rechnung machen kann, bleibt unveränderlich, sie verschaft uns hier Ruhe, und begleitet uns, bis zu unserm Grabe, ja bis in die Ewigkeit.

Hier unterbrach mich Herr Pastor Februarius. Ich erkenne, sagte er, Ihre Freundschaft, nach welcher Sie mich eines andern zu überführen gesucht haben; allein, ich muß gestehen, es ist alles umsonst. Mein Plan ist einmal gemacht; der bleibt unveränderlich. Nächstens sollen Sie davon mehr hören. Dann, mein Freund, verwundern Sie sich. Jetzt lassen Sie uns aber unsre Unterredung abbrechen. Wie viel Pferde können Sie auf Ihrer Pfarre halten?

Aus dieser Unterredung, mein Bester! können Sie schon den Charakter des Herrn Pastor Februarius erklären. Ich gestehe es offenherzig, ich habe mich über ihn sehr betrübet, und war vergnügt, da er mein Haus verließ. Dieser Mann (denken Sie sich das Beywort selbst) hat nun seine Pfarre, auf eine so niederträchtige Weise verlassen, und man hat nicht die geringste Spuhr seiner Flucht, auch seine sogenannten Spatillen-Gesellschafter wissen nichts von ihm. Was wird eine solche Seele nicht noch in der Welt für Schaden anrichten! Wie wird dieser Mensch alle seine Kräfte auffodern, die Re-

ligion Jesu zu befeinden? Wie viele wird er noch verführen! Bey wie vielen wird er nicht noch, in Ansehung seiner abgeschmackten Gründe wider den geistlichen Stand, Gehör finden! Wie kränkend für das Herz eines rechtschaffenen Geistlichen! Doch, Gott lebt! An die Stelle dieses schlechten Menschen ist nun ein sehr würdig scheinender Mann gekommen, scheinender, sage ich, denn ich kenne ihn noch nicht genau. Ich urtheile bloß nach Lavaters physiognomischen Fragmenten, welcher an einer angeführten Silhouette, welcher der neue Herr Pastor völlig gleicht, also urtheilt. S. 101. im ersten Versuche:

„ich kehre, sagt er daselbst, zu einem Menschengesichte zurück, das, wenigstens im Original, Demuth und Einfalt, Frömmigkeit und Güte, Weisheit und Geist vereinigt, weit mehr Geist, als der Mund hier blicken läßt.

Ist dies Urtheil gegründet, so wünsche ich der ganzen Gemeinde zu einem so würdigen Manne von Herzen Glück. Ich schätze Lavaters Buch sehr. Sehen Sie in selbigem und zwar im ersten Versuche S. 226. die sechste Silhouette an. Lebt nicht in selbiger Herr Pastor Februarius ganz? Von dieser wird folgendes Urtheil gefällt:

„Ohne Scharfsinn und Wärme staunt er in die weite Welt hinein, und auf einmal

bricht

bricht der platteste Einfall hervor, über den Niemand lacht, als er selber, welches ihm auch vollkommen genug ist.

Ich finde dies Urtheil auch dem Pastor Februarius angemessen, und die Zukunft, kann sie nicht vielleicht selbiges noch völlig bestätigen?

Hier; mein werthgeschätzter Freund! muß ich die Feder niederlegen. Ich möchte sonst Ihre Gedult mißbrauchen. Nur eine Bitte erlauben Sie mir noch. Melden Sie mir ausführlich Ihre Gedanken über die mit dem Pastor Februarius gehabte Unterredung, und sagen mir viel Gutes vom Fräulein Lottchen. — Nächstens wird mein Sohn die Akademie verlassen, dann wird er es auch für seine Schuldigkeit halten, Ihnen seinen Besuch abzustatten. Versichern Sie Ihre gute Gattin meiner Hochachtung, und zweifeln Sie nicht, daß Sie jederzeit zärtlich liebet

Ihr

aufrichtiger Freund,
Weise. Past.

Digitized by Google

XXVI. Brief.

Muthchen schreibt an Göttchen.

Ach, alerliepstes herzneß dausendstes Göttchen — meine nod lehd noch ümmer vord. Meine Freelen ißt noch immer die heiliche Bedschwäster. ich hawe mich kar zum rasen geerrt, denn ich glopte, wenn ehnmahl der iwame racker Drolla auß dem hause Geschafd wehre; so werde die Frelen sich och wieder besinnen; allein das beden, bibel-Läsen, unt Süngen kehe, hohls der Deuwel, noch immer nach wi for vorth. Der Schünther Käel had doch alles konvuhs gemacht. Nun glowe ichß selpst, das sie nichd mähr spaßd; denn es währt mihr kar zu lange, und so ehne Sache leßd sich nichd so lange verbärchen. Das wehst du bäßer, ältz ichs dir schräuwen kann, unt ich habe mihr gewüß alle Nur ertänckliche mühe gekewen, um zur gewishepd zu Kommen, Sie werthe sich doch ehnenziges mahl verschnabt hawen, wenn sie sich ferställete, unt, meiner Hechsten Sehle, ich wiste och gahr nichd, waß sie von ehner solchen Verstälünk hedde, denn ärstlich tachde ich, nach meinen ehnfelthichen gedancken, sie däte es nur, um ten Drolla ein wähnig bei der nase herum zu vieren, allein daß kahn eß och nichd sein, denn sonsd werde sie doch nuhn aufhören, from zu sein, da der Schurcke nun nichd mer ins haus darf. Es ißt doch ewig schathe um so ehne hipsche Frehlen, das

das sie in solche unrächde Henthe gekommen, unt kauß umgekerd worthen ist. Die hedde gewüß ihr Klicke rächd machen kennen, solche Medels wehren heutges Daches sähr gesucht. denn sie hedde doch wol kehnen anthern genommen, als ehnen Kassaliers — je — hast du sonst nischts, die wehren so ehne heilige Matzdasche nähmen, daß lasen dieß härren wol bleiben. Sie halden immer nicht viel von dem Dinge, was man Relichion nennd, und sugen sich also och solche weiber. Göttgen habe ich nicht rechd? sag mihrs, ich biedde dich, i hols der Hencker! hier bei uns, giedds sehr wehniche von den Vornehmen Thamen, welche from sind, unt es gehd ihnen rächt sehrchen schene unt wol. Die ehne had ehnen Leudnamt zu ihren Kahlan, die antre ehnen Haubtmann, die dritte ehnen obersten, der virdhen unt fünften machd dieser unt gener die Kur, unt darum zerzerrd sich kens das Maul. Die Menner machen es och nicht bößer. Sie latschen immer och, wie der Teuvel echsdra mit samd ihren Hörnern, das denn nuhn heidches Tages nichd ewen siel mehr sachen will, da man, wie ich geherd habe, so gar einen Orth hat, wo solge gehörnte Siegfrieden zusammen losen, ich globe, man hehst das Ding die Akkathemy der Hahnreue, ich hawe nur so was darvon hören rechen. — So solls gewiß starcke Hitze haben, ehe meine Frelen einen rechten reichen Henckst Kevl kricht, denn dergleigen Leute fragen den Hencker nach Religion, wenns nuhr ehne Frau ist, die

praf

praf viel Geld und welt hat. Vor dem fuhrt nun meine Frehlen darinne vergebens ihres Kleichen, nuhr, das sie kehn Kelt hatte. aber nuhn ist das alles vorbey. Ach du kanst kar nicht dir einbildehen, wie mich das arme Lottchen nahe keht, denn ich sehe schohn, bei aller ihrer Fremmigkeit, ihr Unklück foraus. O! Göttchen, du kanst mirs glowen, ich habe rechd meine Nod, erst mid meiner Frehlen, dann mid dem armen Herrmann, der leste beinahe mit dem Koppe an die Want, daß nuhn och die Frehlen nach Hampurg resen soll, unt er nicht mitte kann. Unt in der Dat, ich wehß och selpst nichd, was sie da aushäcken will; denn Hampurck ist ja och ehne große Statt, unt in allen grosen Steehen achted man ga die Relichion nichd. Da werd also eine solche heilige Marzibille gewis nichd viele Prokressen machen, unt da kann sie den Hinweck vor den Herweck rechnen. Damid trehste ich noch immer den Armehn Herrmann, das die Frehlen sich mid ihrer Vremmigkeit gewis niemals ehnen Mann erschnabben werthe. Auch mein Armehr Koch duth mir im härtzen Leth, denn seine Ogen sind bestäntig nas, wenn er mich siehd, und etwa ein bischen liep had. ich mage mihr ewen kar zu siel nichd daraus; denn heuthe kome ich nach Hampurck, morchen hawe ich och ehnen andern Käck. Dieserwägen keth es mihr aber doch nahe, das ich dehn armen Mänschen muß läuthen sehen, er ist viel bestendiger, als ich. Nun, liewes Göttchen, wehß ich nichd, ob ich noch

vor

vor meiner abrehse ehnmahl an dich schreiwen möchte, awer von dir möchte ich kerne noch ehnmahl einen Prif lesen. Wie stehets denn mit deinem Kommerse? Keht denn da noch alles gud? ich wills hertzlich wünschen, daß dihrs awer nuhr nicht so kehth, wie mihr. Wehst du noch mit meinen Mekister, der infame Schuhrke? Der Hencker traue den Mehkistern. Sie sind oftmals nichd einen häller Werth, une hans Pretzticke hinthern Ohren. ich haber nuhn dreye nach ehnander gehapt, uns alle dreye han mich bei der Naße herum gevührd. Daß winsche ich tir nichd. Lebe rächt sehrchen wol. Ich dänke ewig an dich, und bin

Deine

Freuntin

Muthchen.

XXVII.

XXVII. Brief.

Herr von Dulle schreibt an Frau von Baar.

Sehn Sie, meine gnädge Frau, man muß in den finstern Tagen der Noth seinen Muth nicht sinken laßen. Der Himmel hat, hinter der Decke der Zukunft, uns seine Plane verborgen, und die Mittel, uns zu helfen, versteckt. Wundern Sie sich nicht, daß ich in einem solchen Tone an Sie schreibe, daß ich von Befreyung von der Noth rede? noch mehr, daß ich dies auf Sie selbst anwende, und Ihnen schon zum voraus hierzu von ganzem Herzen Glück wünsche? Sie wundern Sich noch immer? Ihre Augen sind noch beständig von Thränen naß, und Amantchen sitzt noch immer in Schwermuth? Gleich (freuen Sie sich, meine Gnädge!) soll Ihre Noth verschwinden. Hören Sie die Ihnen sehr interessante Neuigkeit. Die Diebe und Mörder meiner Frau sind letzthin im Verhör gewesen. In meinem vorigen Briefe *) habe ich schon von einem unter diesen das Urtheil gefällt, er sey ein Mensch von äußerordentlich gutem Ansehen, dem man eine solche grausame That nicht zutrauen würde, und, daß dieser eben der sey, welcher meine seelige Frau ums Leben gebracht. Von selbigem kann ich Ihnen nun nähere Nachricht ertheilen. Er heißt Wurre, und hat, unter noch

*) XXI. Brief. II. Th.

noch andern, auch dieses bekannt, daß er sich eine Zeitlang bey dem würdigen Pastor-Weisen aufgehalten, um sich, zu seiner auszuführenden List, bey ihm gehörig vorzubereiten. Er habe sich für Amantchens Bruder ausgegeben, und ihrem Herrn Gemahle 20000 Thaler diebischer Weise entwendet. Wie vergnügt, meine gnädge Frau, bin ich, und wie angenehm muß nicht Ihnen diese Nachricht seyn, da nunmehr die Ursache von der Betrübniß Amantchens ganz wegfällt? Ich sehe Sie schon zu Ihrer guten Pflegetochter hineilen, Ihre Thränen abwischen, und Amantchen ruhig. Wissen Sie, gnädge Frau, daß ich an dem Schicksale Ihres Hauses, den vollkommensten Antheil genommen habe, so können Sie auch leicht erachten, mit welchem Vergnügen Ihnen mein Herz eine solche Nachricht sagt. Nun kann doch unmöglich Amantchen ein Grund der Betrübniß übrig bleiben; denn, wegen des Schicksals ihres Vaters war sie ganz und gar beruhigt, nur die schlechte Aufführung ihres vermeintlichen Bruders, erneuerte jenes traurige Andenken *). Schade ist es, meine Gnädge, um Ihre kostbare Thränen, die Ihr treues Mutterherz für Amantchen vergossen hat. Schade um Amantchens Gesundheit, die vielleicht durch eine so anhaltende Schwermuth geschwächt, und wankend gemacht worden ist! Doch, die Vorsicht weiß Mittel

*) Recens dolor etiam praeterita revocat. Curt: l. 10. C. 5.

zeit und Wege, Sie beyde, für Ihre zeitherigen Trauertage schadlos zu halten. Gewiß Niemand kann Ihnen dieses mit treuerm Herzen mehr wünschen, als ich. Aus dem Grunde werden Sie mir auch gnädig verzeihen, wenn ich mich unterstehe, um baldige Antwort unterthänig zu bitten, und mir recht viel von Ihrer über diese Nachricht empfundenen Freude, und Amantchens völliger Zufriedenheit und Wiederherstellung zu melden. Sie finden gewiß kein hieran theilnehmender Herz, als das meinige. Und, o Gott, wie vergnügt und reizend stelle ich mir schon im Geiste die Scene vor, wenn Herr von Wallis, dieser so rechtschaffene Mann, eine solche Nachricht lesen wird! Er, der Amantchen zärtlich liebte, und bis zur Abgötterey verehrte, hatte keine weitere Hofnung, zu dem völligen Besitz ihres treuen Herzens zu gelangen. Sie, und Amantchen selbst hatten sie ihm ganz geraubt. Vielleicht war er schon im Geiste vor Amantchens Grabe, und weihete ihr treue Zähren seiner ungeheuchelten Liebe. Und nun auf einmal lebt sie wiederum für ihn auf, die sanfte Hofnung? Auf einmal wird ihm nun gewiß mit Amantchens Herz das ihm schätzbarste und herrlichste Geschenk gemacht werden? Schon eine lebhafte Vorstellung hiervon begeistert, und machet frohe Eindrücke auf ein fühlbares Gemüthe. Welche Seeligkeit für das so empfindsame Herz eines Wallis! Säumen Sie also ja nicht, ihm bald davon Nachricht zu geben. Nun noch einmal, beglücken Sie mich bald mit

einer

einer geneigten Antwort, und vergeßen nicht, Dero Herrn Gemahl mich gehorsamst zu empfehlen. Ich nenne mich mit aller Hochachtung

Ihren

gehorsamsten Diener
von Dulle.

XXVIII. Brief.

Frau von Elmold an Frau von Pallag.

Ich habe Dir sehr lange nicht geschrieben. Das gestehe ich; allein Dein letzter Brief *) war auch so beschaffen, daß er mich allerdings beleidigen mußte. Das mußt Du auch, wenn Du noch billig denkst, selbst zugeben. Dein Herz hängt einmal an Deiner Magistern, was diese unternimmt, findet allezeit Deinen Beyfall, und wenn Dir auch die halbe Welt widerspräche; allein, ist das edel gedacht, gegen das arme Lottchen einen unauslöschbaren Haß zu hegen? Du erklärst ja das arme Kind für die größte Hure von der Welt, in Deinen Augen ist sie die niederträchtigste Person unter der Sonne, und das ruchloseste Mensch auf dem Erdboden. Du mußt, beste Schwester, nicht die jetzi-

*) Der V. Brief. s. Th.

Digitized by Google

jetzigen Zeiten nach den vergangenen abmessen; denn freylich in jenen Tagen, da Du noch Mode warst, würde Lottchen eine schlechte Parade machen. Denn wenn ehedem ein Mädchen einen Brief von einer Mannsperson angenommen hätte, gewiß die Mutter oder Großmutter hätte ihr den Hals abgeschnitten, oder den Kopf wie einer Taube abgerißen. In den jetzigen Zeiten sehen es die Mütter gern, wenn ihre Töchter das Glück haben, mit Mannspersonen korrespondiren zu können; denn dadurch werden sie eben witzig. Sonst durfte kein Mädchen mit einer Mannsperson allein gehen. Jetzt geht die Mutter allein und die Tochter auch. Die lieben Töchter sind mit den jungen Herrn in den Zimmern und Kammern ganz allein: die Mutter geht wohl wegen ihrer Verrichtungen durch, der junge Herr steht auf, küßt selbiger die Hand, sie wedelt entweder mit dem Fächer, oder schlägt ihm sanft auf die Backen, und spricht lächelnd: Hören Sie mein Herr machen Sie es mit meiner Tochter hübsch! Sonst hätte sich ein Mädchen die Augen aus dem Kopfe herausgeweint, wenn einer vom andern Geschlechte wäre an ihr Bette oder Toilette gekommen. Jetzt liegt ein junges Mädchen im Bette, und der Stutzer setzt sich darauf, oder bedient sie an der Toilette, darüber wird gar nicht mehr gesprochen. Geh mir weg mit Deiner altfränkischen Schamhaftigkeit, davon weiß man heutiges Tages nichts. Manch Mädchen hat sich an der Toilette, in ihrem Nachtgebete, eine rechte gute

Hey-

Heyrath zuwege gebracht. Sonst würde ein Mädchen an den Galgen gekommen seyn, wenn es, in Gesellschaft des andern Geschlechts, eine zweydeutige Redensart vorgebracht hätte. Nach der heutgen Welt, sucht man darinn eine feine Art zu leben. Ein Mädchen, um zu gefallen, muß zweydeutig reden können, und durch ihr Lachen zu verstehen geben, daß sie einen zweydeutgen Spaß der Mannspersonen bemerket. Sonst wäre ein Mädchen in den Bann gethan worden, wenn sie beym Tischgebete nicht die Hände gefalten hätte, jetzt zieht man sich, während deßelben die Handschuhe aus, macht eine Verbeugung, und damit auf den Stuhl. Sonst hätte ich's keiner rathen wollen, wenn sie nicht eine Bibel, Gesangbuch, und Arndts wahres Christenthum in ihrer Stube gehabt hätte, jetzt wäre es Sünde, wenn diese Bücher in einer Frauenzimmerbibliothek angetroffen würden. Sonst mußten die Mädchen modest und andächtig in der Kirche seyn; jetzt geht man hinein, um seinen Staat zu zeigen, oder um mit schelmischen Blicken Eroberungen zu machen. Sonst arbeiteten die jungen Mädchen in Gesellschaften, und sangen dabey geistreiche Arien. Jetzt trinkt man Caffe, oder sitzt am Spieltische, oder richtet ein wenig andere, oder versteckt sich mit einem jungen Herrn hinterm Vorhang. Dieses alles aus dem Grunde: es ist die Mode so. Diese hat auf die Gesinnungen der Menschen einen gewaltigern Einfluß, als man gemeiniglich glaubt. Sie schafft

neue Menschen, und naturt sie ganz und gar um. Die Gestalt der jetzigen Welt ist Dir nicht bekannt. Du lebst im Verborgenen, und verstehst den Ton der großen Welt nicht. Sonst würdest Du gewiß richtigere Urtheile fällen. Ich erinnere Dich noch einmal an die vorigen Zeiten, in Absicht des männlichen Geschlechts. Wie war es sonst mit den Geistlichen beschaffen? Sie kamen selten in die Gesellschaften, und hielten sich bloß zu ihren Herren Kollegen: Sie gingen nie anders, als in ihrem Ornate, aus: Sie hielten es für Pflicht, stets ernsthaft zu seyn, und ihre Gespräche hatten bloß diese und jene Wahrheiten der Religion zu Gegenständen. Ihre Predigten waren biblisch: Ihr Wandel heilig und unsträflich. Sie erlaubten sich und den ihrigen keine Ausschweifungen. So war es sonst, wie Du beßer weist, als ich. Nun frage ich Dich, liebe Schwester, sollen uns nicht die Herren Schwarzröcke, und sogenannten Geistlichen mit guten Beyspielen vorgehen? Müßen wir uns nicht nach diesen richten? Das wirst Du mir doch zugeben? Gut. Betrachte einmal die lieben Herren Geistlichen in der jetzigen Welt. Jetzt sind die Herren ganz anders, als sonst. Sie binden sich nicht mehr an ihren Stand, und schränken ihre Gesellschaften nicht mehr auf selbigen ein: Sie erscheinen in bunter Kleidung in den größten Gesellschaften. Da trift man Oberhofprediger, Hofprediger, Generalsuperintendente, Consistorialräthe, Doctoren, Magister und Pastoren, in den Kaffehäusern, Taba-

Lavagien, Ressourcen, in den Opern, Komödien, u. d. g. an. Nur die aus der Mode gekommene alte Welt hält sich darüber auf.

Sonst sprachen diese Herren, in den Gesellschaften von geistlichen Sachen. Jetzt dürfen sie damit nicht kommen. Wahrhaftig, sie würden ausgepfiffen. Sie sind auch so vernünftig, und thun es nicht. Nein sie richten sich nach der Mode. Sie scherzen, sie lachen, sie geben Gelegenheit zu Zweydeutigkeiten, oder zotteln selbst mit. Sie sind galant gegen das Frauenzimmer, setzen die veralterte einfältige Schamhaftigkeit bey Seite, tändeln mit den Schönen, und küssen so gut, wie die rohen Weltkinder nimmermehr. Das weiß ich aus Erfahrung. Letzthin war ich mit dem Herrn Generalsuperintendent Busch in einer grossen Gesellschaft. Den hättest Du sehen sollen! Wie munter und aufgeräumt war er bey den Pfänderspielen, der blinden Kuh und andern jugendlichen Belustigungen! Er machte alles mit, und blieb immer Generalsuperintendent.

Biblische Predigten? Ja hast Du sonst nichts. Diese sind jetzt aus der Mode gekommen. Man predigt jetzt solche Moralien, die die Ohren kützeln, und den Herzen gefallen. Die bloß natürliche Religion beschäftigt jetzt die Kanzelvorträge, ohne an die Bibel zu denken.

Digitized by Google

Ein unsträflicher Wandel? Ach, Schwester, auch in diesem Punkte sind unsere jetzigen geistlichen Herren von den alten Knasterbärten gar sehr unterschieden. Sie halten selbst nichts mehr auf die Bibel. Der eine glaubt oder verwirft dies, der andre jenes. Sie halten sich's für Schande Orthodoxen zu seyn: zerzausen und zerfleischen die Bibel, daß zuletzt nicht ein Blatt mehr als wahr erkannt werden wird: ziehen die biblischen Geschichten ins Lächerliche: halten die Hurerey nicht mehr für Sünde: scheuen sich nicht, sich ihrer jugendlichen Ausschweifungen zu rühmen: verstatten ihren Weibern und Töchtern alle nur mögliche Arten der Coquetterie: machen selbst Querstriche in die Eheordnung: machen sich über das: es wäre denn — lustig: betrinken sich oft toll und voll: der Spieltisch gefällt ihnen beßer, als die Kanzel: kurz die jetzigen Geistlichen denken, reden und handeln so, wie alle Adamskinder. Sie sind nicht mehr so scheinheilig, wie vormals, sondern leben frey. Du wirst freylich, liebe Schwester, darüber daß gotterbarmen. Was hilft es? Du und ich können das nicht ändern. Es kann seyn, daß Dein hochgebenedeyeter Langbein von dieser Regel eine Ausnahme macht; allein, eine Schwalbe macht noch keinen Sommer. Kurz, liebe Schwester, ich kenne so viele Magnifizenzen, Hochwürdige, Hochehrwürdige, Hochwohlehrwürdige, und Wohlehrwürdige liebe Herren, die alle so sind, wie ich sie Dir geschildert habe. Die Folge, die ich hieraus ziehe,

Digitized by Google

ziehe, kannst Du leicht errathen. Ich denke so: Leben die geistlichen Herren, die mit der Bibel und Religion beßer, als alle andere Menschenkinder bekannt seyn sollen, so frey, denken diese ihre Ausschweifungen nach ihren Gewißen vor Gott zu verantworten, was hat's denn für Noth mit mir? Warum soll ich mir Gewalt anthun?

Du wirst freylich Feuer speyen, liebe Schwester. Immerhin! Ich denke nun einmal so, habe von jeher so gedacht, und werde bis an mein Ende diese Denkungsart beybehalten. Gut, liebe Schwester. Erwäge dieses alles, so wirst Du gewiß anders von Lottchen urtheilen. Sie lebt in der jetzigen Welt, und muß sich also nach selbiger stimmen, sonst würde sie gewiß eine sehr einfältige Rolle spielen. Ueberdieses kannst Du ja ganz ruhig seyn; denn, weißt Du nicht, daß sie durch den Umgang mit dem Herrn von Trolla beynahe zu einer Heiligen geformt worden ist? Das ist mir nicht lieb, ich gestehe es offenherzig; denn durch ihre abgeschmackte Frömmigkeit kann sie gar leicht ihrem Glück hinderlich seyn.

Endlich, liebe Schwester, sprichst Du beynahe Lottchen alles Glück ab. Mit was für scharfen und durchdringenden Blicken kannst Du die Zukunft überschauen! Nimm es nicht übel, wenn ich Dich versichere, daß Du geirrt habest; denn mit vielem Vergnügen melde ich Dir, daß sie schon nach Hamburg gereißt sey, weil mein Bruder zwi-

sehen ihr und dem reichen Herrn von Idelmann eine Verbindung zu stiften glaubt. Ich zweifle daran nicht. Lottchen wird ihn gewiß fesseln. Diese Kunst versteht sie meisterlich. Kriegt sie diesen zum Mann, so ist sie sicher die glücklichste auf der Welt. Ey, ey! wie sehr wird sich Deine Goldtochter, die Frau Magisterin, ärgern, wenn sie Lottchen eine große Rolle wird spielen sehen! Gesetzt aber auch, mein Bruder richtete nichts aus, so bin ich dabey sehr ruhig. Sie bekommt gewiß noch einen Mann, der sie glücklich macht. Darauf kannst Du Dich verlaßen, und dieserwegen ruhig schlafen, aufstehen, eßen, trinken, leben und sterben. Verzeihe mir, Schwester. Du liebst Deine hochgeehrteste Frau Magisterin, und ich bin Lottchen gut. Wir wollen sehen, wer mehr Ehre von dieser Liebe davon trägt. Noch bis jetzt macht Dir Dein liebes Malchen nicht viel Ehre; denn der Titel: Frau Magisterin, ist nichtsbedeutend. Jede Kammerjungfer kann dieser Würde theilhaftig werden. Wenn auch der hochgebenedepete Herr Magister Docktor und Professor würde, und den Titel Magnifizenz erhielte, was wollte das sagen? Gnädge Frau und Ihro Gnaden ist doch ausgeläutet. Immer unter Bürgerlichen leben, und einen bürgerlichen Mann lieben? wie rasend muß das nicht seyn *)? Wo bleibt da der an Malchen

so

*) Ja, meine gnädge Frau, als Mann haben Sie keinen Bürgerlichen geliebt; übrigens aber waren

so sehr gepriesene Verstand? Sey ja nicht darauf stolz, sonst beweise ich, daß sie deßen ganz beraubt sey. Also, Du Schwester, bist durch die Ehre, die Du an Malchen erlebt, völlig gesättigt, und Du hast, deutsch zu sagen, an ihr gar keine Ehre, sondern lauter Schande. Ich aber habe nicht nur schon jetzt gute Hoffnung von Lottchen, sondern auch für die Zukunft die herrlichsten Aussichten; denn, wenn die nicht durch ihren Verstand und Gesichte ihr Glück machen wollte; so müßte ich annehmen, daß alle Mannspersonen ihrer Augen beraubt und verstandlos wären. Hier, glaube mir's, kenne ich die Welt beßer als Du. Dir ist es zu verzeihen. Die Welterfahrungen fehlen Dir, und Du bist eben das in Absicht meiner, was Malchen mit Lottchen in Vergleichung gesetzt ist.

Nun, liebe Schwester, habe ich Dir ohne Schminke gerade heraus meine deutsche Meinung geschrieben. Du wirst mir, wegen der Liebe, die ich zu Lottchen habe, eben so verzeihen, wie ich Dir vieles, wegen Deiner übertriebenen Neigung zu dem Magistratvolke, vergebe. Hiermit lebe wohl. Ich bin

Deine

Schwester
von Elmold.

ren Sie doch nicht so delikat. Erinnern Sie sich an W. und K. Die waren nicht noble, und gefielen Ihnen doch.

Digitized by Google

XXIX. Brief.

Herrmann an Helmond.

Nun, mein lieber Helmond, sitze ich, hols der Henker, wie die Lauß zwischen zween Daumen, das ist, ich weiß nicht, wo hinaus; denn, hol mich der Teufel, Lottchen ist über alle Berge, nach Hamburg zu. Ihr Onkel, der Herr von Schicho ist der infamste Geitzhals unter der Sonne, wie mir sein Bedienter gesagt hat, mit dem ist sie nebst Muthchen gereist. Sie hat von mir weiter keinen Abschied genommen, als, daß sie sagte: Adieu Herrmann, lebe er wohl! Für so ein kaltes Lebewohl danke ich vielmals, sonst ging es aus einem andern Tone, da ich noch im Rohre saß, und meine Pfeiffe schnitt. Ich ärgere mich, daß ich möchte närrisch werden, daß der infame Onkel so oben drein gekommen ist. Denn gieb Achtung, mit nächstem werden wir hören, Lottchen habe geheyrathet. Dann kriege ich vollends die Krepanze. Dachte ich doch, Wunder wie klug daß eingefädelt wäre, da wir den Treppenkecksser Trollen so abfertigten. Ich bin ewig ein Racker, es wäre beßer, wenn der noch aus und einginge, Lottchen hätte ihn wohl noch geheyrathet, wäre vielleicht von ihrer einfältigen Frömmigkeit abzubringen gewesen, und dann hätte er gewiß nicht für die Hörner sorgen sollen. Aber, wenn sind die Rathsherrn am klügsten? Nicht wahr, wenn sie von dem Rathhause

hause kommen? Meiner Seele, so gehts Muthchen und mir. Alle unsre Weisheit haben wir zusammen geraft, und doch — ich wollte, daß der Henker drein schlüge! Das heiße ich doch für einen Dreyer Bratwürste im Hundestalle suchen. Ich gehe Dir auch herum, wie ein Ochse, wenn er vor den Kopf geschlagen ist, und hinter dem Stuhle meiner gnädgen Schachtel stehe ich so dummköpfigt, als ein Docktor, wenn er seinen Patienten hat in den Sarg kurirt, und mit zur Leiche geht, und der Koch, der Muthchen ein bischen lieb hatte, ist vollends gar hin, der macht in der Küche närrisches Zeug, und kann oft kaum Nelken von Kapern unterscheiden. Meiner Seele, jene Magisterin in W — — hat nicht unrecht, wenn sie sagt: Die Liebe ist ein Donnerding, sie beißt, wie Meerrettich. Der Koch und ich fühlen's. Ich kann Dir's zuschwöhren, ich bin so desperat, daß ich oft den Tag verfluche, da ich angefangen habe, mit einem Mädel zu kareßiren, und, hol's der Satan, ich will es keinem jungen Menschen rathen, extra zu latschen. Man hat lauter Verdruß dabey, und am Ende ist doch alles mit einem Drecke versiegelt. Ich kann nun aus Erfahrung reden. Nun da Lottchen und Muthchen weg ist, habe ich Dir auch gar infames Freßen; ich kriege nun nichts anders, als was das andre Gesinde kriegt. Die gnädge Maztasche steckt dem Herrn Cousin alles hinteinein, und, wenn der nur recht gemästet wird, das Gesinde mag freßen, was da ist. Bald ist die Suppe

nichts

nichts anders, als ein bißchen warm gemachtes Wasser; bald stinkt das Fleisch, wie Luder, bald riechen die Graupen, und der Reis, wie lauter Urin s. v. von Katzen, bald ist das Brod schimmelicht, der Käse madicht, die Butter tranicht, und excellent zur Schuhschmiere. Pfui Zeter! über das Essen! ja, das war ich auch eben in Dreßden als Tanzmeister gewohnt, und, da Lottchen und Muthchen noch da war, Sapperment, da fraß ich, wie der Kaiser von Fez und Marocco, und soff besser, als der große Mogul. Schwernoth! welche Veränderung! Bruder! sag mir, was mache ich? Wieder Tanzmeister zu werden? in Dreßden? Ja! da hat der Teufel schon einen Strich drein gemacht. Hier Bedienter zu bleiben, und arme Ritter im Elendsfette zu backen? Nein, nein, eher wollte ich krepiren. Doch, ich will nur erst noch ein wenig pausiren; denn Muthchen hat mir versprochen, sie wolle nächstens an mich schreiben, und den Brief an Dich schicken. Höre Du, Bruder! der Teufel zerreiße Dich, wenn Du mir nicht gleich den Brief schickest. So lange will ich noch alle meine Geduld zusammen nehmen, aber dann muß es reissen oder brechen. So, wie ich, mag der Teufel in der Hölle leben, ohnerachtet er mein treuer Freund ist. Unterdessen will ich Dir doch was neues schreiben. Du weißt, daß Herr Dämonius sich hier aufhalte, und viel Aufsehen mache. Er kann nicht alleine Geister citiren, sondern auch noch lebende Personen, die er noch nie gesehen hat. Das war

für

für mich ein gefundenes Freßen. Weißt Du was ich gethan habe? Rathe! Vergangenen Montag ging ich zu dem Herrn Dämontius und bat ihn, mir eine noch lebende Person zu citiren.

O ja, sagte er, mit vielem Vergnügen; allein dafür kriege ich einen Louisd'or.

O ja, recht gern, hier ist er.

Aber, das muß ich Ihnen zum voraus sagen; sehen sollen Sie zwar die Person, allein, mit ihr sprechen dürfen Sie nicht, eben so, wie sie auch nicht mit Ihnen reden wird. Sind Sie das zufrieden?

Ja! Genug, wenn ich sie nur sehe.

Noch eins — die Person wird sich nicht lange in dem Zimmer verweilen, sondern gleich wieder abgehen.

Auch gut, wenn ich sie nur auf einige Augenblicke sehen kann.

Wie ist denn der Nahme dieser Person?

Sie heißt: Fräulein von Reitznitz.

Sind Sie, mein Herr, ein Kavalier?

Ja, ich bin ihr Bruder.

O, um so viel mehr mache ich mir ein Vergnügen daraus, Ihnen Ihre Schwester, die

Sie

Sie ohne Zweifel sehr lieben, zu zeigen. Kommen Sie mit mir!

Er wieß mir ein Zimmer zwey Treppen hoch an, und verließ mich. Hol mich der Teufel, so viel Herz ich auch sonst zu haben glaubte, so war mir doch ganz rasend angst; denn, ohnerachtet ich und der Teufel dicke Gevattern sind, und ich Millionen mal gesagt hatte: hol mich der Teufel! so betete ich doch jetzt ein kleines Sprüchelchen, darauf ich mich noch mit vieler Noth besann. Herr Dämonius blieb eine ganze halbe Stunde von mir entfernt. Ich glaubte, er würde mich, da er nun den Louisd'or hatte, anführen, und war schon Willens, mich aus dem Staube zu machen. Endlich kam er. Er führte mich in ein schwarzes dunkles Zimmer, wo einige Lichter standen, kniete nieder, und schien zu beten, (o wie bebete mein Herz!) dann stand er auf, und — hol mich der Satan! Lottchen kam, in einer blauen Kontusche und Rock mit Silber, und schön frisirt, mit niedergeschlagenen Augen, gieng vor mir vorbey. Herr Dämonius öfnete die Thür, und nun hatte ich Lottchen gesehen. Welches Vergnügen ich in dieser Minute empfand, kannst Du Dir nicht vorstellen. Die Wetterbüchse, wenn sie mich nur noch angesehen hätte! Ich gestehe Dir's offenherzig, hätte ich mich nicht vor dem Bruder Teufel gefürchtet; hol mich der Teufel, ich hätte sie geküßt; aber damit darf man doch nicht spaßen; denn von

rechten

Digitized by Google

ruchten Dingen geht das wohl nicht zu; und überdies hatte Herr Dämonius es auch verbothen, mit ihr zu sprechen, und sie anzugreifen. Daß sie aber noch immer die infame fromme Mine an sich hatte, gefiel mir gar nicht, und ich konnte mich kaum enthalten, daß ich den Herrn von Trolla nicht drey Ellen unter die Erde verflucht hätte. Das war eins. Nun, Bruder noch etwas, weil ich eben Lust zu schreiben habe, welches, hol mich der Popanz, sehr selten kommt.

Ich weiß, Du kennst eine kluge Frau, die auch geschickt ist, in Auslegung der Träume. Laß Dir also einmal meinen Traum erzählen, den ich, die Nacht darauf, als ich Lottchens Geist gesehen, hatte. Ich legte mich, gleich nach Tische, ins Nest. Daß mir nun Lottchen nicht aus dem infamen Rackernischel kommt, und in meinem Herzen, wie der Hase, auf dem Felde, herumirrt, das, Bruder, kannst Du mir wohl unbeschwohren glauben. Nicht wahr? Gut — mit Lottchen wälzte ich mich also in die Federn, gegen Morgen hatte ich folgenden Traum.

> Ich sahe Lottchen herrlich geputzt, in einer Stadt, ganz tiefdenkend einher gehen. Ich bewunderte ihren Anzug, und erkannte sie vorzüglich gleich an ihrem Gange. Hinter ihr drein ging ein gar fürchterlicher Mann, der gewiß der Nächste nach dem Satan seyn mußte. Sie kam an ein sehr großes Haus, nach

nach welchem der halb eingeschlafene Teufel, da er nun vorwärts trat, sie führen wollte, sie versagte ihm aber, im größten Zorn, ihre Hand. Recht so, dachte ich. Sie schienen beyde mit einander in einem harten Wortwechsel zu seyn. Endlich kam ein ansehnlicher Herr, der ihrem Führer oder Begleiter ein Paar derbe Risse gab, Lottchen bey der Hand kriegte, und sie fortführte. Hierauf verlohr sie sich ganz aus meinen Augen. Ich war neugierig das Haus, wo sie der barbarische Kerl hinführen wollte, zu sehen. Ich ging hinein, verirrte mich, und konnte mich nicht wieder herausfinden. Darüber wachte ich auf.

Hol mich der Beelzebub! das ist ein närrischer Traum. Ich möchte doch wißen, was Deine alte Traum-Marie darzu sagte. Thue mir also den Gefallen, und erzähle ihr selbigen, und schreib mir ihre Auslegung. Denn Träume, man mag auch sagen, was man will, sind nicht ganz zu verachten. Ich habe davon schon tausenderley Beyspiele theils gehört, theils gelesen. Die Auslegung dieses so sonderbaren Traums mag gut oder böse ausfallen, schreib sie mir ja. Vor Freuden sterbe ich nicht, und die Angst und Noth drückt mir das Herze nicht ab, wie Du schon erfahren hast. Also mit nächster Post lese ich einen Brief von Dir, Muthchen mag schreiben, oder nicht. Genug Materie

hast

Digitized by Google

hast Du, darauf brauchst Du nicht zu warten. Ueberhaupt, Brüderchen, ist Dir etwa sonst noch ein Mittel bekannt, wodurch mein Schicksal erleichtert, und meine Absicht befördert werden könnte, so handle ja als Freund, und verschweig nichts, denn mein Hundeleben habe ich, wie schon gedacht, so satt, als, wenn ich's mit Löffeln gefressen hätte. Du weißt, sonst war ich recht stark, und vollkommen; bey der jetzigen Racker-Wirthschaft, fällt mir beynahe alles Luder vom Leibe, und ich sehe wie die theure Zeit aus. Potz Veiten, wenn Lottchen noch so wäre, wie vor Trollas Zeiten, der Teufel hole mich, so sähe sie mich nicht an; denn ich möchte mich auch selbst ansepen, so gram bin ich mir. Aber, wie kann denn das auch anders kommen? Da möchte der Henker nicht abnehmen, wenn man keinen guten Bissen zu fressen und guten Trunk zu saufen hat, und beständig im Herzen unruhig seyn muß, beynahe alles Schlafs beraubt. O verfluchte Liebe, ich wollte, daß du nie in meine Seele gekommen wärest! Du peinigest und marterst mich, bis aufs Blut *). Nahe an der Verzweiflung, hol mich der Teufel, Bruder bin ich. Nur Deinen Brief warte ich noch ab, dann — Doch hiermit mags für heute genug seyn. Behalt mich lieb. Ich bin

Dein Freund

Herrmann.

XXX.

*) Nec modus, aut requies, nisi mors reperitur amoris. Ovid: L. 10. Metamorph.

XXX. Brief.

Frau von Baar an Herrn von Dulle.

Ihr Brief, rechtschaffener Mann, enthält alle Züge der größten Freundschaft gegen mich. Ich bin durch ihn ganz gerührt, aber auch völlig getröstet und beruhigt worden. Sie hätten mir gewiß keine angenehmere Nachricht melden können, als die, daß der vermeintliche Bruder Amantchens, ein Betrüger sey, Wurre heiße, und dieses selbst bekannt habe. Ich erstaune ganz über diesen Menschen, und kann nicht einsehen, daß es möglich sey, es in der Verstellung und List so weit zu treiben. Doch worzu ist ein böses Herz nicht fähig? Ihnen also entrichte ich für die überschriebene Nachricht meinen verbindlichsten Dank, und versichere, daß, wie Sie glauben, Ihr mit so vielem Gefühl warmer Freundschaft geschriebener Brief, alle meine Thränen abgewischt, und mir die verlohrne Ruhe wiederhergestellt hat. Ich glaubte auch selbst, daß er die nämliche erwünschte Wirkung bey meiner lieben Pflegetochter, Amantchen, thun würde; allein, leider umsonst. Ich eilte voll Freuden, mit dem Briefe in der Hand zu ihr. Sie, und der fromme Pastor Weise, der, sie zu besuchen, gekommen war, waren über meine Veränderung ganz in Erstaunen.

Gute, liebe Mutter, sagte sie, indem sie mir die Hand küßte. Wie kommt es, Sie sind ja auf ein-

einmal ganz Freude, da Sie nur vor kurzem, als Sie von mir gingen, noch weinten?

Ach, liebstes Amantchen, nun weine ich nicht mehr, und, Dank sey es der Vorsicht, Du wirst nun auch wieder ruhig werden.

Ich? liebe Mutter! ich? und Ruhe? das ist ein Widerspruch, nein, meine Tage des Lebens verweinen. Das soll mein Labsal seyn, dann will ich sterben!

O Amantchen, verabschiede nun Deine traurigen Vorstellungen! Herr von Dulle hat mir einen gar erfreuenden Brief geschrieben!

O! liebe Mutter, der wird mich nicht rühren! Ich will den Inhalt errathen. Vielleicht ist mein gottloser Bruder begnadigt worden?

Nein, liebe Tochter, ein Mörder kann nicht begnadigt werden; das wäre wider das göttliche Gesetz: Wer Menschenblut vergießt, deßen Blut soll auch wieder vergoßen werden, denn Gott hat den Menschen zu seinem Bilde gemacht; eine solche Gnade des Landesherrn würde Blutschulden über das Land bringen.

Oder — er ist recht glücklich geköpft worden? denn auch das ist Glück.

Nein Amantchen, Du irrest. Der, der sich für Deinen Bruder ausgegeben, und den Du auch

davor hielteſt, iſt gar nicht Dein Bruder, nein, ein Betrüger, er heißt gar nicht Fromman, ſondern Wurre.

Und das hat Ihnen Herr von Dulle geſchrieben? Woher weiß er es denn ſo gewiß?

Das kannſt Du leicht glauben, daß er ſich vor allen andern darum bekümmern wird, da ihn die Sache intereßirt; denn eben Dein vermeintlicher Bruder iſt auch der, welcher ſeine Frau ermordet hat.

Hat er es denn auch wegen der entwendeten 20000 Thaler geſtanden?

O ja! hier iſt der Brief, lies ihn ganz. Der Himmel gebe Dir die nämliche Ruhe, die er mir durch dieſe Nachricht verſchaft hat.

(ſie las den Brief *).

Ach, gute Mutter, wollte der Himmel, dies wäre wahr!

Amanchen! Du zweifelſt noch? Kenneſt Du denn nicht die Rechtſchaffenheit des Herrn von Dulle, die in jeder Zeile dieſes ſo erfreulichen Briefs ſichtbar iſt?

Ja! die Rechtſchaffenheit dieſes würdigen Mannes verehre ich; allein eben dieſe iſt an dieſer Nachricht Schuld. Sie hat ihn angetrie-

*) S. XXVII. Brief. 2 Th.

trieben, auf Mittel zu denken, mich zu beruhigen. Vielleicht hat auch etwa der Herr von Wallis dieserwegen an ihn geschrieben, und ihm diesen Vorschlag gethan? Es ist nicht anders, liebe Mutter, als sagte mir dieses mein Herz.

Gott! Amantchen! wie sehr übertreibst Du es mit Deinen Vorstellungen! Ich gebe Dir recht, man bedient sich oftmals dergleichen List, andere zu beruhigen; allein hier in diesem Falle würde sie schlecht angebracht seyn; denn, was würde dies dem Herrn von Wallis, welcher den Herrn von Dulle zu diesem Betrug verleitet hätte, helfen? Gesetzt er erlangte dadurch Deine völlige Wiederherstellung, und Du würdest seine Gattinn? die Sache ist weltkundig. Könnte das beständig verschwiegen bleiben, daß der, der geköpft worden, Dein Bruder gewesen? Gewiß nicht. Du würdest es erfahren, erführst Du es, würde dann nicht der letzte Betrug ärger, als der erste, seyn? Dies sollte der so kluge und einsichtsvolle Herr von Wallis nicht überlegen? Läßt sich das denken?

O ja! liebe, beste Mutter! das läßt sich gar wohl denken. Er liebt mich, das wissen Sie, leider, mehr als zärtlich. Und eine übertriebene zärtliche Liebe, wie erfinderisch in Entwürfen, und Ausführungen derselben ist sie? Wozu verleitet sie nicht?

Digitized by Google

Recht, meine Tochter! wenn die Liebe nicht in der Brust eines Rechtschaffenen ist. Ja dann, wann die Liebe eine unglückliche Folge einer stürmischen Wollust, und zügellosen Unkeuschheit ist, dann schenke ich Dir meinen Beyfall. Aber, besinne Dich doch, meine Beste! wer ist von Wallis? Hast Du sein gutes Herz schon vergessen? Spricht nicht alle Welt davon? Was behauptest Du also für Unmöglichkeiten?

Ach, liebe Mutter, nach dem menschlichen Herzen, ist keine Muthmaßung unmöglich. Wie mancherley und vielfältig sind nicht die Verstellungen? Gern, gern wollte ich mich überführen; aber dieser Brief beruhigt mich noch nicht.

O! Amantchen, was soll ich nun mehr thun, um Dich zu überführen?

Gute Mutter! verzeihen Sie mir. Ich bin nicht im Stande, in diesem Falle, die Herrschaft über mein Herz zu behaupten. Vielleicht würde mich das überführen, wenn ich eine Abschrift des ganzen Verhörs, welche von den Gerichten unterzeichnet wäre, lesen könnte.

Gut, Amantchen, auch das gewähre ich Dir. Ich will nichts unterlaßen, Dich zu beruhigen. Gleich will ich mich hinsetzen, und dieserwegen an den Herrn von Dulke schreiben.

Hierauf ging ich von ihr, und ließ sie mit dem Herrn Pastor

Digitized by Google

Pastor Weisen allein; blieb aber hinter der Thür stehen, und hörete folgende Unterredung.

Aber, liebstes Amantchen, sprach Herr Weise, ist es denn nun gar nicht möglich, daß Sie sich beruhigen können? Vermag denn die Bitte Ihrer guten Pflegemutter gar nichts mehr?

Ach, guter Herr Pastor! diese vermag alles über mich; aber ich kann nicht ruhig werden. Warlich, wäre ich im Stande, mich hier zu verstellen, ich thäte es; aber das erlaubt mir mein Herz nicht.

Nicht? ist diese Unruhe zu mächtig in Ihrer Seele? Was sind denn nun eigentlich die Ursachen hiervon?

Lieber Herr Pastor! Ueberhaupt mein ganzes Leben, und das traurige Schicksal meines Bruders.

Also haben Sie zwey Ursachen Ihrer Betrübniß. Erlauben Sie mir, Sie um nähere Bestimmung der ersten Ursache zu bitten.

Gott! soll ich Ihnen mein Jammervolles Leben erzählen?

O! weinen Sie nicht, sagen Sie mir nur etwas davon.

Soll mich das nicht betrüben, wenn ich noch meine liebe selige Mutter im Blute schwimmen sehe? Wenn ich meinen Vater, als Mörder betrachte? Wenn ich meine beschwerlichen Reisen überdenke? Wenn ich ihn sich selbst erschießen sehe? Wenn ich mich noch jenes fürchterlichen Gefängnißes, darinn ich schmachten mußte, erinnere? Darüber, o Herr Pastor! seyn Sie billig, darüber sollte ich mich nicht betrüben?

Ja! betrüben; aber nicht unaufhörlich darüber unruhig seyn, und sich in seiner Betrübniß mäßigen, das ist die Pflicht eines rechtschaffenen Christen, wie Sie selbst wißen. Es ist wahr, Sie haben Ihre Aeltern zu früh verlohren, das muß betrüben. Sie haben sie auf eine so traurige Art verlohren, das muß den Schmerz vergrößern. Aber, liebes Amantchen, bedenken Sie, wie, wenn Gott Ihnen Ihren Vater und Mutter gleich in der Frühe Ihrer Tage hätte geraubt? Wie, wenn diese, gleich in dem ersten Jahre Ihres Lebens, gestorben wären, und Sie sich selbiger nun gar nicht erinnern könnten? Wie, wenn Ihre Mutter, da sie leider von Ihrem Vater umgebracht wurde, zu der Zeit, auf ihrem Bette, an einer schmerzenden und rasenden Krankheit gestorben wäre? Wie, wenn Ihr Vater nicht lange darauf von einem fürchterlichen Schlage gerührt worden wäre? Nicht

wahr,

wahr, dann hätten Sie ja ebenfalls das Schicksal, eine Vater- und Mutterlose Waysе zu seyn? Ist das nun, in Absicht der Folgen, nicht einerley, ob erstere von ihrem eigenen Manne umgebracht worden, und letzterer sich in gröſter Verzweifelung selbst entleibt, oder, ob beyde, an einer natürlichen Krankheit, zur nämlichen Zeit, gestorben wären? *) Ist das nicht einerley? Macht nicht bloß die Art und Weise des Todes den ganzen Unterschied aus? Noch mehr, o Gott, hier erschrecke ich, wenn ich an das Krankenbette denke. Wie, wenn nun Gott Ihre Mutter, auf ihrem Sterbebette, mit solchen Schmerzen heimgesucht hätte, die ihr Tag und Nacht keine Ruhe erlaubt; wenn ihre Zunge wäre gelähmt; wenn sie ihres Verstandes wäre beraubt worden, und, wie ein unvernünftiges Thier gebrüllt hätte? Ach, Amantchen, solche Beyspiele weiß ich genug. Wie, wenn nun Gott Ihrem Vater eine eben so traurige Sterbensstunde bestimmt hätte? Welche Art des Todes würde wohl für Sie, als Kind betrachtet, empfindlicher gewesen seyn? Entscheiden Sie hier selbst. Ja, Amantchen, man muß, wenn man seine traurigen Schicksale betrachtet, nicht bloß bey sich

*) Ante omnia memento, demere rebus tumultum ac videre, quid in quaque re sit; scies nihil esse in istis terribile, nisi ipsum timorem. — Sen: Ep: 24.

Digitized by Google

selbst stehen bleiben, nein, Pflicht ist es, auch an andere um und neben uns zu denken. Thun Sie dieses. Betrachten Sie, wie so viele tausend arme Wayfen, von ihrem Vaterlande entfernt, wie die Schafe, die keinen Hirten haben, herum irren müßen. Wayfen, welchen der Stand ihrer Aeltern ein glückliches und gemächliches Leben verhieß, die mit ihrer Hände Arbeit ihr Brod verdienen, die Bettelbrod essen, die, als Knechte und Mägde, dienen müßen, da sie das Glück ihrer Aeltern zu Herren und Frauen bestimmte? Einem solchen höchst traurigen Schicksale sind Sie, Amantchen, nicht ausgesetzt. Sie haben Ihren Vater und Mutter verlohren; aber hat Ihnen Gott nicht davor den Herrn und Frau von Baar gegeben? Ist nicht dieser Verlust reichlich ersetzt? Kann's wohl Ihr Vater und Mutter beßer mit Ihnen gemeinet haben, als diese? Opfert nicht die Frau von Baar Ihnen selbst ihre eigene Gesundheit auf? Ihre erste Krankheit ist sie nicht davon Beweises genug? Wie viele Stunden hat sie nicht Ihretwegen verweint? Wie manche Nächte Ihretwegen schlafloß zugebracht? Wie manche Stunde Ihretwegen auf den Knien gelegen, und für Sie gebetet? Können Vater und Mutter mehr thun? Warlich, ich schwöhre es Ihnen zu. Ich finde wenig so rechtschaffene Aeltern. Und wie? darüber, daß Ihnen Gott einen andern treuen Vater, und eine zweyte rechtschaffene Mutter wieder-

hergegeben hat, wollten Sie weinen, und unruhig seyn, anstatt ihm zu danken, und seine wunderbaren Wege zu preisen? Wie unbillig! Endlich, indem sie unaufhaltbar über Ihren Vater und Mutter weinen, und mit steter Unruhe darüber die Tage Ihres Lebens verkürzen, was thun Sie? In der That, die größte Sünde; denn Sie tadeln die Gerichte und Wege des majestätischen Gottes, der solche Schicksale über Sie verhängt hat. Sie wagen einen Eingrif in die Rechte der Vorsicht, und meistern den Monarchen Himmels und der Erden. Dies, Amantchen! überlegen Sie, sollte diese Betrachtung nicht fähig seyn, Ihnen Ihre Unruhe zu benehmen?

Ich erkenne Ihre Freundschaft mit dem lebhaftesten Danke, und sehe ein, daß Sie völlig Recht haben. Ich war auch, da ich in das Baarsche Haus kam, beynahe völlig ruhig; aber das traurige und unglückliche Schicksal meines gottlosen Bruders hat jenes betrübte Andenken wieder erneuert. Und —

Erlauben Sie mir, daß ich Ihnen auch hierauf als der zweyten Ursache Ihrer Betrübniß, antworte. Es ist wahr, Amantchen, ich schenke Ihnen mein ganzes Mitleiden, wenn ich, nur so viel mir bekannt ist, die besondern Scenen Ihres Lebens betrachte. Hier erblicke ich ein trauriges Gewebe von Jammer und Elend. Nicht

genug,

Digitized by Google

genug, daß Sie Ihres Vaters und Mutter beraubt wurden, nein, Sie mußten das Glück haben, Ihren Bruder wieder zu sehen, um ihn bald, als einen Dieb auf der Flucht, zu betrachten. Diese Schande, dieser rasende Undank Ihres Bruders gegen das Baarsche Haus muß einem so Gefühlvollen Herzen, wie das Ihrige ist, allerdings nahe gehen; allein, dieses so schlechte Verhalten verdient doch lange noch nicht, daß Sie Sich dieserwegen einer unaufhörlichen Unruhe überlaßen. Kann Ihnen diese Schandthat zugerechnet werden? Haben Sie daran Antheil gehabt? Haben Sie ihm zu diesem Diebstal Gelegenheit gegeben? Haben Sie ihm die Mittel darzu gezeigt? Das läßt sich nicht denken. Also kann Ihnen nichts von dieser Schandthat zur Last gelegt werden. Macht Ihnen aber Ihr Bruder Schande? Ist er im Stande, Ihnen durch seine Uebelthaten Ihre wahre Ehre, den Adel der Seele, zu rauben? Nein, das sind Schätze, denen die Diebe nicht nachgraben, und die kein Rost und Motten freßen. Also auch entehren kann Sie Ihr Bruder nicht. Er kann vielleicht noch ein trauriges Ende nehmen, und unter den Händen des Henkers sterben? Gut, laßen Sie es seyn. Ihr Bruder geht nicht in sich, er beßert sich nicht. Er stirbt an dem Galgen, oder auf dem Rade? Was können Sie davor? Was können Sie denn mit aller Ihrer Unruhe ausrichten? Nichts, als für ihn beten,

und

und ihn der Gnade Gottes überlaßen, ist Ihnen übrig. Aber, er kann, unter der Hand des Henkers, als ein Verdammter, sterben? Er kann aber nicht er muß; dem oft stirbt der Mißethäter am Galgen, oder auf dem Rade, oder durchs Schwert umgebracht, seliger, als ein anderer auf seinem Krankenbette. Ueber dieses, Amantchen, warum wollen Sie sich denn nun noch grämen, nachdem Sie den Brief des Herrn von Dulle gelesen, und den schändlichen Betrug Ihres vermeintlichen Bruders eingesehen haben? Sagen Sie ja nicht, es ist nicht möglich, daß dieser Mensch so besondere Umstände von der Familie habe wißen können, wenn er nicht wäre Ihr Bruder gewesen; alle diese Nachrichten hat er von mir. Sie kennen sein einnehmendes und gefälliges Wesen. Hiermit, wie ich nachmals gesehen, hat er mich entsetzlich hintergangen. Müßte ich es mir nicht auch zu Gemüthe ziehen, da ich derjenige bin, der diesen schlechten Menschen der Frau von Baar empfohlen? Und, Amantchen, dem Herrn von Dulle, der Ihnen gewiß noch nicht von so einer schlechten Seite bekannt ist, eine Unwahrheit andichten wollen, kann gewiß Niemand gefallen. Dies wäre eine Unwahrheit, die doch, wie Ihre gnädige Mutter schon gedacht hat, nicht immer vor Ihnen könnte verborgen bleiben.

Ach lieber Herr Pastor! alles, was Sie gesagt haben, hat seine gute Richtigkeit; aber erlau-

erlauben Sie mir nur so lange noch meine Unruhe, bis ich die gerichtliche Abschrift des Verhörs lese, dann —

O sagen Sie ja nicht von: Erlauben. Ich will selbst die Frau von Baar bitten, daß sie die Sache beschleunige. Wollen Sie aber auch dann ruhig seyn, und allen Zweifel bey Seite setzen?

Ja, Herr Pastor, wenn ich kann.

Recht so, Sie sagen: Wenn ich kann. Die Kraft darzu muß Ihnen Gott geben. Den müßen Sie im Gebet darum anrufen.

Ach! daß Gott erbarm! (hier fing sie erbärmlich an zu weinen.)

J! Amantchen! ich bitte Sie, um Gottes Willen! Warum weinen Sie denn?

Ach! Gott vergieb mir! ach! ach! ach!

Was? was soll Ihnen denn Gott vergeben?

Ach — Herr Pastor! meine — —

Erholen Sie sich nur erst, Sie sind zu sehr im Affeckt!

Ach! ach! Gott vergieb mir meine Sünde!

J! Amantchen! welche Sünde ist es denn, die Sie so nagt, und beunruhigt?

Ach! lieber Herr Pastor, Sie schlugen mir das Gebet, als ein Mittel vor, mich wieder zu

zu beruhigen. Hier schlägt mir mein Herz; denn ich habe nun schon lange nicht mehr gebetet.

Warum haben Sie denn das Gebet unterlaßen? das ist freylich eine große Sünde.

Ich rufe Gott im Himmel zum Zeugen an, ich habe das Gebet nicht aus Verachtung unterlaßen; nein deswegen, weil ich nicht beten konnte.

Das ist ein anders. Ich erinnere mich, schon einige solche Fälle in meinem Amte erlebt zu haben. Diesen Patienten habe ich den nämlichen Rath ertheilt, den ich Ihnen jetzt sagen will: Nämlich seufzen Sie zu Gott oft mit Zuversicht Ihres Herzens: Herr lehre mich beten! Gott siehet in unserm Gebete nicht auf die Vielheit der Worte, sondern auf die Güte des Herzens. Dieser Wunsch oft wiederholt, wird das treue Vaterherz Gottes bewegen, Ihnen wieder die Kraft zum Beten zu schenken.

Diesem guten Rathe will ich folgen. Vielleicht hört mich Gott. Ach! Gott lehre mich beten!

Sagen Sie nicht: Vielleicht! Nein, Gott erhört einen solchen Wunsch allemal. Dann Amantchen! wenn Sie nun finden, daß Ihr Herz wieder in der angenehmen Verfaßung ist, beten zu können, dann beten Sie vor allen Dingen zu Ihrem Gott um Ruhe.

Digitized by Google

Guter lieber Herr Pastor! Noch gegen Niemand bin ich so offenherzig gewesen, als gegen Sie. Ich schenke Ihnen auch mein ganzes Zutrauen; aber, nur noch eine Bitte erlauben Sie mir. Darf ich sie wagen?

O ja! Amantchen, bitten Sie, was Sie wollen.

Seyn Sie so gütig, und setzen mir ein Gebet, das meinen Umständen angemessen ist, auf. Die Gebetbücher sind gut, sie schicken sich aber nicht auf alle Umstände, und aus dem Herzen kann ich jetzt nicht beten.

Sie haben Recht in Ansehung des Urtheils von den Gebetbüchern. Sie hätten aber schon an dem Meisterstücke aller Gebete, dem Vater Unser, Materie genug, sich mit Gott zu unterhalten. Sie müßten nur vorzüglich bey den beyden letzten Bitten sich verweilen. Doch, damit ich auch nichts unterlasse, Sie zu beruhigen: so will ich Ihnen gleich ein kleines Gebet aufsetzen.

Hier stand ich noch immer hinter der Thür, und Gott weiß es, unter tausend Thränen. Ich bemerkte, daß Herr Pastor Weise sich an den Tisch setzte, und das Gebet aufschrieb.

Hier ist, sagte er hierauf, nach einer Viertelstunde, zu ihr, das Gebet, wie Sie es verlangt haben. Der Himmel segne es, und schenke Ihnen bald Ihre vorige Ruhe wieder!

O! das

O! das ist unvergleichlich! Nun will ich recht oft beten. Aber Herr Pastor noch eine Bitte: Beten Sie auch für mich!

O! Amantchen. Dies ist ohnedem meine Schuldigkeit; aber verdoppeln will ich mein Gebet für Sie.

Hier trat ich in die Stube. Amantchen sahe es meinen Augen, daß ich geweint hatte.

Liebe Mutter, sprach sie, warum haben Sie denn geweint?

Ach Amantchen! kannst du dich wohl darüber wundern, da du weißt, daß ich an den Herrn von Dulle geschrieben?

Also meinetwegen? Nur diesesmal vergeben Sie mir. Ich habe es schon dem Herrn Pastor versprochen. Wenn ich die gerichtliche Abschrift sehe, dann will ich alles glauben, und, so Gott will, recht ruhig wieder werden.

Liebes Amantchen, wüßte ich das, glaube es mir, ich wollte noch ganze Nächte und Tage für dich weinen, und keine Thräne sollte mir zu kostbar seyn.

Beste Mutter! Ich kenne schon Ihr zärtliches Herz, und bin von Ihren gütigen Gesinnungen hinlänglich überzeugt.

Sie sehen also, mein Herr, aus dieser Unterredung,

worauf alles zur Beruhigung Amanthens noch ankommt, nämlich auf eine gerichtliche Abschrift des Verhörs, Wurren betreffend. Ich weiß, Sie sind so geneigt, und verzeihen meiner armen Pflegetochter das Mistrauen, welches sie in Ihre ertheilte Nachricht gesetzt hat. Ihre Unruhen verdienen Vergebung. Darum bitte ich gehorsamst, nicht minder auch um baldige Antwort, weswegen ich auch einen Expressen abgeschickt habe, welcher darauf warten soll. Mein lieber Mann versichert Ihnen seine Freundschaft; ich aber bin mit aller Hochachtung

Dero

gehorsamste Dienerinn

von Baar.

XXXI. Brief.

Lottchen schreibt aus Hamburg an die Frau von Elmold, ihre Tante.

Gnädge Tante!

Ich bin am vergangenen Dienstage, nebst dem Onkel, der sich bestens empfiehlt, allhier glücklich angekommen. Allein, wie bange es mir thue, daß ich nicht mehr die Gnade habe, Sie zu sehen, können Sie kaum glauben. Erlauben Sie mir nun gnädig, daß ich Ihnen eine kurze Beschreibung von unsrer Reise gebe. Sie wissen schon die Ursachen, warum

warum einige Umschweife gemacht worden sind. Kaum waren wir aus der Stadt: so fieng der Onkel an, den Moralisten zu machen, und mich zur Gottesfurcht und zum Gebet zu ermahnen. Ich sagte ihm, daß ich ehedem leider nichts auf das Gebet und die Tugend gehalten, seit dem Umgange mit dem Herrn von Trolla aber ganz anders dächte und handelte. Dies gefiel ihm außerordentlich, und er versprach mir seine Liebe um so viel mehr. Hierauf fieng er auch an, derer mancherley Gefährlichkeiten zu gedenken, welchen man auf Reisen ausgesetzt seyn könne, und, wie nichts nöthiger sey, als sich der göttlichen Providenz zu Gnaden zu empfehlen. Ich gab ihm Recht. Er schlug daher vor, daß Muthchen den Morgensegen beten solle.

Ach, gnädger Herr, den habe ich nun schon seit zehen Jahren nicht gebetet, und ihn ganz vergessen. Seyn Sie so gnädig, und verschonen mich mit dem Gebet!

Um tausend Gottes willen, Sie hat in zehen Jahren den Morgensegen nicht gebetet? Ey! wie kann es Ihr denn da wohl gehen?

Ach! Gnädger Herr! bis jetzt kann ich darüber noch nicht klagen, ich befinde mich sehr wohl.

Wenn Sie auch den Morgensegen nicht gebetet, hat Sie denn etwa aus dem Herzen Gott angerufen? Das will ich doch hoffen!

Sehr selten, gnädger Herr! ich gestehe es offenherzig, seitdem ich Kammerjungfer bin, habe ich nur zweymal gebetet, da ich nämlich krank war; denn das Beten und Kammerjungfer seyn, ist sehr von einander getrennt. Wir armen Thierchen haben gemeiniglich zu viel zu thun; denn Abends müssen wir immer, bis in die späte Nacht, auf unsre Damen warten, um sie auszukleiden, und ihre Erzählungen vor dem Kammergerichte anzuhören. Dann sind wir müde, und vor Müdigkeit können wir nicht beten. Morgens schlafen unsre Damen lange. Hievon machen wir auch Gebrauch. Nun bringen sie bis um zwölf Uhr an der Toilette zu. Dann gehts zur Tafel, und wir Kammerjungfern essen auch. Nun sind wir noch nicht angezogen. Nach dem Caffee putzen wir uns, gehen auf die Promenade, oder sonst in Gesellschaft. So gehet die Zeit dahin, man weiß nicht, wie? und ans Beten kann gar nicht gedacht werden. *)

Ey! ey! das höre ich sehr ungern; denn von solchen Leuten, die nicht gern und fleißig beten, halte ich nicht viel. Sie hätte aber doch bisweilen einige Zeit der Verehrung Gottes widmen können, wenn Sie sonst gewollt hätte?

Ach,

*) Noch nie hat Muthchen so vernünftig geurtheilt. Meine Damen, eine Lektion für Sie.

Digitized by Google

Ach, gnädger Herr! wir Kammermädchen sind gar zu sehr zerstreut. Und, wenn ich nicht ohne alle Zerstreuung beten kann, so bete ich lieber gar nicht.

Ist denn das wahr, mein liebes Lottchen, daß Muthchen auch bey dir so zerstreuet gewesen, und am Gebet verhindert worden?

Ja, gnädger Onkel, ehe ich noch bekehret worden bin, aber nun nicht mehr.

Ey, Muthchen, da hätte Sie doch, seit der Bekehrung Lottchens, an Gott zu denken, und zu beten, Zeit gehabt?

Ja, das hätte ich gekönnt, allein, gnädger Herr, es ist entsetzlich schwer, sich, nach so vielen Jahren, etwas anzugewöhnen.

Das ist wahr; man unterlasse nur einigemal das Beten, man unterläßt es hernach ganz. Nun Muthchen, fange sie nur auch hübsch an, fromm zu werden, und zu beten!

Ja, gnädger Herr! mit der Zeit bricht man Rosen!

Also, liebes Lottchen! betest du wohl den Morgensegen?

O ja, recht gern, wie Sie befehlen.

Nun so fang an.

Gleich! Der Morgensegen — das —

Ach Lottchen, halt inne! Du giebst mir doch auch die Reisekosten wieder, wenn du eine glückliche Heyrath thust?

Das ist meine Schuldigkeit, gnädger Onkel! Nun bete fort.

Der Morgensegen: das —

Noch eins, wenn etwas am Wagen zerbrechen sollte, das schreibe ich doch auch auf deine Rechnung? Hat dir das die Tante schon gesagt?

Ja! gnädger Onkel!

Bete fort!

Der Morgensegen: das walt —

Ach, Lottchen warte ein wenig, ich muß erst etwas in meiner Schreibetafel nachsehen. Er holete sie heraus. Ja! in der That, der ist mir schon ein ganzes Jahr die Interessen schuldig. Siehst du, Lottchen, so gehts! Fahre nun fort!

Der Morgensegen: das walt Gott —

Hale! Lottchen, wenn wir noch Hamburg kommen, dann vertrittst du doch wohl die Stelle einer Französinn bey meiner Tochter? Ich könnte doch auch dadurch am Gelde hundert Thaler erfahren?

Ja,

Ja, gnädger Onkel, ich mache mir ein Vergnügen daraus.

Bete weiter!

Der Morgensegen: das walt Gott der —

Aber Lottchen, wenn du was von deinen alten Sachen ablegst, so könntest du ja etwas davon meiner Tochter zukommen lassen.

Mit Vergnügen, gnädger Onkel!

Bete ferner!

Der Morgensegen: das walt Gott der Vater —

Fahr zu Kutscher! Hier sitzen viele Bettelleute, die möchten uns nur aufhalten. Fahr zu! Ferner Lottchen!

Der Morgensegen: das walt Gott der —

Ach! Lottchen, ich muß dich noch einmal stören. Siehe einmal das schöne Gut da zur Linken. Da habe ich 70000 Thaler stehen. Den Herrn Patron werde ich bald recht feyerlich mahnen. Vielleicht hilft der Himmel, daß ich recht gut darzu komme, es ist ein gar excellentes Gut. Weiter Lottchen!

Der Morgensegen: das walt Gott —

Gleich fällt mir noch was ein. Ich halte mei-

ner Tochter einen Hofmeister, der kostet mich rasendes Geld, und thut doch weiter nichts, als daß er meine Tochter fünf Stunden informirt. Ich dächte, du könntest meine Tochter eben das lehren. Wenn sie auch nur so viel lernt als du. Du thust mir dadurch einen großen Gefallen, und erspareſt mir, wie mit der Mamsell, einen schönen Thaler Geld. Willst du?

Ich will erst noch meine Kräfte prüfen.

Bete Lottchen!

Der Morgensegen: das walt Gott der —

Halt Kutscher! ich muß raussteigen, da liegt ein kleiner lederner Beutel. (Er stieg aus der Kutsche, hob den Beutel auf, und fand einen Thaler darinn.)

Ach, gnädger Herr, sprach der Kutscher, der Beutel gehört einen von den armen Bettelleuten. Ich will sie rufen.

Unterstehe dich! Hab ich doch das Geld! Wer weiß, wem es diese Spitzbuben gestohlen haben. Man muß alles mitnehmen, aus Thalern werden Hunderte. Fort Kutscher! Bete weiter Lottchen!

Der Morgensegen: das walt Gott —

Noch eins! ich sehe, du hast ein kleines Hündchen, davor wirst du doch auch etwas Kostgeld geben?

Nicht mehr, als billig, gnädger Onkel!

Sehen

Sehen Sie, gnädge Tante, unter diesem Gebete kamen wir endlich nach P——. Hier ward nur ein wenig stillgehalten, und den Pferden Heu gegeben. Mich hungerte wider alle Gewohnheit ausserordentlich. Ich bat mir also ein Butterbrod aus. Der Wirth forderte sechs Pfennige. Ey — sagte der Onkel, das ist zu viel. Ein Dreyer ist genug.

> Nu, sagte der Wirth, das ist rasend, ein Cavalier handelt noch um ein Butterbrod, um sechs Pfennige! Pfui Zeter! über den Knicker! Hier will ich Ihnen noch einen Dreyer darzu schenken!

Gott! wie ärgerte ich mich! der Onkel aber blieb immer gelassen, und steckte den geschenkten Dreyer ganz zufrieden ein. Wir setzten unsre Reise weiter fort. Von der Beschimpfung des Wirths nahm der Onkel Gelegenheit zu herrlichen Moralien: Siehst du, Lottchen, so muß man sich bey den Urtheilen solcher gemeinen Leute verhalten. Man muß sie mit Gleichgültigkeit übersehen. Was schadet es mir, daß mich dieser Kerl einen Knicker nennte? Ich bleibe doch, wer ich bin, und den Dreyer habe ich noch oben drein. Ist es nicht wahr? Hier, gnädge Tante, mußte ich mich entsetzlich zusammen nehmen. Doch solche Stückchen paßieren noch genug. Es ist mir aber zu unangenehm, sie anzuführen. Wir langten sehr spate Abends in R——den.

Befehlen Sie was zu essen, gnädger Herr? sagte der Wirth.

Was hat Er denn Gutes?

Allerley, Kälberbraten, Rindfleisch, Bratwurst, Fisch, junge Hühner, Schöpsenbraten, Rehbraten u. d. g.

Was kostet denn die Portion Kälberbraten?

Zwey Groschen.

Rindfleisch?

Auch zwey Groschen.

Eine Bratwurst?

Einen Groschen.

Eine Portion Fische, was kostet die?

Drey Groschen.

Junge Hühner?

Zwey Groschen und 3 Pfennige.

Schöpsenbraten?

Zwey Groschen.

Rehbraten?

Drey Groschen.

So, so! Herr Wirth, das ist viel Geld, da doch alles jetzt so wohlfeil ist. Hat Er denn auch Erdäpfel oder Kartoffeln?

O ja!

Digitized by Google

O ja! Gnädger Herr, genug für die Schweine!

Was kostet denn da die Portion?

Ach, Ihro Gnaden ein Schwein *) muß lange fressen, ehe es für einen Groschen frißt!

Gut, so bringe Er nur für 6 Pfennige. Nicht wahr, Lottchen, daran haben wir genug?

Der Wirth brachte nun, mit einer sehr lächerlichen und höhnischen Mine, eine gehäufte Schüssel voll Kartoffeln. In meinem Leben hatte ich das nicht gegessen, hier mußte ich, dem Onkel zu gefallen, mich stellen, als schmecke es mir recht gut. Der Wirth stand immer hinter dem Stuhle, machte erbauliche Anmerkungen, und fragte oft: Schmeckt es gut, gnädger Herr? Ein — Recht gut! Recht gut! war die frohe Antwort. Ich hatte mir die Hände beschmuzt, verlangte also eine Serviette. Ey was machte da der Onkel für große Augen! Herr Wirth, sagte er, was kostet denn die Serviette, wenn sie Lottchen braucht, um sich die Hände abzuwischen?

Sechs baare Haus- Mund- und Magen-Pfennige, sagte der Wirth.

Das ist nicht möglich; denn ich rechne darzu für einen Pfennig Holz, für einen Pfennig Seife und einen Pfennig für die Mühe. Facit netto einen Dreyer.

Pfui!

*) Hier fehlt ein Comma, das mache man nach Belieben.

Pfui! schämen Sie sich, gnädger Herr, das ist mir doch in meinem Leben noch nicht vorgekommen. Sie können gut rechnen. Hier gnädge Fräulein, haben Sie meine beste Serviette, ich mag nichts davor haben. Sie sind eine recht hübsche Fräulein!

Der Onkel blieb darbey immer gleichgültig, und der Wirth trieb seinen völligen Spott mit ihm. Nun ward die Tafel aufgehoben, und der Onkel rauchte eine Pfeife Tabak. Wir saßen an einem besondern Tische, und hatten auch ein besonderes Licht. Dies merkte der Onkel nun erst. „Ach! Herr Wirth, Er kann unser Licht da wegnehmen, wir können zu unsrer Arbeit sehen.

Nein, gnädger Herr! das hilft nichts, Sie müssen nun einmal das ganze Licht bezahlen, da es schon beynahe eine Stunde gebrannt hat!

Warum nicht gar, es ist ja noch nicht der dritte Theil verbrannt? Wie käme ich denn darzu? Nein, das geschiehet nicht. So ein Licht schätze ich höchstens einen Groschen. Der dritte Theil ist verbrannt. Facit, vier Pfennige.

Nu meinetwegen, es kommt mir auch darauf nicht an. Ich habe nun die Gnade, Sie zu kennen.

Ach Herr Wirth, nun ist es auch Zeit schlafen zu gehen. Wie siehe es aus, ist Er mit

den

den Betten auch so theuer, als mit dem Heerbetten?

Sie geben, kurz und gut, für sich, die gnädge Fräulein und Kammerjungfer einen Thaler.

J!, daß Gott erbarm! das ist ja rasend viel Geld. Bedenk er nur, einen Thaler?

Nun habe ich das knickrichte Wesen völlig satt; wollen Sie das nicht, so lassen Sie es höflich bleiben!

Nun! nun! man darf doch wohl ein Wort reden! Mache Er für uns drey eine Streu!

Hanne! Marie! Sophie! geschwind, geschwind nehmt die Beine zwischen die Ohren, holt ein Paar SchockStroh aus dem Stalle, und macht eine hochadeliche Streue! Gute Nacht, schlafen Sie wohl! Kartoffeln und eine Streu schicken sich gut zu einander. So schlafen die Schweine auch!

Wie kränkend war das für mich! ich ward nun gezwungen, eine ganze Nacht, ohne schlafen zu können, auf einem so elenden Lager zuzubringen. Ich glaube, daß ich doch noch würde geschlafen haben, wenn nicht der Onkel, auch so gar im Schlafe, von seinen Kapitalien gesprochen, und beständig gerechnet hätte. Früh um fünf Uhr fuhren wir wieder ab, nachdem der Onkel, bey Zusammenrechnung der großen Zehrungskosten, einige nicht geringe Proben seines Geizes hatte blicken lassen. Zum Mittage kehrten

kehrten wir in S— ein, da aber weder gegessen noch getrunken wurde, weil uns der Onkel auf den Abend schon auf eine gute Mahlzeit, die wir bey dem Herrn von Weil, einem Schuldner von ihm, finden würden, vertröstete. Unsre Hoffnung hatte uns auch nicht getäuscht; denn nachdem wir Abends um sieben Uhr bey dem Herrn von Weil angekommen waren, setzten wir uns um acht Uhr zu Tische, und ließen es uns fürtreflich schmecken. O gnädge Tante, wie reizend werden uns erst alsdenn die guten Tage, wenn wir derselben einige Zeit beraubt gewesen sind. Noch nie hat es mir so gut geschmeckt, als jetzt; aber, noch nie war ich auch in solchen Umständen gewesen. Den Morgen darauf empfahlen wir uns dem Herrn von Weil, mit dem verbindlichsten Danke für das erzeigte Gute. Kaum waren wir in der Kutsche, so erinnerte mich der Onkel schon wieder an das Gebet.

Bete, liebes Lottchen! wiederum den Morgensegen.

Gern, gnädger Onkel, wollte ich Ihrem Befehle gehorsamen, aber —

Nu? warum willst du nicht beten? Schämst du dich etwa, wie Muthchen, des Gebets?

Ach! wie können Sie dies in meinem jetzigen bekehrten Zustande glauben? Nein! jetzt bete ich gern.

Was hast du denn sonst für eine Ursache?

Ich

Ich glaube, Sie werden ungnädig, wenn ichs Ihnen sage.

Nein, sage nur deine Ursachen!

Ich, gnädger Onkel, das wird mir außerordentlich schwer, es zu sagen, was mich von dem Gebet abhält. Ich glaube, diese Offenherzigkeit ist wider die Ehrfurcht, die ich Ihnen, als Onkel, schuldig bin.

Nein, Lottchen, du beleidigst mich nicht, die Ursache mag auch seyn, welche es wolle.

Ich kann ohnmöglich. Erlauben Sie mir, diese Ursache zu verschweigen.

Du dachtest vorhin der schuldigen Ehrfurcht. Beweise diese dadurch, daß du mir offenherzig sagest, warum du nicht beten willst?

Nun bin ich gezwungen. Wenn ich einmal bete, so bete ich gern, ohne alle Zerstreuung, das ist, andächtig.

Recht so, das kannst du ja aber auch in der Kutsche? Das ist ja eben so, als wie in der Stube. Nu? Was zerstreuet dich denn da? Du darfst ja nur die Augen zudrücken.

Es wird doch immer zwischen dem Gebet gesprochen.

Wer spricht denn?

I! der gnädge Onkel selbst.

Ich?

Ich? Mädel, du bist nicht gescheid.

Ich bitte um Vergebung, Sie haben letzthin sehr viel gesprochen.

Wovon denn?

Von Ihren Capitalien, von Ihren Forderungen u. d. g.

Um Vergebung, Lottchen! das thue ich alles, ohne es zu wissen; denn mir ist kein Wort davon bekannt. Nun gut, so bete nur deinen Morgensegen für dich.

Ja! das soll geschehen.

Diese Offenherzigkeit, ohnerachtet sie mir der Onkel abgezwungen, schien ihn zu verdrießen. Er sprach nicht eher mit mir, als bis wir Mittags ins Wirthshaus kamen, wo er abermals seinen kriechenden Geiz zeigte. Der freundliche Wirth empfieng uns sehr gut.

Wie ist, fragte er, der werthe Name?

Baron von Schicho.

So, so, von Hamburg? der reiche Herr von Schicho? ich habe gleich die Ehre, wieder bey Ihnen zu seyn.

Nach Verfluß einer halben Stunde kam die Magd, und führte uns in die obere Stube. Hier fanden wir einen gedeckten Tisch für drey Personen.

Für

Für wen denn diese Umstände? fragte der Onkel die Magd.

Für Sie, gnädger Herr.

Ey, so herrlich esse ich auf der Reise nicht.

Ach! Sie spaßen. Setzen Sie sich, die Suppe wird kalt, ich werde gleich mehr bringen!

Wie ärgerte sich der Onkel! Er gieng in der Stube herum. Eine Suppe, für drey Personen, es sind auch drey Eyer darinn. Die Portion einen Dreyer. Facit neun Pfennige — Viel Geld! Nun weil es nicht anders ist, Lottchen und Muthchen kommt, wir wollen essen. Wir leerten den Suppennapf ganz aus, denn es schmeckte uns fürtreflich. Nun kam die Magd, und brachte unvergleichliches gedämpftes Rindfleisch.

Ach, sagte der Onkel, das ist zu viel, bringe Sie uns nur Käse und Butter.

Zu viel? Nu meiner Seele, wenn solche Herren, wie Sie sind, zu uns kommen, die kriegen allezeit einen guten Fraß, und sind doch wohl obendrein noch nicht zufrieden und wollen mehr haben, und Sie sprechen schon: Zu viel? Käse und Butter kommt noch nach. Lassen Sie es sich gut schmecken!

O! ich armer Mann! sagte der Onkel, was wird das kosten? Gedämpftes Rindfleisch, so ein

gutes Essen? Drey Portionen? Die Portion zu einem Groschen 6 Pfennige? Facit netto vier Groschen sechs Pfennige. Kinder kommt! esset nur hübsch Brod darzu, damit nicht zu viel Fleisch gegessen wird.

Hier, gnädge Tante, konnte ich mich kaum des Lachens enthalten, mir und Muthchen schmeckte es herrlich; aber der Onkel aß mit Zittern und Zagen, und zählte uns beynahe alle Bissen in den Mund. Nun kam die Magd wieder, und brachte unvergleichliche Forellen und Wein.

Ist der Wirth nicht klug, sprach der Onkel, daß er so viel Essen schickt?

O, gnädger Herr, der Wirth ist gewiß der pfiffichste Mann auf Gottes Erdboden. Er macht auch ein gutes Stück Essen; denn er ist selbst ein Koch. Machen Sie, und essen!

Nein, daraus wird nichts, das kostet zu viel.

Ach, mein Herr ist sehr billig. Lassen Sie sich's gut schmecken. Der Wein ist auch ein guter Achtundvierziger!

Nun standen dem Onkel die Thränen in den Augen.

Daß Gott erbarm, wäre ich doch nicht in das infame Wirthshaus gekommen! Der Wirth weiß, daß ich etwas Vermögen habe. Der will mich ruiniren und prellen. So ein kostbarer Fisch? Drey Portionen? Die Portion wenigstens

à 3 Gr. Facit netto neun Groschen. Ach! du großer Gott, so viel Geld? Ey! Lottchen! was kostet das Reisen nicht? Eine Flasche alten Rheinwein, wenigstens richtiges Facit sechzehen gute Groschen. Kinder, ich werde ganz ruinirt! Nu so eßt nur ein Bischen! Hier hat jede ein halbes Glas Wein, er ist euch nicht gesund!

Kaum waren wir fertig, so kam die Magd schon wieder, und brachte einen unvergleichlichen Schöpsenbraten.

Noch mehr? sagte der Onkel, das bleibt stehen!

J! schämen Sie sich doch! Sie werden doch noch ein Bischen Braten essen? Was wäre denn das für ein Kavalier, der nicht alle Tage Braten äße! Ich dächte, das wäre eine Schande für den ganzen hochadlichen Stand? Es kommt doch alles auf eine Rechnung, Sie mögen auch etwas davon essen, oder nicht.

Nu sie spricht schön! Das will ich doch wohl sehen, wenn ich nichts davon esse, ob ich's bezahlen soll?

Ach, gnädger Herr! die Gastwirthe sind durchtriebene und mit allen Hunden gehetzte Schelme, in allem Respekt von meinem Herrn gesprochen, sie wissen sich schon zu helfen. Nu meiner Hühner halben, essen Sie, oder nicht, wie Sie denken. Ich weiß, der Schöpsenbraten ist unvergleichlich.

Das ist wahr, der infame Wirth nothzüchtigt mich ordentlich mit seinem Essen. Was wird das für eine Rechnung werden?

Erstlich — 9 Pf. Suppe.
Zweytens 4 Gr. 6 Pf. Rindfleisch.
Drittens 9 Gr. — Fisch.
Viertens 16 Gr. — Wein.

Das ist erstaunend, 6 und 9 ist 15 — Facit 1 Gr. 3 Pf. — 16 und 1 ist 17. — 9 dazu. Facit 1 Thl. 2 Gr. und 4 dazu. Facit netto 1 Thaler 6 Gr. 3 Pf. Und nun soll ich auch noch Schöpsenbraten essen? Gott! was wird da für eine Summe herauskommen? Das Mädel hat Recht, esse ich nicht, ich muß es doch bezahlen. Drey Portionen, à 2 Gr. Facit sechs Groschen. Und ein Thaler 6 Gr. 3 Pfennige war die erste Summe. Hierzu wieder sechs Groschen. Facit 1 Thaler 12 Gr. 3 Pfennige. Die drey Pfennige kann ich wohl abziehen. Daß Gott erbarm! so viel Geld ihr Kinder! Bedenkt — 1 Thlr. 12 Gr. 3 Pf. für eine Mahlzeit. Nu so eßt!

Auweh! auweh! mein — mein — Rü — Rü — cken!

J! was fehlt ihr denn, meine Tochter?

J! daß ich — nicht — gleich — den Sa — lat mit genom — men hatte — darüber krieg — te — ich — Prü — Prügel.

Sie armes Kind! und ich armer Mann! auch Salat soll ich essen?

Den

Den müssen Sie, mir zu gefallen, essen; denn, wenn nachher der Herre sieht, daß Sie ihn nicht gegessen haben, so denkt er, die Schuld liegt an mir, weil ich ihn so spät gebracht. Essen Sie ihn ja alle!

Ach Lottchen, noch mehr! Weis doch her! ist es denn viel Salat? Nun will ich auch rechnen, der Salat kostet 1 Pfennig, der Eßig 2 Pfennige und das Oel 3 Pfennige. Zwey und eins ist drey. Drey und drey macht sechs. Facit zusammen 1 Thlr. 12 Gr. 9 Pf. Schon wieder mehr dazu! Nu — so eßt nur. Ach ich armer Mann! 1 Thlr. 12 Gr. 9 Pf. wie will ich auskommen? Seht Kinder! was das alles für Geld kostet!

Noch da wir mit dem Essen des Salats beschäfftigt waren, kam das Mädgen schon wieder, brachte eine große Mandelrorte und ein kleines Fläschchen ungarischen Wein. Hier gieng der Onkel in seinem Geitze so weit, daß er überlaut anfieng, zu weinen, die Hände übern Kopf zusammenschlug, und, wie halb seines Verstandes beraubt, in der Stube herum lief.

Daß Gott erbarm! daß Gott erbarm! ich komme noch, bey einem solchen Wohlleben, ganz an den Bettelstab.

Sind Sie nicht wohl, gnädger Herr, daß Sie so daß Gott erbarmen? Haben Sie etwa Kopfschmerzen? Das ist leicht möglich, die

große Hitze in Hundstagen drückt Sie vielleicht? Essen Sie noch ein wenig Torte, und trinken ein Glas ungarischen Wein!

Geh Sie mir drey Schritte vom Leibe!

Pfui Zeter über den Kavalier! Sonst sagen die Herren immer: Drey Schritte näher! Da haben Sie mich stark beleidigt; ich will's doch nicht übel nehmen, wenn ich nur ein gutes Trinkgeld kriege.

Was Trinkgeld? das fehlte mir noch!

Nu, mein Seele! thun Sie doch, als kämen Sie erst vom Mutterleibe. Das ist gar keine Frage. So lumpicht und knickricht hätte sich doch kein Bürgerlicher noch gegen mich aufgeführt. Essen Sie nur!

Eh! das ist gottlos, Torte und Wein, drey Portionen? Die Torte? i — da kann doch der Kerl die Portion nicht höher rechnen, als zwey Groschen? Zweymal drey macht sechs. Ein Thaler zwölf Groschen und neun Pfennige war es, nun noch sechs Groschen darzu. Zwölf und sechs ist achtzehn. Also Facit 1 Thaler 18 Gr. und 9 Pfennige. Und nun noch der ungarische Wein? ich muß doch ein Gläschen, Lottchen ein halbes, und Muthchen auch ein halbes trinken. Das machen zwey Gläser. Nun gut. Wie hoch rechne ich das Glas? Vier Groschen? das ist genug. Also Facit netto 8 gute Groschen.

Summa

Summa summarum facit 2 Thlr. 2 Gr. und 9 Pf. Ey Lottchen, höre einmal, unsre heutge Mahlzeit kostet 2 Thaler 2 Gr. und 9 Pf. Ist das nicht Verschwendung? Hätten wir nicht sechsmal davor zehren können? Ist es nun nicht einerley, ob wir Kartoffeln gegessen? Wir wären eben nichts weiter, als satt.

Hier kam zu meinem größten Glück, daß ich ihm nicht antworten durfte, der Wirth.

Unterthänige gesegnete Mahlzeit! Nu — Sie sehen ja nicht recht zufrieden aus? Hat Ihnen denn das Essen nicht geschmeckt? Sie wären gewiß der erste Kavalier, der darüber Klage führte. Ich habe schon Fürsten, Reichsgrafen, geheimde Räthe und mehr als tausend Kavaliere bewirthet, und alle sind mit mir zufrieden gewesen. Und Sie nicht?

Nein, ich bin auch mit Ihm gar nicht zufrieden. Das Essen war zu gut. Ich wollte weiter nichts als Butter und Brod essen, das hätte nicht viel gekostet, und so auf diese Art muß ich doch 2 Thaler 2 Gr. und 9 Pf. bezahlen.

Ha! ha! ha! haben Sie schon ausgerechnet? Ach das lassen Sie gut seyn, die Rechnung der Gastwirthe verstehet kein Edelmann. Ich will Ihnen schon die Rechnung machen, daß Sie sollen zufrieden seyn. Ich bin nur froh, daß Sie keine Klage übers Essen haben. Uebrigens

brigens ist das bey mir so eingeführt, wer zu Mittage kommt, findet allezeit einen solchen Tisch, wie der heutge, ohne zu fragen; denn Niemand, als reiche vornehme Leute, kehren bey mir ein. Das sind Sie. Drum richtete ich auch meinen Tisch so ein.

Ja, ja! so geht's, wenn man ein Paar Thaler mehr hat, als andre, so heißt man gleich reich, und muß hernach immer mehr bezahlen, als andere.

Das ist der Lauf der Welt. Gastwirthe, Superintendente, Advokaten und Mediciner schreiben immer mit starken Schwansfedern. Und ein gutes Vögelchen läßt man nicht gleich wieder aus dem Bauer.

Nu! ich armer Mann, wie wird es mir ergehen? Mein schönes Geld!

Stille gnädger Herr! ich sehe die Hitze steigt Ihnen in den Kopf. Gleich soll etwas Niederschlagendes kommen. Der Kaffee soll gleich fertig seyn! Unterdessen —

Ums Himmels willen! Herr Wirth! nichts mehr! Ums Himmels willen keinen Kaffee!

Nu! das wäre hübsch, ich würde Sie, ohne Kaffee, abreisen lassen. Nein, das geschieht nicht. Sie müssen alles in seiner Ordnung haben. Sie sind ein vornehmer Herr, Sie können mich weiter empfehlen.

Das

Das will ich so thun. Nur keinen Kaffee!

Nein, davon gehe ich nicht ab. Gleich! gleich!

Warlich! in diesem Wirthshause hole ich noch meinen Tod. Zwey Thaler, zwey Groschen und neun Pfennige. Nun noch Kaffee darzu, was wird der kosten? Die Portion (denn den Zucker beißen wir dazu) sechs Pfennige? dreymal sechs ist achtzehn. Facit 1 Gr. 6 Pf. diese zu obiger Summe Facit 2 Thaler, 4 Gr. und 3 Pf. — Nun wird es doch dabey bleiben? Das ist mir ausser dem Spaß!

Hier kam die Magd, und brachte Kaffee und Sahne in silbernen Kannen.

Mein Herr läßt Ihnen sagen, das wäre Kaffee aus dem Mutterfäßchen, von den besten Levantschen Bohnen. Lassen Sie sich's recht gut schmecken. Es ist ein dreymal genäherer, wie jener Acciseinnehmer sagte.

Ach höre Sie, sage Sie einmal meinem Kerl, daß er anspannt, und dem Wirth, daß er mir die Rechnung macht.

Ja, gnädger Herr! mein Trinkgeld nicht vergessen!

Auch Sie will noch etwas haben? Nu, da hat Sie etwas, daß ich Sie nur los werde.

J — verflucht und der Schinder? Einen Groschen geben Sie mir? Pfui Henker ein Kava-

lier? einen Groschen? Hier haben Sie Ihren Lumpengroschen wieder (sie schmiß ihm selbigen vor die Füße), da haben Sie lieber noch einen darzu! So was ist mir doch noch nicht vorgekommen, weil ich im Gasthofe bin.

Denk ein Mensch an, so eine liederliche Schummel ist mit einem guten Groschen nicht zufrieden? Da muß ja ein Bettler lange zubringen, ehe er zwölf Pfennige erwirbt!

Nun kam der Wirth.

Unterthäniger Diener! Ihro Gnaden haben die Rechnung befohlen. Hier ist sie.

Nota

für Ihro Hochwohlgeb. Gnaden, den Herrn von Schicho.

3 Thlr. 6 Gr. für Essen.
1 Thlr. — Rheinwein.
3 Thlr. 12 Gr. eine Bout. ungarischen Wein.
— 16 Gr. für gehabte Mühe.
— 16 Gr. für die Pferde.

9 Thlr. 2 Gr. Summa summarum.

Caspar Balthasar Frippe.

Ne! Herr Frippe, um tausend Gottes willen! Eine solche Rechnung von 9 Thlr. 2 Gr. — das ist warlich rasend. Ist Er gescheid?

Meynen Sie denn mich?

Wen denn?

Herre!

Digitized by Google

Herre! halten Sie ein Bischen an sich, ich habe mit mehr vornehmen Leuten zu thun gehabt.

Meinetwegen! aber das ist jüdisch!

Herre! ich sage es, hüten Sie sich, viel vertrage ich nicht!

Immerbin! ich bleibe darbey, diese Rechnung ist himmelschreyend. Daß Gott erbarm! So setzt kein Heide an!

Was? kein Heide hält sich über eine solche Rechnung auf.

Wie? Er will schimpfen?

Ja! wie's in den Wald schallt, so schallt es wieder heraus!

Er infamer Betrüger!

Hier schlug der Onkel den Wirth mit dem Stocke. Dieser gerieth in die gröste Hitze, riß ihm den Stock aus der Hand, schmiß ihn zu Boden. Die Magd eilte herbey, trat ihn mit Füßen, und schrie immer darzu: Warte! warte! ich will dir das Trinkgeld nun geben! Ich hat noch aufzuhören, indem der Onkel wie halb todt war. Ich ließ ihn ins Bette bringen, gab ihm ein niederschlagend Pulver ein, und dann kam er wieder zu sich selbst. Nun waren wir genöthigt, drey Tage hier zu bleiben, weil sich der Onkel mußte kuriren lassen. Da kam erst eine

Digitized by Google

gute Rechnung; denn der Doktor hatte 6 Thlr. der Chirurgus 5 Thlr. und der Gastwirth 40 Thlr. — angesetzt. Das war ein gewaltiger Abschlag. Mit zitternder Hand, und unter Millionen Seufzern, und tausend: daß Gott erbarm! zählte er die 51 Thaler auf. Wir fuhren fort. Der Onkel redete die ganze Reise über, deren fernere Merkwürdigkeiten ich, um nicht zu weitläuftig zu werden, mit Stillschweigen übergehe, kein Wort, bis wir ohngefähr eine Stunde von Hamburg waren.

Sage nur, redete er mich an, zu Hause nichts von meiner gehabten Fatalität.

Nein, gnädger Onkel! Wenn es Ihnen nur nichts schadet?

Ich denke nicht. War dir nicht recht angst?

Freylich, wenn ich nur Ihnen hätte helfen können. Aber, mit gnädger Erlaubniß, Sie hatten ja nicht nöthig, so genau zu handeln, ich hatte Ihnen die Reisekosten wieder zu ersetzen versprochen. Warum thaten Sie denn das?

Ich will dir's nur sagen, Lottchen! Meine Gedanken waren die: Ich wollte für die ganze Reise 80 Thaler ansetzen, das ist eben nicht zu viel, wenn ein Kavalier von Berlin nach Hamburg reist; wenn ich nun genau handelte und wirthschaftete, so, dachte ich, hast du einen guten Ueberschuß, den kannst du in deinen Beutel stecken. So aber,

da

da ich nun auf die Reise 51 Thaler leider! habe verwenden müssen, ist eben der Profit nicht stark; denn 51 von 80 — Facit 29 Thlr. das will eben nicht viel sagen. Ich werde also deinem künftigen Manne eine Liquidation von 80 Thalern machen. Du verschweigst es doch, und bist es zufrieden? Und ein kleines Präsentchen machst du mir wohl noch oben drein?

O ja, gnädger Onkel, mit vielem Vergnügen, wenn mich der Himmel versorgen sollte. Das ist meine Schuldigkeit.

Endlich kamen wir Abends um sechs Uhr an. Ich setzte mich nach Tische gleich hin, und schrieb diesen Brief. Hier muß ich aufhören. In dem nächsten Briefe werde ich fortfahren, Ihnen mehr von dem Onkel zu schreiben, und Sie mit diesem Hause näher bekannt machen. Leben Sie recht wohl, und behalten Sie im gnädigen Andenken

Dero

unterthänige Dienerinn

Charlotte von Reitznitz.

N. S.

Herr von Idelmann kam auch noch diesen Abend, dem Onkel seine Visite zu machen. Er ist ein junger, wohlgebildeter Kavalier. Hiervon künftig ausführlicher.

XXXII.

Digitized by Google

XXXII. Brief.

Lottchen an Herrn von Trolla.

Mein Herr!

Was müssen Sie von mir gedacht haben, und noch jetzt von mir denken! Ich bin, ohne mich Ihnen zu empfehlen, von Berlin nach Hamburg gereist. Schlechter Dank für Ihre mir erzeigte Freundschaft, die bey mir im unvergeßlichen Andenken ist; allein, ich verdiene Verzeihung; denn mein Onkel aus Hamburg, der Herr von Schicho, hat mich, mit seiner Ankunft in Berlin, überrascht, und der Entschluß, ihm nach Hamburg Gesellschaft zu leisten, war ausserordentlich übereilt. Ich versprecht mir, aus diesem Grunde, von Ihren gnädigen Gesinnungen gegen mich, Vergebung. Mit vielem Misvergnügen denke ich an die Fatalität, die Sie letzthin in dem Hause meiner Tante gehabt haben. Ich versichere Sie heilig, daß ich dieserwegen viel Nächte durch geweint, und mich auch deswegen betrübt, weil ich glaubte, Sie würden etwas davon mir beymessen: allein, mein Herr, ich schwöre Ihnen zu Gott im Himmel, daß ich nichts um alles dieses gewußt, und es in der That, nach meiner damaligen, und jetzt noch fortdauernden Denkungsart, für unmöglich halte, dergleichen thun zu können. Ich kann zwar Niemanden, ohne lieblos zu werden, die Schuld beymessen, allein, beynahe

glaube

glaube ich nicht zu irren, wenn ich den Bedienten Herrmann für den Urheber davon halte. Der iſt voll Liſt, und zu allen nur möglichen fähig. Ich habe meine Kammerjungfer Muthchen darüber zur Rede geſetzt, allein, ſie geſteht nichts, und ſagt, daß ſie hieran keinen Antheil habe. Mehr kann ich nicht thun. Doch bitte ich auch gehorſamſt, ſich gegen Niemand etwas von meinem Verdachte merken zu laſſen. Ich könnte ſonſt leicht in dieſen und jenen Verdruß gerathen, den ich gern, auf alle nur mögliche Art, zu vermeiden ſuche. Im Verborgnen habe ich mir ohnedem, durch meine Bekehrung, mancherley Feinde zugezogen; doch bin ich dabey ſtets ruhig geblieben, indem ich wohl weiß, daß die Freundſchaft mit Gott den Kindern der Welt eine Thorheit iſt. Ihre, mir ertheilten guten Regeln ſind mir noch immer ſo angenehm, als das herrlichſte Kleinod, ich empfinde immer mehr den Reiz der Frömmigkeit, und die Freude, wenn mir mein Herz ein gutes Zeugniß giebt, geht mir nun über alle Freude der Welt. Mit Bibelleſen und Beten bringe ich die angenehmſte Zeit meiner Tage zu, und ich denke noch immer an meine, den Sünden der Welt gewidmeten vorigen Jahre; doch iſt mein Vertrauen zu Gott nun völlig zu der Stärke gekommen, welche nöthig iſt, um dieſerwegen mein Herz zu beruhigen, und mit Troſt aufzurichten. Noch immer ſagt Ihnen mein Herz für Ihre Rechtſchaffenheit den verbindlichſten Dank, und verehret Sie, als meinen Erretter. Mein Herr, iſt es möglich, noch in der

Ewig-

Ewigkeit unsern Gönnern zu danken, so will ich gewiß Sie dereinst vor dem Richterstuhle des Erlösers noch segnen. Dies ist nicht die Sprache einer Heuchlerinn. Nein, von dieser Seite hoffe ich Ihnen besser bekannt zu seyn. Ich würde mich gewiß auch selbst, wegen eines so schwarzen Undanks, hassen und beseinden. So lange ich lebe, für Sie beten, Sie hochschätzen, und Ihnen das beste Leben wünschen, das sey eine meiner angenehmsten Pflichten!

Ich bin noch immer meines gethanen Versprechens eingedenk. Mein Herz ist Ihnen ganz geweiht, und soll es auch bleiben; allein, in Absicht der Verbindung und Vermählung mit Ihnen kann ich noch nichts Gewisses bestimmen, da ich nunmehro von meinem Onkel abhänge, und mit dessen Gesinnungen weiter noch nicht bekannt bin, als, daß ich weiß, daß er im höchsten Grade geizig ist. Ich werde suchen, von einer schicklichen Gelegenheit Gebrauch zu machen, und Ihnen alsdann davon Nachricht zu ertheilen nicht unterlassen.

Neuigkeiten aus Hamburg erwarten Sie von mir ja nicht; denn heute, da ich diesen Brief schreibe, bin ich erst hier angekommen. Sehn Sie hieraus meine Achtung, die, um bald an Sie schreiben zu können, auf die Ruhe (denn jetzt schlägt es gleich zwölf Uhr des Nachts) Verzicht thut. Doch hiervon haben Sie schon deutlichere Beweise, und die Zukunft wird Sie schon noch mehr davon überführen.

ern. Ich empfehle mich Ihrer Gewogenheit, und verharre mit aller Freundschaft

Dero

ganz ergebene Dienerin
Charlotte von Reitzniz.

XXXIII. Brief.

Herr Kriegsrath Dulle an die Frau von Baar.

Mit Recht erstaunen Sie über meine Ihnen geschriebene Nachricht, den Mörder meiner seligen Frau betreffend. Ich kann noch bis jetzt mich nicht überreden, daß es möglich sey, in seiner List, Verstellung und Bosheit es so weit zu bringen, wie es der vermeintliche Bruder Amantchens leider! gebracht hat; allein, meine gnädge Frau, nicht weniger bin ich auch erstaunt, über Dero mir sehr schätzbaren Brief, in welchem Sie mir, mit vieler Betrübniß, melden, daß Amantchen auch in diese Nachricht ein Mißtrauen setze. Daß Ihre liebe Pflegetochter so weit gehen werde, habe ich nicht geglaubt, und eben diese zuversichtliche Hoffnung, daß ihr nun kein Zweifel mehr übrig sey, machte, daß ich schon Ihre, und Amantchens Freude über die ertheilte Nachricht lebhaft empfand. Ihr schöner Brief aber sagt mir, daß diese Hofnung mich

gränscht. In Ihrer Unterredung mit Amantchens die ich mit vielem Vergnügen gelesen habe, beweisen Sie viel Gedult, und die Gründe, mit welchen Sie Amantchen zu widerlegen suchen, sind so stark, daß man nur Amantchens Krankheit haben muß, um nicht die Wahrheit derselben zu empfinden. Allein, gnädge Frau, wundern Sie sich darüber nicht. Wer Amantchens Krankheit kennet, und weiß, wie lebhaft Sie davon, daß Wurre ihr Bruder sey, überzeugt gewesen, und, wie sehr sie diesen geliebt, der wird ihr dieses gewiß gern vergeben.

Ueber nichts mehr aber habe ich mich verwundert, als, daß Amantchen von der zärtlichen Liebe des Herrn von Wallis und meiner Rechtschaffenheit Gelegenheit nimmt, die Nachricht von Wurren zu bezweifeln. Und, Sie, gnädge Frau! wie fürtreflich widerlegen Sie ihre Einwendungen! allein ohne glücklichen Fortgang.

Meine Hochachtung gegen den Herrn Pastor Weisen ist, durch die mir gleichfalls überschriebene Unterredung mit Amantchen, gar sehr vergrößert worden. Aus ihm spricht Rechtschaffenheit: Sein gutes Herz ist in jedem Worte merklich: Er kennt das menschliche Herz genau: Ihm sind die Mittel, seinen Worten den Eingang zu dem Herzen des Menschen zu verschaffen, hinlänglich bekannt: Sein Eyfer ist mit Weisheit verbunden, und gewiß kein Wort, das er spricht, ist ohne Nachdruck und Gewicht. Seltene Eigenschaften eines Geistlichen!

Wie

Wie glücklich wollte ich mich schätzen, wenn dieser würdige Mann in Königsberg wäre! Diesen würde ich zu meinem besten Freunde wählen. Und, gnädge Frau! sollte hier eine Prediger-Stelle vacant werden, dann ruhe ich nicht eher, bis man diesen rechtschaffenen Mann hieher beruft. Der Umgang mit einem guten Geistlichen gehet mir über alles.

Ich bin oft im Gefängniß, wo Wurre sitzt. Vergangenen Montag kam das Urthel. Ich war zugegen, als ihm dieses publicirt wurde. Unerschrocken und standhaft blieb er, als er hörte, daß er durchs Schwert sollte vom Leben zum Tode gebracht werden. Gott, sagte er, mit aufgehobenen Händen, helfe mir diesen schwehren Kampf überstehen! Billig empfahe ich, was meine Thaten werth sind! Abends darauf besuchte ich ihn auch, in der armen Sünderstube, wo ein hiesiger Geistlicher ihn zu seinem Tode bereitete. Er ward mich gewahr.

Herr von Dulle kommen Sie her! Er kriegte mich bey der Hand. Ich muß sterben, und das mit Recht. Ich habe Menschenblut vergossen, und mein Blut muß auch wieder vergossen werden. Gott habe ich meine Sünden abgebeten. Sie Herr von Dulle, bitte ich jetzt feyerlich um Vergebung! Dies war die Hand, mit welcher ich Ihre Gemahlinn tödtete, und mit dieser bitte ich bey Ihnen um Gnade. Wollen Sie mir vergeben?

Schon längst habe ich Dir vergeben. Siehe nur zu, damit Du der Gnade Deines göttlichen versichert werdest, um das Zeugniß eines durch das Blut des Erlösers der Welt beruhigten Gewißens mit in die Ewigkeit hinüber nehmen zu können.

Nun ich danke Ihnen dafür gehorsamst. Aber, noch eine Bitte habe ich an Sie. Sie wißen, ich bin im höchsten Grade undankbar gegen das Baarsche Haus gewesen. Ich will daher einen Brief an Amantchen schicken, und sie um Verzeihung bitten. Er ist bald fertig. Wollten Sie ihn wohl bestellen?

O ja! ich schreibe Morgen ohnedies an die Frau von Baar.

Den andern Morgen erhielt ich ihn, den ich Ihnen nun nebst der gerichtlichen Abschrift der Inquisitional-Articul wider Wurren hiermit überschicke.

Vielleicht, meine gnädge Frau! wird nun Amantchen völlig ruhig, und bey Ihnen kommen die erwünschten Stunden der Erholung. Sehr oft macht Ihr Schicksal mein ganzes Mitleiden rege; allein, demohnerachtet erfreue ich mich, wenn ich erwäge, daß die Vorsicht Ihnen eine solche Last aufgelegt, die Sie mit Gelaßenheit und unerschrockenem Muthe ertragen. In der That, das macht Ihrem schon bekannten guten Charakter wahre

 Ehre,

Ehre, und Amantchen bekommt hierdurch von Dero mütterlichen Treue den stärksten Beweis.

Bald wüßte ich nun nichts mehr, was Ihre liebe Pflegetochter wider die Wahrheit der Wurmischen traurigen Geschichte einwenden könnte. Das beyfolgende gerichtliche Inquisitionalverhör kann ihr ohnmöglich noch einen Zweifel zurücklaßen. Wenn sie nun den von Wurren selbst geschriebenen Brief lesen wird, o! meine gnädge Frau, dann wird noch das letztemal eine mitleidige Thräne von ihren Wangen herabfallen, sie wird für ihn beten, ihn der Allmacht Gottes übergeben, völlig beruhigt seyn, und Sie, meine Gnädge! werden alsdann in dem Glücke Amantchens Ihr völliges Wohlseyn wieder hergestellt sehen. Möchten doch dieses nicht bloße Wünsche meines Herzens seyn! Doch, diesesmal ruhet meine Hofnung auf den stärksten Gründen der Wahrscheinlichkeit. Ihr nächstes Schreiben wird gewiß von lauter Freude sprechen.

Verzeihen Sie, gnädge Frau, daß ich den Boten einige Tage länger aufgehalten, als Sie vermuthet. Ich bin, bey der Ankunft deßelben, nicht gegenwärtig, sondern auf meinem Guthe gewesen, wo ich, zu einem marmornen Sarge für meine selige Frau, einige Anstalten gemacht habe. Bey meiner Retour mußte ich ebenfalls einen Tag auf das abschriftliche Verhör warten. Sie wißen selbst, wie es in solchen Expeditionen herzugehen pflegt. Vergeßen Sie ja nicht, mir bald recht vie-

les Gute und Glückliche von Ihrem mir sehr werthen Hause, dem ich mich bestens empfehle, zu schreiben. Ich erwarte die beste Nachricht, und völlige Gewißheit, daß ich mich in meiner Muthmasung nicht hintergangen habe. In dieser angenehmen Erwartung nenne ich mich

Ihren

unterthänigen Diener
von Dulle.

Articulirtes Verhör,

in Inquisitions-Sachen: Johann Gottfried Wurren und Cons. in pto furti et homicidii.

Registratura,

Königsberg, den 26. Jul. 1774.

in praes:

Hr. Bürgemeister Röschuster,
Hr. Stadtrichter Netsrik,
" Gnilben. }
" Kob. } Rathmänner.
" Adami. }

Nachdem wider Johann Gottfried Wurren, derer in Act's angezeigten Verbrechen halber, nach beschehener summarischen Vernehmung, und In-

Investigation des corporis delicti, auch übrigens wider ihn verhandenen indiciorum, nunmehro mit der Specialinquisition zu verfahren resolviret, und zu solchem Ende gewiße Articul abgefaßet worden; so wurde acto derselbe, durch den Rathsfrohn, Balthasar Greiff, aus seiner Verwahrung an Raths-Gerichts-Stelle vorgebracht, und, nach entledigten Banden, auf wiederholte ernstliche Vermahnung, die rechte Wahrheit zu bekennen, und durch boßhaftes Leugnen, seine Untersuchung und Arrest nicht zu verlängern, vor gehörig besetzter Gerichtsbank folgender Gestalt vernommen:

Art. 1.

Wie Inquisit heiße?
Er heiße Johann Gottfried Wurre.

Art. 2.

Wie alt? und
Er sey 26 Jahr alt.

Art. 3.

Woher er bürtig? auch,
Aus Altenroda.

Art. 4.

Wes Standes er sey?
Er sey aus geistlichem Stande.

Art. 5.

Wer Inquisitens Aeltern seyn?

Sein Vater sey Pastor zu Altenroda gewesen.

Art. 6.

Ob solche noch am Leben?

Der Vater sey, noch ehe er auf Schulen gegangen, vermuthlich vor Aergerniß, da er sich einst an ihm vergangen, und ihn geschlagen, an einem Schlagflusse gestorben. Die Mutter aber lebe noch.

Art. 7.

Wo sich dieselbe aufhalte?

Seine Mutter wohne in Gebesee, allwo sie ein eignes Haus habe. Gleich nach seines Vaters Tode wäre sie dahin gezogen.

Art. 8.

Was Inquisit im Vermögen habe?

Gar nichts, außer das, was er gestohlen.

Art. 9.

Seit wie lange Inquisit von seinen Aeltern weg sey?

Er sey nunmehro 3. bis Jahre von ihnen entfernt gewesen.

Art. 10.

Wo er sich seitdem von Zeit zu Zeit befunden?

In Gotha und Leipzig.

Art. 11.

Digitized by Google

Art. 11.

Was diese Zeit über sein Gewerbe gewesen?

Er habe studirt.

Art. 12.

Und, wovon er sich erhalten und ernähret?

Von der Hülfe anderer. Auf Schulen habe er einige Freytische gehabt, und sey ins Chor gegangen, wo er, als Praefectus, alle Woche einen Thaler gehabt, und in Leipzig habe es ihm an guten Freunden, die ihm geholfen und unterstützt, niemals gefehlt.

Art. 13.

Ob nicht Inquisit in seinem funfzehenden Jahre aufs Gymnasium nach Gotha gekommen?

Ja! ein gewißer Advocat Löwenhaut, habe ihn dahin gebracht, und ihn, bey dem Herrn Rector, und dem rechtschaffnen Rath Gutmann empfohlen, von welchen er außerordentlich viele Wohlthaten empfangen zu haben, rühmte.

Art. 14.

Daselbst fünf Jahre verblieben?

Ja! volle fünf Jahre habe er sich in Gotha aufgehalten, und ein außerordentlich glückliches Leben daselbst geführet, ohnerachtet er gar keine Unterstützung von seiner Mutter gehabt.

Art. 15.

Hernach auf die Universität nach Leipzig gegangen?

Ja!

Art. 16.

Was Studia Theologica sich gewidmet?

Er habe zu nichts weiter Lust gehabt.

Art. 17.

Auch verschiedne mal geprediget?

Er habe sehr vielmal in Leipzig, und andern Orten, allezeit mit vielem Beyfalle, geprediget.

Art. 18.

Während seines dasigen Aufenthalts aber, öfters in liederliche Gesellschaft gegangen?

Ja leider! müße er gestehen, daß er sich, zu seinem Schaden und Unglück, oft in selbigen befunden.

Art. 19.

Die, um Leipzig herumgelegene Wirthshäuser fleißig besuchet?

Es sey kein Wirthshaus um Leipzig, da er nicht unzähligemal gewesen, und ein außerordentlich liederliches Leben geführt hätte.

Art. 20.

Art. 20.

Und, unter andern das Mittagsbrod auf dem sogenannten Brand-Vorwerke besucht?

Ja, das sey sein liebster und angenehmster Ort, zu jeder Zeit, gewesen.

Art. 21.

Am letztern Orte auch einsmals, mit einem Kaufmannsdiener, des Tanzes halber, in Händel gekommen?

Ja er habe mit selbigem einen Verdruß gehabt.

Art. 22.

So, daß er sich mit selbigem geschlagen?

Ja.

Art. 23.

Und, da er in die Flucht getrieben, einen Hieb auf den Rücken bekommen?

Ja! er sey auf der Flucht im bloßen Hemde gewesen, der Kaufmannsdiener habe ihn, mit dem bloßen Degen gehauen, davon die Schmarre noch zu sehen.

Art. 24.

Wie lange er sich, des Studirens halber, in Leipzig aufgehalten?

Er sey 4 Jahr daselbst geblieben.

Art. 25.

Digitized by Google

Art. 25.

Wohin er sich von da begeben?

Nach Lavea.

Art. 26.

Ob er nicht bey dem Herrn von Wade, als Secretair in Diensten gestanden?

Ja.

Art. 27.

Und, wie lange?

Nicht länger, als zwey Jahr.

Art. 28.

Aus was für Ursachen sein Engagement bey diesem Herrn von Wade aufgehört?

Weil er gestorben wäre.

Art. 29.

Und, wohin er sich alsdann gewendet?

In das Gothaische.

Art. 30.

Ob nicht bey eben diesem Herrn von Wade vorher ein Hofmeister, Nahmens Weise, gewesen?

Ja!

Digitized by Google

Ja! diesen habe er oft von seinem gewesenen Principal rühmen hören.

Art. 31.

Welcher hernach im Gothaischen ein Pfarr-Amt erhalten?

Ja, einen der schönsten Pfarrdienste.

Art. 32.

Inquisit aber mit diesem Pastor Weisen, durch seinen Aufenthalt bey dem Herrn von Wade bekannt geworden?

Ja! Herr Pastor Wesse habe seinen verstorbenen Principal oft besucht.

Art. 33.

Und nach seinem Abgange von dem Herrn von Wade, sich zu diesem Herrn Pastor Weisen gewendet?

Ja!

Art. 34.

Wie lange er sich bey selbigem aufgehalten?

Nicht länger, als ohngefähr 6 Wochen.

Art. 35.

Und wohin er sich alsdann begeben?

Nach Gotha.

Art. 36.

Art. 36.

Ob nicht Inquisiten ein gewißer Herr von Baar in Gotha bekannt sey?

Ja! dem Name er sehr gut.

Art. 37.

Ob er nicht, nachdem er von dem Herrn Pastor Weisen abgegangen, zu diesem Herrn von Baar gekommen?

Ja!

Art. 38.

Auf was für Art, und in welcher Qualität er zu dem Herrn von Baar gekommen?

Durch Empfehlung des Herrn Pastor Weisen, sey er in das Baarsche Haus gekommen, in der Qualität des gewesenen Secretairs bey dem Herrn von Wade. Deswegen ihm auch Herr von Baar gleich versprochen, ihm zum Dienste eines Regierungs-Secretairs zu verhelfen.

Art. 39.

Was Inquisit sich alda für einen Nahmen?

Einen erdichteten Nahmen habe er sich da gegeben, den Nahmen: Sonntag.

Art. 40.

Art. 40.

Und, für was er sich ausgegeben?

Für eines Advocaten Sohn aus Berlin.

Art. 41.

Auch, was alda seine Beschäftigung gewesen?

Er habe bisweilen die Pflegetochter der Frau von Baar in der Musik unterrichtet.

Art. 42.

Ob Inquisit nicht gestehen müsse, daß er sich alda den Nahmen Sonntag gegeben?

Ja! das könne er nicht läugnen.

Art. 43.

Und, solchergestalt seinen rechten Nahmen verschwiegen habe?

Ja! er habe ihn verschwiegen.

Art. 44.

In welcher Absicht er dieses gethan hätte?

Weil ihn erstlich Herr Pastor Weise, unter dem Nahmen Sonntag gekannt hätte, und, weil er dadurch seinen listig gemachten Entwurf, glücklicher ausführen zu können, geglaubt hätte.

Art. 45.

Art. 45.

Und, ob er nicht gleich Anfangs den Vorsatz gehabt, in diesem Hause eine böse That zu verüben?

Ja! er hätte es erst versucht, Amantchen zur Frau zu erhalten, da aber diese schon an den Herrn von Wallis wäre versprochen gewesen, und er dieserwegen abschlägige Antwort erhalten; so hätte er eine neue List erdacht.

Art. 46.

Daher, um so eher unerkannt zu bleiben, einen falschen Nahmen angenommen habe?

Ja! das sey seine wahre Absicht gewesen.

Art. 47.

Ob nicht Inquisit, einige Zeit hernach, seinen Nahmen nochmals verändert?

Ja! dies habe er gethan; denn, da ihm nun die Hofnung, Amantchen zur Frau zu erhalten, wäre geraubt worden, habe er auf neue Ränke gedacht.

Art. 48.

Und sich Frommann genennt?

Ja! mit gutem Bedachte hätte er dies gethan.

Art. 49.

Auch einen falschen Lebenslauf erdichtet, und —

Ja!

Ja! dieser Lebenslauf habe ihm manche schlaflose Nacht gemacht, indem er ihn hätte so einzurichten gesucht, daß Herr und Frau von Baar dadurch wären gerührt worden, und doch zugleich auch Proben seiner Rechtschaffenheit und Gottesfurcht erhalten hätten *), er wäre auch hierinn besonders glücklich gewesen.

Art. 50.

Im Baarschen Hause erzählet habe?

Ja! er habe ihn, mit so gutem Fortgange erzählt, daß sowohl Herr und Frau von Baar, als auch deren Pflegetochter Amanchen unzählige Thränen dabey vergoßen. Er selbst habe auch so viel Gewalt über sich gehabt, daß er sein verstellte gerührtes Herz habe viele Thränen weinen laßen.

Art. 51.

Ob nicht des Herrn von Baar Gemahlin eine Pflegetochter, mit Nahmen Amante Frommann gehabt?

Ja! — sie sey ein Frauenzimmer, das mit einer vortreflichen Gestalt, das beste Herz vereinbart habe.

Art. 52.

*) S. den Lebenslauf im 1. Theile.

Art. 52.

Welche im Baarschen Hause, als Kind, geliebt worden?

Ja! keine Mutter könne ihr Kind zärtlicher und stärker lieben, als Herr und Frau von Baar Amantchen.

Art. 53.

Und er vor deren Bruder sich ausgegeben?

Ja!

Art. 54.

Auf was für Art er diese Amante Frommannin überredet, daß er wirklich ihr Bruder sey?

Da sie ihren Geburthsort, Berlin, ihren Nahmen: Frommann, gehört, und, daß er eines Advokaten Sohn sey, habe sie gleich gemuthmaßet, daß er ihr Bruder seyn müße.

Art. 55.

Ob er nicht in der Unterredung von derselben erfahren, daß ihr Bruder eine Schmarre auf dem Rücken und Arme habe?

Er habe dies schon vorher gewußt, denn der Hofsecretair Beutel aus Gotha habe den Herrn Past. Weisen einsmals besucht, er sey gegen ihn vertraut geworden, und habe ihm, unter

alle

andern Schicksalen Amantchens, auch diesen Umstand von ihrem Bruder erzählt.

Art. 56.

Inquisit aber derselben seine bey der Schlägerey, auf dem Brandvorwerke, durch einen Hieb erhaltene Schmarre gezeigt?

Ja, weil es Amantchen selbst verlangt.

Art. 57.

Und dadurch die Frommannin völlig überzeugt, daß er ihr Bruder sey?

Ja, nun sey ihr kein Zweifel mehr übrig geblieben.

Art. 58.

Diese auch hernach ihn wirklich dafür gehalten?

Ja!

Art. 59.

Und ihn, als ihren Bruder geliebt?

Ja, sie habe ihn außerordentlich zärtlich geliebt.

Art. 60.

Auch dadurch Inquisit eine Zuneigung bey dem Herrn und Frau von Baar sich zuwege gebracht?

Ja! denn Herr und Frau von Baar hätten ihn nun ebenfalls als ihren Sohn betrachtet, und geliebt.

Art. 61.

Ob nicht Inquisit, daß oft ermannter Herr von Baar, ein reicher Mann sey, gewußt?

Ja! das sey ihm schon, ehe er ins Baarsche Haus gekommen, bekannt gewesen.

Art. 62.

Und, diesen zu bestehlen, gleich Anfangs den Vorsatz gefaßt?

Nicht gleich Anfangs, sondern, seit der Zeit, da ihm die Hoffnung, Amanechen zur Frau zu kriegen, fehl geschlagen.

Art. 63.

Bey seinem alhasigen Aufenthalte eher, um die innere Beschaffenheit des adelichen Wohnhauses sowohl

Ja!

Art. 64.

Als um die Behältniße, worinnen der Herr von Baar sein Geld aufzubewahren, gewohnt sey, Nachricht zu erhalten gesucht?

Ja!

Art. 65.

Digitized by Google

Art. 65.

Durch das Vorgeben, als ob er der Bruder Amantchens sey, um so eher darzu zu gelangen, geglaubt?

Ja; denn er hätte geglaubt, da Herr und Frau von Baar viel Zutrauen zu Amantchen hätten, so würden sie es auch zu derselben Bruder haben.

Art. 66.

Unter diesem Vorwande auch wirklich darzu gelanget sey?

Ja! sein Anschlag sey nach Wunsch von statten gegangen.

Art. 67.

Und, daß der Herr von Baar, in seinem, in der Schlafstube befindlichen Schreibeschrank, 20000 Thaler, in lauter Golde liegen habe, erfahren?

Ja, er habe selbst gesehen, daß dem Herrn von Baar diese Summe sey ausgezahlt worden.

Art. 68.

Ob er nicht hierauf, in der Nacht zwischen den 10. und 11. May a. p. in des Herrn von Baar Hause, als dieser im ersten Schlaf gelegen, gegangen sey?

Ja!

Art. 69.

Wie Inquisit in die Stube gekommen?

Zur Thür hinein.

Art. 70.

Und, ob selbige offen, oder verschlossen gewesen?

Sie sey offen gewesen.

Art. 71.

Ob nicht Inquisit sodann den Schlüßel zum Schreibeschranke, aus des Herrn von Baar Beinkleidern genommen?

Ja!

Art. 72.

Damit den Schreibeschrank eröfnet?

Ja!

Art. 73.

Und, obarticulirte 20000 Thaler — diebisch entwendet?

Ja!

Art. 74.

Ob Inquisit, außer diesen 20000 Thalern, noch ein mehreres damals entwendet?

Ja!

Art. 75.

Digitized by Google

Art. 75.

Und, worinnen solches bestanden?

Geld habe er weiter nicht gestohlen; aber eine Schreibetafel, die Amantchen gehört, habe er noch mitgenommen, weil sie in selbige eine selbst verfertigte schöne Arie geschrieben, die ihm so wohl gefallen hätte.

Art. 76.

Ob diese Schreibetafel viel werth gewesen?

Herr von Baar habe sie Amantchen gekauft, und zehen Thaler dafür gegeben.

Art. 77.

Ob ihm jemand, und

Niemand.

Art. 78.

Wer ihm bey Ausübung dieses Diebstahls behülflich gewesen?

Kein Mensch.

Art. 79.

Oder sonst Rath und Anschlag darzu gegeben?

Gar Niemand.

Digitized by Google

Art. 80.

Was? und wie viel jeder?

Kein Mensch habe davon etwas bekommen.

Art. 81.

Und, wie viel insbesondere Inquisit zu seinem Antheile erhalten?

Er habe die 20000 Thaler ganz allein behalten.

Art. 82.

Ob nicht Inquisit gleich, nach vollbrachtem Diebstale, sich aus dem Hause des Herrn von Baar weggegeben, und flüchtig worden?

Ja! sogleich sey er aus Gotha gegangen.

Art. 83.

Wohin er sich gewendet?

Außerhalb der Gothaischen Länder.

Art. 84.

Ob er nicht von da nach Langensalza, sodann weiter nach Weißensee sich begeben?

Ja.

Art. 85.

Digitized by Google

Art. 85.

Am letzten Orte einen Tag stille gelegen, und

Ja! in Weißensee sey er einen Tag geblieben.

Art. 86.

Und, sodann mit der Post über Freyburg nach Halle gereißt sey?

Ja! dies sey geschehen.

Art. 87.

Bey wem er allda?

Im Gasthofe, zum grünen Ochsen genannt.

Art. 88.

Und wie lange er sich aufgehalten?

Sechs Wochen.

Art. 89.

Was diese Zeit über seine Verrichtungen gewesen?

Er habe gar keine Verrichtungen gehabt.

Art. 90.

Ob er nicht daselbst mit verschiedenen Studenten?

Ja! mit sehr vielen, weil sie gemerkt, daß er viel Geld habe.

Art. 91.

Und besonders mit Mitarrestanten Konau und Sundar, in genaue Bekanntschaft gekommen?

Ja! das wären unter allen, seine vertrautesten Freunde gewesen.

Art. 92.

Ob nicht beyde Konau und Sundar öfters liederliche Streiche begangen?

Ja, sehr viele.

Art. 93.

So, daß zuletzt beyde deshalb von Halle relegirt worden?

Ja!

Art. 94.

Ob nicht Inquisit, da eben dieses geschehen, mit Konau und Sundar zugleich von Halle fortgegangen?

Ja! diese wären seine Gesellschafter gewesen.

Art. 95.

Und, nebst diesen seinen Gefährten, den Entschluß gefaßt, auf Diebereyen auszugehen?

Ja!

Art. 96.

Digitized by Google

Art. 96.

Wohin sie sich begeben?

Ins Sächsische, nach Leipzig.

Art. 97.

Ob sie nicht alle drey sich nach Leipzig gewendet?

Ja! dahin wären sie gegangen.

Art. 98.

Und, was sie alle dreye sodann ferner vorgenommen?

Sie hätten ihr liederliches Leben fortgesetzt.

Art. 99.

Inquisit soll das Haus, worinn sie sich aufgehalten, genau angeben?

Auf dem hintern Brandvorwerke.

Art. 100.

Wovon sodann seine beyden Cameraden?

Von seinem Gelde.

Art. 101.

Und insbesondere Inquisit sich erhalten, und ernähret?

Er

Er habe seine Freunde, und sich selbst von dem gestohlnen Gelde erhalten.

Art. 102.

Wie viel Inquisit von diesem gestohlnen Gelde, während der Zeit verthan?

Tausend Thaler.

Art. 103.

Ob? und wie viel Inquisit von diesem gestohlenen Gelde annoch vorräthig?

Noch 19000 Thaler.

Art. 104.

Und, wo er es habe?

Er habe es, unterm Galgen, bey Halle vergraben.

Art. 105.

Ob Inquisit dem Konau und Sundar den, dem Herrn von Baar in Gotha zugefügten, Diebstal entdeckt?

Nein! davon wiße Niemand etwas.

Art. 106.

Ob er nicht mit denselben, die um Leipzig herum gelegene Dorfschenken besucht?

Oft.

Oft, sehr oft, und alle.

Art. 107.

Und, unter andern auch einsmals mit selbigen in Plagwitz gewesen?

Ja!

Art. 108.

Unterwegens aber den Wunsch gethan, daß sie ein Ritterguth besitzen möchten?

Ja! — er aber nicht sowohl, als vielmehr Konau und Sundar.

Art. 109.

Ob nicht Inquisit das Stehlen, als ein Mittel, zu einem Ritterguthe zu gelangen, in Vorschlag gebracht?

Ja! das habe er gethan.

Art. 110.

Wie lange Inquisit mit Konau und Sundar in Leipzig geblieben?

Vier Wochen. Länger nicht. Es hätte dem Sundar daselbst nicht gefallen wollen, sonst wären sie wohl länger geblieben.

Art. 111.

Digitized by Google

Art. 111.

Und, wohin er sich von dar begeben?

Wieder ins Preußische, nach Königsberg.

Art. 112.

Ob er sich nicht nach Königsberg in Preussen gewendet?

Ja! dahin wären sie zusammen gereist.

Art. 113.

Und mehr bemeldter Konau und Sundar sich zu gleicher Zeit mit ihm dahin begeben?

Ja! zu gleicher Zeit.

Art. 114.

Inquisit soll genau angeben, in welchem Hause in Königsberg sie ihren Aufenthalt gehabt?

In dem Kneiphofe *), nahe an der Domkirche, im Fidelonskischen Hause, zwey Treppen hoch.

Art. 115.

*) Königsberg bestehet aus drey Städten 1) die Altestadt 2) der Löbenicht 3) der Kneiphof.

Digitized by Google

Art. 115.

Und, wie lange sie sich in Königsberg befunden?

Vier Wochen.

Art. 116.

Was Inquisiten, und seine Cameraden bewogen, nach Königsberg zu reisen?

Um daselbst ihr Glück durch den Diebstal zu machen.

Art. 117.

Ob sie nicht, und besonders Inquisit, von einem gewißen Herrn von Dulle,

Ja!

Art. 118.

Und, daß dieser ein reicher Herr sey, Nachricht erlangt?

Ja, dieses hätten sie gar bald erfahren, ohne sich darum viel Mühe zu geben.

Art. 119.

Und, ob nicht Inquisit, denselben zu bestehlen, den Vorsatz gefaßt?

Ja,

Digitized by Google

Ja, so bald, als sie erfahren, daß Herr von Dulle ein reicher Herr sey, so hätte er, Inquisit, gleich in Vorschlag gebracht, ihn zu bestehlen.

Art. 120.

Seine beyden Cameraden, Konau und Sundar beredet, diesen Diebstal mit verüben zu helfen?

Ja, das könne er nicht läugnen, das habe er gethan.

Art. 121.

Diese auch sich, auf seine Zuredung, darzu entschlossen?

Ja!

Art. 122.

Sodann aber Inquisit, und seine Cameraden, in der Nacht vom 12. zum 13ten Jun. die Mauer an des Herrn von Dulle Wohnung überstiegen?

Ja!

Art. 123.

Mittelst einer Leiter zu einem Fenster eingestiegen?

Ja!

Art. 124.

Digitized by Google

Art. 124.

Und mit einem Dietrich das Wohnzimmer des Herrn von Dulle eröffnet, und hineingegangen?

Ja!

Art. 125.

Woher Inquisit und seine Cameraden die Leiter und Dietrich erhalten?

Die Leiter habe er aus seinem Quartiere entwendet, und den Dietrich habe Konau gehabt, woher dieser ihn bekommen, wisse er nicht.

Art. 126.

Ob nicht auch jeder eine geladene Flinte und Pistole bey sich gehabt?

Ja! ein jeder.

Art. 127.

Und, ob sie nicht sogleich den Vorsatz gefaßt gehabt, bey entstehender Gegenwehr, den Herrn von Dulle, oder wer sich sonst widersetzen möchte, umzubringen?

Ja!

Art. 128.

Ob sie nicht, in gedachtem Zimmer, den Herrn von Dulle sowohl, als dessen Gemahlinn, im Bette schlafend gefunden?

Ja!

Art. 129.

Und, bey ihrem Eintritte, des Herrn von Dulle kleiner Hund zu bellen angefangen, und Herr von Dulle gerufen: Wer da?

Ja!

Art. 130.

Ob nicht Inquisit darauf geantwortet: Schweig stille, Racker, oder es kostet dein Leben?

Ja! das habe er gesagt.

Art. 131.

Ob nicht die Frau von Dulle aus dem Bette herausgesprungen, und zum Zimmer hinauslaufen wollen?

Ja!

Art. 132.

Inquisit aber dieselbe, mit dem Flintenkolben, vor den Kopf geschlagen?

Ja! diese grausame That habe er verübt.

Art. 133.

Davon dieselbe zur Erde todt gefallen?

Ja!

Art. 134.

Ob nicht, während dessen, seine beyden Cameraden über den Herrn von Dulle im Bette hergefallen?

Ja!

Art.

Art. 135.

Demſelben Hände und Füße gebunden?

Ja!

Art. 136.

Und Inquiſit denſelben bedrohet, daß, wenn er nicht ſtille ſeyn würde, es ihm eben ſo, wie ſeiner Frau, ergehen ſolle?

Das habe er geſagt.

Art. 137.

Ob nicht, währender Zeit, ihnen unbemerkt, durch den Bedienten des Herrn von Dulle, die Wache herbeygeholet?

Ja!

Art. 138.

Und Inquiſit, nebſt ſeinen Cameraden, über der Ausübung des Diebſtahls betroffen?

Ja!

Art. 139.

Auch alle drey zum Arreſt gebracht worden?

Ja!

Art. 140.

Ob nicht eben damals Inquiſit, nebſt ſeinen Cameraden, eine Quantität Geld und Pretioſen dem Herrn von Dulle ſchon entwendet, und in ihrer Gewalt gehabt?

Digitized by Google

Ja — sie hätten schon vieles zu sich genommen gehabt.

Art. 141.

Was? und wie viel es von jedem gewesen?

Vieles Geld und kostbare Ringe, deren Werth ihm unbekannt gewesen. Herr von Dulle hätte alles gleich zu sich genommen.

Art. 142.

Ob Inquisit nicht bekennen müsse, daß er nicht nur große Diebstähle, sondern auch

Ja!

Art. 143.

Sogar an der Frau von Dulle einen Mord begangen?

Ja, leider müsse er gestehen, daß er ein Dieb und Mörder sey.

Art. 144.

Und deßhalb harte und schwere Strafe verdient habe?

Ja! vor Gott und der Obrigkeit.

Art. 145.

Ob Inquisit, ausser den articulirten, mehrere Diebstähle und Mordthaten verübt?

Nein.

Art.

Art. 146.

Wo? und wenn er dergleichen verübt?

An keinem Orte und zu keiner Zeit.

Art. 147.

Was er jedesmal für seine Person dabey gethan?

Er habe niemals weiter gestohlen, und Niemand sonst ums Leben gebracht.

Art. 148.

Und wie viel er jedesmal von der Beute zu seinem Antheil erhalten habe?

Er versichere heilig, daß er nie weiter an einem Diebstahle Antheil genommen.

Art. 149.

Ob Inquisit, außer den Mitarrestanten, Konan und Sundar, mehrere Diebscameraden habe?

Nein.

Art. 150.

Wie dieselben heißen, und wo sie sich aufhalten?

Er habe weiter keine.

Art. 151.

Ob Inquisit mit einer Defension gehört zu werden verlange?

Ja!

Art. 152.

Ob er sonst was zu seiner Nothdurft anzuführen habe?

Nein.

Nachdem nun Inquisit, bey dieser seiner gethanen Aussage, auf deren, bey jedem Articul, beschehenen deutlichen Wiedervorlesung, allenthalben beharret; Also ist derselbe wieder abgeführet und in custodiam gebracht, diese Registratur aber von den beysitzenden Raths-Membris zugleich eigenhändig mit unterschrieben worden. Actum ut supra.

Gotthardt Cerasius,
Stadtsyndicus und Not. publ. Caesar. immatr.

Johann August Röschuster,
Consul reg.

Friedrich Nestrik,
Stadtrichter.

Bernhard Gnilben,
Jacob Kob,
Ludwig Adami,
} Rathmänner.

XXXIV.

XXXIV. Brief.

Wurre schreibt an Amantchen.

Wie soll ich Sie? wie soll ich mich nennen? Darf ich Sie noch mit dem zärtlichen Namen: Gute Schwester! rufen? O! Theures Amantchen! verflucht, ewig verflucht sey er, der Tag, da ich den Entschluß faßte, mich für Ihren Bruder auszugeben. Verflucht sey die Stunde, in welcher mein Herz diesen verdammten Anschlag gebahr. Sie sollte ich Schwester, und mich Ihren Bruder nennen? Welch ein stolzer Gedanke! Auch diesen, Amantchen, wenn er sich meiner bemächtigte, würde ich verwünschen. Gott! warum sprachen denn meine Augen von Unschuld? Vater der Menschen! warum mußten denn meine Gesichtszüge die lebendigen Abdrücke eines guten Herzens seyn? Herr des Lebens, warum gabst du mir eine Zunge, die, ohne bemerkt zu werden, glücklich im Tone der Scheinheiligen und Schmeichler sprach? Gott im Himmel! warum gabst du mir Verstand, um große sündliche Plane entwerfen und ausführen zu können? Warum? Hieher, o Gott, vor das Gerichte der Vernunft, warum bildetest du nicht meine Augen so, daß in selbigen das Feuer der Hölle glühete? Warum nicht so, daß das Bild des größten Böswichts hervorleuchtete? Warum nicht so, daß sie gleich nach Mord und Todtschlag schielten? Warum?

Digitized by Google

um? Gott verantworte dich! warum mußten meine Gesichtszüge von Unschuld, Rechtschaffenheit und Menschenliebe sprechen? Warum zeichnetest du mich nicht wie Cain? Warum gruvst du nicht in meine Stirn Galgen und Rad und den Scheiterhaufen und das fürchterliche Schwerdt des Henkers? Diese Hand, die beym Stehlen und Morden so geschäftig war, Gott! warum ließest du selbige nicht verdorren, da ich sie ausreckte zum Stehlen, und aufhub zum Morden? Warum beraubtest du mich nicht lieber meines Verstandes ganz, als daß du mir so herrliche und ausnehmende Seelenkräfte gabst? Warum verdammtest du mich nicht lieber zum Schicksale unvernünftiger Thiere? Gott! wie? Warst du nicht mächtig genug, mich bey der ersten Lügen zu strafen? Nicht mächtig genug, meine sündlichen Plane zu vereiteln? Wie? Rollte dein Donner damal nicht, da ich meinem zweyten Vater 20000 Thaler entwendete? War dein Rachschwerdt damal nicht geschärft, da ich, mit satanischem Undanke, die Wohlthaten meiner zweyten Mutter bezahlte? Standen dir zu der Zeit deine Elemente nicht mehr zu Befehl, als ich mich für Amanchens Bruder ausgab? Konntest du mich nicht, auf meiner Reise von Gotha, in die Verzweiflung stürzen, um an mir ein Selbstmörder zu werden? Mußtest du mich noch leben lassen, um größere Sünden begehen zu können? Warum erschlug mich nicht dein Donner, da ich Menschen erschlug? Warum that sich nicht die Erde unter mir auf, da ich einen Mord bege-

begehen wollte? Warum erschoß ich mich nicht gleich auf der Stelle, da ich das Blut der Erschlagenen vor mir sahe? Doch, weg mit dieser Sprache der Verzweiflung! Vergieb sie mir! Du schufst mich gut, du gabst mir Verstand, um, nach meiner Freyheit, meine Leibes- und Seelenkräfte zu deiner Ehre zu gebrauchen. Du, du, o Gott, bist unschuldig, und ich, ich muß mich selbst verdammen. O Amantchen! wie unglücklich bin ich? und wie glücklich konnte ich in dem Baarschen Hause seyn? In einem düstern Gefängnisse, mit Ketten und Banden gefesselt, muß ich schmachten, bin unter der Gewalt eines barbarischen Kerkermeisters, und in der Gesellschaft eben so grausamer Missethäter, als ich bin, und bald werde ich in die Hände des Henkers fallen: schon jetzt sehe ich das Schwerdt vor meinen Augen funkeln! Bald, bald wird der Tag meines Todes seyn! Ich bin zwar, gutes Amantchen, Ihrer Thränen ganz unwürdig; allein, ich kenne Ihr gutes Herz, mein Schicksal geht Ihnen nah. Sie weinen? Ach! erlauben Sie mir, hiervon Gebrauch zu machen: Hören Sie die letzte Bitte dessen, der sich ehedem für Ihren Bruder ausgab. Ich habe Sie beleidigt, unendlich beleidigt. Ich habe Ihnen Thränen erpreßt, und Seufzer wider mich erregt. Sie haben meinetwegen viele Wochen Ihres kostbaren Lebens in Unruhe verseufzen müssen. Bald wäre ich auch ein Mörder an Ihnen geworden. Betrachten Sie, theures Amantchen, dieses mein offenherziges Geständniß; glauben Sie

mir Unglücklichen, daß ich mich wegen meines Undanks gegen Sie sehr betrübe, und erwägen, daß ich in wenig Tagen vor dem Richterstuhle Gottes stehen, und nicht mehr in der Welt seyn werde. Wäre das wohl Ihrem rechtschaffenen Herzen möglich, mich, ohne mir vergeben zu haben, sterben zu lassen? Nein, das thun Sie nicht. Vergeben Sie mir. Betrachten Sie mich nicht nach meinem ehemaligen Verbrechen. Sehen Sie mich an, als den Unglücklichsten auf der Welt, als den, der jetzt seine Rechnung mit Gott macht, als den, der sich zu seinem Tode bereitet, als den, der Gnade bey Gott sucht, und sie sicher hofft. Ich zweifle nicht, daß Sie meine letzte Bitte erhören werden. Sie vergeben mir. Den guten Herrn von Baar, und dessen fromme Gattinn, wie sehr habe ich diese beleidigt? Bitten Sie, Amantchen, bey diesen für mich um Verzeihung. Ich hoffe sie nicht minder gewiß. Dann will ich ruhig sterben, und die sanfte Hoffnung, Sie im Himmel dereinst wieder zu sehen, soll noch auf dem Richtplatze mein Trost seyn.

Doch, theures Amantchen, ehe ich von Ihnen Abschied nehme, so erlauben Sie mir, Ihnen nur etwas Weniges noch von meinem unglücklichen Leben zu sagen. Ich habe Ihnen zwar meinen Lebenslauf schon längst erzählt, *) allein der war völlig erdichtet. Nun, da ich nahe am Rande des Grabes bin, fürchten Sie keine List und Unwahrheit. Aber Ihnen

*) S. d. 41. Br. I. Th.

nen mein ganzes Leben zu beschreiben, nein, das verspreche ich nicht. Es ist in so viele Arten der Bosheiten, Ausschweifungen und Grausamkeiten verwickelt, daß ich mich vor Gott und der Welt, als den grausamsten und niederträchtigsten Bösewicht erkläre, und mich nun selbst verabscheue. Ich werde Ihnen nur die ersten Anlagen und Ursachen zu meinem Unglück namhaft machen, und darzu erbitte ich mir Dero gütige Erlaubniß.

Mit wahrer Wehmuth meines Herzens erinnere ich mich an das Haus meines seligen Vaters, welcher als ein sehr würdiger Geistlicher in Altenroda bekannt war. Ich war gleich in der ersten Blühte meiner Jahre zu den größten Ausschweifungen geneigt. Mein Vater war also genöthigt, mich scharf zu halten; allein, demohnerachtet rührten mich die liebreichen Ermahnungen, Drohungen und härtesten Strafen nicht. Ich war leider gegen alles gleichgültig. Es entstand zwischen mir und meiner Schwester ein Streit. Ich gerieth in Hitze, ergriff das Messer, und verwundete sie damit an dem rechten Arme sehr stark, ja ich glaube, daß ich sie damals würde umgebracht haben, wenn nicht mein Vater das erbärmliche Geschrey meiner Schwester gehört, und mit der Peitsche herzugeeilt wäre. Ich kriegte nun, wie billig, nicht allein Schläge, sondern mußte eine gute Stunde in einem dunkeln Keller mich aufhalten. Nun kam mein Vater, öffnete den Keller, mit der Peitsche in der andern Hand. Er

verlangte,

Digitized by Google

verlangte, ich sollte herausgehen. Ich that's nicht. Er drohete. Auch dies rührte mich nicht. Ich vergieng mich, nicht allein mit Worten, sondern auch mit der That an ihm, denn da er nun in den Keller kam, um mich herauszuholen, nahm ich ei- nen da liegenden Stock, und schlug ihn. Gott! wie jämmerlich fieng da mein armer alter Vater an zu weinen, und wie fürchterlich war der Fluch, den er auf mich legte! Nach wenig Tagen wurde er, ver- muthlich vom Aergerniß, krank, und starb an einem Schlagflusse. Dies rührte mich nicht, und ich hielt damals den Fluch eines Vaters für eine nichts- bedeutende Kleinigkeit. Als eine vaterlose Waise, doch unbekümmert um die Zukunft, gieng ich nach Gotha, auf das Gymnasium. Der damalige wür- dige Rektor Stuß, und die rechtschaffenen Professoren, Blumenbach und Baumeister, bezeigten über meinem Fortgang in den Wissenschaften ihre Zufriedenheit; hatten aber beständig Gelegenheit, über die Tücke meines Herzens die bittersten Klagen zu führen. Vor- züglich stellte mir ersterer ein sehr trauriges Progno- stikon, von welchem ich nun mit vieler Betrübniß gestehen muß, daß dieses der entehrende Ausgang aus dieser Welt durch die Hand des Henkers bestä- tigt. Das letzte Jahr setzte ich gegen einen meiner Lehrer den Respekt beyseite. Er drohete mir mit Maulschellen. Die Hitze, in die ich gerieth, und der abgeschmackte Stolz, ein Candidat der Akademie zu seyn, verleiteten mich, mich an meinem Lehrer thätlich zu vergehen, und ihn zu schlagen. Hier- wurde

wurde ich das zweytemal verflucht. Ich lief aus der Classe, um dem mich verfolgenden Lehrer zu entgehen, fiel die steinerne Treppe herunter, und zerbrach den linken Arm. Ich mußte hierauf eine öffentliche Abbitte thun, und wurde relegirt cum infamia. Von diesen zweyen Flüchen begleitet, o erschrecken Sie, Amantchen! gieng ich auf die Akademie nach Leipzig. Hier hatte ich das traurige Glück, in die Gesellschaft gottloser Bösewichter als Freund aufgenommen zu werden, durch deren Hülfe meine Armuth unterstützt wurde. Ich fuhr in der Verachtung Gottes und seines Worts fort. Voltärens Schriften, die ich nun ewig verwünsche, waren mir damals das heiligste Buch auf der Welt. Das war mein Lehrer, nach diesem bildete ich mich ganz. Ich las die Bibel, aber um neue Gelegenheit zu kriegen, damit zu spotten, und die darinn enthaltenen Geschichten lächerlich zu machen. An das Beten dachte ich nie, und mit dem öffentlichen Gottesdienste und Sakramenten trieb ich meinen Spott. Ich war also nach und nach bis zum höchsten Grad der Bosheit gestiegen. Ich kam, wie Ihnen schon aus meiner ersten Erzählung bekannt ist, zum Herrn von Wade, dessen Sekretär ich, ohnerachtet ich nicht Jura studiert hatte, wurde, weil ich nichts weiter nöthig hatte, als dessen Correspondenz zu besorgen. Hierauf, nach dem Tode meines Principals, hatte ich das Glück, in dem Hause des rechtschaffenen Herrn Pastor Weisen aufgenommen zu werden. Und dann, o Gott, dürfte ich es nicht

sagen, fieng ich an, in dem Baarschen Hause, meine unglückliche Rolle zu spielen. Ich führte sie glücklich aus, wenn ich das: als Mörder sterben — ein Glück nennen kann.

Sehen Sie, würdiges Amantchen; so bin ich nach und nach ein Böswicht geworden. O Gott! Wie sehr wurden mir die Pflichten von meinen rechtschaffenen Lehrern eingeschärft, die ich als ein vernünftiger Mensch und Christ zu beobachten hatte? Wie rührend wurde mir das vierte Gebot erklärt, und gesagt, was das heiße: Du sollst deinen Vater und deine Mutter ehren, auf daß dirs wohl gehe, und du lange lebest auf Erden; was das sagen wolle: Verflucht sey, wer seinem Vater und Mutter flucht, und alles Volk soll sagen: Amen! Und doch war ich, schon in meinem dreyzehenten Jahre, so gottlos und boshaft, mich an dem zu vergehen, dem ich nächst Gott mein Leben zu danken hatte, an meinem alten Vater, und wenig Jahre darauf an meinem Lehrer. O Gott! der Fluch, den sie auf mich legten, war gerecht, ich fühle ihn. Er hat mich die ganze Zeit meines noch kurzen Lebens begleitet, er brachte mich in diesen Kerker, und wird mich bald in die Hände des Henkers überliefern. Könnte ich, könnte ich meinen guten Vater aus der Ewigkeit wieder zurück rufen! Könnte ich meinem treuen Lehrer, den ich beleidigt, das Leben wieder schenken! Warlich! ich wollte mich zu ihren Füßen werfen, sie um ihren Segen flehen, und dann sollte eine noch

stärkere

fäßere und empfindlichere Art des Todes, als das Schwerdt ist, mein Glück, meine Wonne seyn! Aber dies Vergnügen bleibt für diese Welt ein eitler Wunsch. Ich muß sterben, ohne von ihnen Vergebung erhalten zu haben. Doch Gott siehet mein über diese groben Verbrechen gerührtes und reuevolles Herz in Gnaden an. Nichts bleibt mir hierbey übrig, als eine grenzenlose Ewigkeit, wo ich vielleicht meinen guten Vater, meinen treuen Lehrer, und die, an welcher ich zum Mörder geworden bin, im Himmel antreffen werde. Ist es da noch möglich, die, welche wir hier beleidigt haben, um Vergebung zu bitten, so soll dies noch für mich, als einen Verklärten, die angenehmste Beschäfftigung seyn. Aber wie? wenn die Gattinn des Herrn von Dulle, welche ich getödtet, zu ihrem Tode nicht wäre geschickt gewesen? Meine verfluchte mörderische Hand entleibte sie. Ich ließ ihr nicht Zeit, sich zu ihrem Sterben zu bereiten. Wie? Wenn diese Seele durch meine Schuld verlohren wäre? Ach Gott! Gott im Himmel! welch ein Schrecken überfällt mich! Wo soll ich hinfliehen? Bey wem Trost suchen? Nur bey dir, guter barmherziger Vater! Vergieb mir! — Vergiebst du mir, dann sterbe ich, auch auf dem Richtplatze, ruhig und selig.

Nun, Amantchen, kennen Sie mich, als den verruchtesten Bösewicht unter der Sonne. Welch ein Glück für Sie, daß ich nicht das Glück hatte, Ihr wirklicher Bruder zu seyn! Ich schreibe das erste

erste aber auch leider! das letztemal an Sie; denn der Tag meines Todes ist bestimmt. Ich habe der Welt und dem Satan meine ganze Lebenszeit gewidmet, und an Gott nie ernstlich gedacht. Die nur noch wenigen Wochen meines Lebens sollen ihm also ganz geweihet seyn. Beten Sie für mich, damit meine Buße rechter Art sey! Beten Sie für mich, daß ich diesen schweren Kampf glücklich aushalte, und mein Glaube, in der Stunde meines Todes, nicht aufhöre! Sie und das gute Baarsche Haus setze Gott zum Segen, und beglücke Ihre Tage! Allerliebstes Amanchen! ich kann nicht mehr schreiben. Die Wehmuth bricht mein Herz. Ich muß weinen. Leben Sie wohl, ewig wohl! Seyn Sie glücklich an der Seite des frommen von Wallis, ja glücklich seyn Sie! Ich will noch auf dem Richtplatze und in der Ewigkeit für Sie beten. Dann stehe mir Gott bey! Das letztemal: Leben Sie wohl!

XXXV. Brief.

Herr M. Langbein antwortet dem Herrn Pastor Weisen.

Ihren Brief, mein werthester Herr Pastor! habe ich mit großem Vergnügen, aber auch mit nicht geringer Verwunderung gelesen; denn daß der Herr Pastor Februarius schon einige Wochen abwesend sey, ist mir zwar bekannt, allein, daß er eine Reise

von

seit zwölf Wochen, ohne Vorwißen des Ephorus, unternommen, und schon an dessen Stelle, ein neues Subjeckt ernannt sey, ist mir eine ganz unerwartete Neuigkeit. Ich glaube es Ihnen, wenn sie sagen *), daß der Besuch desselben, kurz vor seiner Abreise, Ihnen mehr kränkend, als angenehm gewesen. Er ist mir schon einiger Maßen, nach seinem Charakter und Denkungsart, bekannt, weil ich dismeilen meinen ehemaligen Principal besuchte, bey welchem er, in außerordentlichen und gnädigem Andenken stand: dies wunderte mich auch gar nicht; denn er war selbigem, in Ansehung der Gesinnungen und Denkungsart, völlig gleich, das ist, beyde suchten eine Ehre darinn, Freygeister zu heyn. Ich dachte damals, als Hofmeister, auch nicht so, als ich jetzt denke, und doch muß ich bekennen, daß ich diesen Mann oft mit Wehmuth angesehen, und meine Betrachtungen über einem so unwürdigen Geistlichen angestellt habe. Mir ist er jederzeit verächtlich gewesen; denn die Religion verachtete, und lästerte er ganz. Ja wie niederträchtig er oft von seinem Amte sprach, können Sie aus der mit ihm angestellten Unterredung selbst urtheilen. Ich versichere Sie, keine Ausschweifung war zu erdenken, die er nicht gebilligt, oder daran er nicht selbst den stärksten Antheil genommen hätte. Ich schäme mich, Ihnen hiervon einige Beweise zu geben. Ich kenne Ihr

*) S. d. 25. Br.

Ihr Herz, dies würde ich durch eine so widrige Erzählung kränken und betrüben. Ich freue mich daher sehr, daß dieser niederträchtig denkende und handelnde Mann sein Amt niedergelegt hat. Nie hat er gewiß klüger gehandelt, als, da er diesen Entschluß faßte.

Sie verlangen, ich soll Ihnen meine Gedanken über die mit dem Pastor Februarius gehabte Unterredung melden. Wie kann mein Urtheil anders als günstig ausfallen, da Sie wißen, daß Ihre Wissenschaften, Ihr gutes Herz, und Dero unerschrockenen Eyfer für die Ehre Gottes, gewiß Niemand beßer kennet, aber auch Niemand mehr schätzet, als ich! Ich bewundere vorzüglich Ihre Sanftmuth und Mäßigung, welche einen solchen schlechten Menschen einer Unterredung gewürdiget hat; doch Sie wollten keine Gelegenheit vorbey laßen, eine Seele, wenn's möglich wäre, vom Tode zu retten. Wie kränkend, mein Beßter, wenn man selbst von einem Geistlichen so reden muß. In der That über einen gottlosen Geistlichen, läßt sich kein größerer Böseswicht denken *). Denn niemand hat mehrere Gelegenheit sich Gott ganz zu widmen. Er kennet seine Pflichten beßer, als andere. Er weiß die

*) In keinem Lande sind mehr leichtsinnige und eitle Geistliche zu finden, als in Engeland. Hiervon giebt Alberti, in seinen Briefen von dem Zustande der Religion, 1ster Theil. S. 432 — 500 — die Ursache an.

die Wichtigkeit des Postens, den ihm Gott angewiesen: Er weiß seine Vorzüge, die er in den Augen Gottes hat: Er weiß, daß er gesandt ist, Jesu Seelen zuzuführen: Ihm ist die schwehre Rechenschaft bekannt, die er dereinst dem Richter der Welt thun wird, in Absicht der ihm anvertrauten Seelen: Ihm liegt vorzüglich ob, in der Schrift zu forschen und zu suchen: das Krankenbette, das er oft, nach seinem Amte, besuchen muß, die unterschiedenen Arten der Krankheiten, an welchen er beständig seine Seelenkinder leiden sieht, sollten diese ihn nicht aufmerksam auf sich machen, und in dieser Aufmerksamkeit erhalten? Wie oft muß er am Krankenbette das aufgewachte und unruhige Gewißen trösten? Er sieht in lebendigen Beweisen, die traurigen Folgen der Sünde. Wie oft begleitet er seine Seelenkinder auf den Gottesacker, und spricht über sie den Segen? Und er sollte selbst den Gedanken eines baldigen Todes aus seiner Seele verbannen, und ein solches Leben führen, das nicht in einer steten Bereitschaft zum seeligen Sterben stande. Wie oft stellt er an heiligen Oertern seinen Zuhörern die traurigen Folgen sündlicher Ausschweifungen vor? Wie oft drohet er Ihnen den Fluch Gottes, zeitliche und ewige Strafen? Wie? ein solcher sollte andern ein trauriges Bild der Sünden entwerfen, andern wegen ihrer Sünden fluchen, und nicht an sich denken, sich selbst allmögliche Arten von Ausschweifungen erlauben? Läßt sich das denken? Leider beantwortet das Le-

ben des unwürdigen Februarius diese Frage mit Ja! Findet man außer einem solchen Böswicht, wohl noch einen größern? Sein Beyspiel, Gott wie viele Eindrücke macht es nicht auf so viele Herzen? Wie viele treten, unbekümmert um ihr wahres Heyl, in seine Fußtapfen? Er, der ein Vorbild seiner Heerde seyn sollte, bittigt nicht nur mit seinem Leben die Sünden seiner Seelenkinder, sondern lebt selbst, als wenn kein Gott im Himmel wäre? Warlich, mein Werther, ich finde keinen größern Böswicht, als einen solchen ganz unwürdigen Geistlichen. Aber, mein Freund, woher die Klagen über so viele böse Geistliche? Erasmus beantwortet diese Frage vortreflich:

> Man erlaubt sagt er, einem jeden leichtsinnigen und ungelehrten Menschen, die Kanzel zu betreten: gleich, als ob es etwas leichtes wäre, dem Volke die heilige Schrift zu erklähren, und, als wenn das schon hinlänglich sey, mit frecher Stirn eine Menge Worte herzusagen. Dieses Uebel entspringt aus der Quelle, weil man nicht erwägt, wie wichtig, wie schwer, wie nützlich das Amt eines geistlichen Redners sey, wenn er ihm mit Gewissenhaftigkeit vorstehen will *).

Da ein schlechter Geistlicher gemeiniglich ein böses und zu Ausschweifungen geneigtes Herz gleich mit

*) Erasm. Eccles: sive de rat: concion: p. 13 seq.

mit in sein Amt bringt; so dünkt mich die zweyte Ursache hiervon sey diese: Man siehet bey Besetzung der Predigtämter mehr darauf: ob der Kandidat ein gesellschaftlicher Mann sey, ob er äußerliche Naturgaben habe, ob er eine glänzende Beredsamkeit besitze, ob er aber wegen eines guten Lebenswandels bekannt sey, oder nicht, darum bekümmert man sich wenig. So dachten vernünftige und kluge Heyden nicht, denn Cicero und Quintilian erforderten von einem weltlichen Redner, daß er ein rechtschaffener und tugendhafter Mann seyn solle. Auch hier schenke ich dem Erasmus abermals meinen ganzen Beyfall:

> Nach meiner Meinung, sagt er, muß derjenige, der sich zu einem so heiligen Amte recht anschicken will, seine erste Sorge seyn lassen, daß sein Herz, als die wahre Quelle seiner Reden, recht gereinigt seyn möge *).

Die Wahrheit hiervon bestätigt Herr Pastor Februarius, wie Ihnen selbst hinlänglich bekannt ist.

In Ihrer Unterredung mit oft gedachtem Herrn Pastor haben mir vorzüglich Ihre Urtheile, die Sie über die Verachtung der Geistlichen fällen, außerordentlich gefallen.

Sie haben Recht, wenn Sie sagen, daß meistentheils die Geistlichen selbst hieran Schuld sind.

*) Id: p. 20

Ihre Unwißenheit, ihr kriechendes Wesen gegen Vornehmere, Ihre Familiarität mit selbigen, und ihr schlechter Lebenswandel ziehet ihnen die Verachtung und Spott zu. Es ist wahr, hierunter müssen auch würdige Geistliche leiden; allein, mein Bester, das ist nicht allein ein Schicksal, das unsern so ehrwürdigen Stand in den gegenwärtigen Zeiten trift; nein die Welt hat von je her Menschen gehabt, die sich ein Vergnügen daraus gemacht haben, die Diener Gottes zu verspotten *); und unsre Tage sind doch noch nicht so verdorben, daß gar keine Achtung mehr gegen diesen Stand seyn sollte. Nein, so weit läßt es gewiß der Erlöser der Welt, als Beschützer seiner Kirche, nicht kommen.

Sie beurtheilen den neuen Prediger, der an des Februarius Stelle gekommen ist, nach dem Lavator. Sie finden zwischen einer Silhouette und ihm eine sprechende Aehnlichkeit. Es ist wahr, ist das Urtheil des berühmten Herrn Lavators gegründet, so kann man sich viel Gutes von diesem jungen Manne versprechen. Allein, ich gestehe es Ihnen offenherzig, daß ich hiervon gar nichts halte; denn erstlich gefällt mir die übertrieben schwülstige Schreibart des Herrn Lavators ganz und gar nicht, und zweytens ist dies eine Sache, die äu-

ßerst

*) S. Gedanken von dem frechen Spotte der Freydenker über Evangelische Lehrer z. W. G. C. D. Hannover 1762.

kurz trüglich ist. Erlauben Sie mir, Ihnen meine Gedanken zu eröffnen. Die vorzüglichen Ursachen, warum ich in die Untrüglichkeit der Physiognomie ein Mißtrauen setze finde ich in der Zeugung, Erziehung, den Schicksalen, und den Beschäftigungen der Menschen.

Es ist eine Ausgemachte Erfahrung, daß oft Kinder von ihren Aeltern ihre Gesichtszüge durch die Zeugung erhalten. Nehmen Sie nun einen Vater und Mutter von ungleichen Gesinnungen, und setzen Sie, daß der Sohn Z. B. die schlechten Gesichtszüge vom Vater erhalten, allein die rechtschaffenen Gesinnungen von der Mutter geerbt. Schicken Sie dem Herrn Lavator dieses Porträt. Was wird er hiervon urtheilen? das Gesicht verspricht nichts gutes. Diese Mine, dieser Zug am Munde spricht von keinem gutherzigen Charakter, und er ist es doch, er ist der beste Mensch, ohnerachtet man nach seinem Gesichte sich sein gutes Herz nicht vermuthet.

Zweytens setzt auch die Erziehung der Physiognomie nicht geringe Schwierigkeiten. Kinder sind oft ihren Aeltern in Ansehung der Gesichtszüge und des Charackters ungleich. Sie sind oft häßlich gestaltet. Ihr Auge verräth ein rachgieriges und neidisches Herz. In ihrem Gesichte scheint Neid, Unbarmherzigkeit und Mißgunst. Sie sind aber, als Erwachsene, nichts weniger als dieses, und die Gesichtszüge noch die nämlichen; allein, sie hät-

ten vielleicht rachgierig und zornig, neidisch, unbarmherzig, und mißgünstig werden können, wie ihr Gesicht beweist; sie wurden es nicht, weil sie eine gute Erziehung hatten. Oft verrathen Menschen, nach ihren Gesichtszügen, den besten Charackter. Sie scheinen die Demuth selbst zu seyn, und sind es doch nicht. Ihre Gesichtszüge versprechen einen großen Geist, und man sucht ihn bey selbigen vergebens. Ihre Mienen sprechen von lauter Sanftmuth, und diese ist von ihnen ganz entfernt; allein, wo rührt das her, daß die Gesichtszüge dem Charakter nicht entsprechen? Daher solche Personen wurden bey der Erziehung vernachläßigt. Sie wurden daher nicht das, was das Gesicht versprach. Die Natur verlangt, daß man ihr zu Hülfe komme.

Würde man nun nicht irren, wenn man nach den Gesichtszügen solcher Personen urtheilen wollte? Ferner erschwehren auch die Schicksale der Menschen die Physiognomie. Laßen Sie mir eine Person, die sich unter dem Drucke des Elendes befindet, viele Jahre hindurch weinen, nicht wahr, ihre Augen werden das Feuer, das sonst aus selbigen strahlte, verliehren? Wenn wütende Krankheiten unser Gesicht entstellen, und nagender Kummer die Kräfte unsers Körpers verzehret, wird nicht, nach geendigtem Kummer, Krankheit und Unglück, noch ein trauriges Andenken auf unsern Gesichtern schweben, das uns mit in unser Grab begleitet?

Nun,

Nun, mein Freund geben Sie dem gröbsten Physiognomisten ein solches Porträt, urtheilt es auf dem Auge, oder dem Munde, oder sonstigen Gesichtszügen, vielleicht hält er dann den größten Gelehrten für einen Dummkopf, und den tapfersten Officier für einen muthlosen Mann. Warum? Er urtheilt nach dem äußerlichen, welches vielleicht einen Krankheit, oder ein sonstiges Unglück verunstaltet hat, und der Mensch, der einem Einfältigen und Feigen gleich, kann immer ein Gelehrter vom ersten Range, und ein würdiger Kriegsmann seyn.

Endlich sind auch die Geschäfte der Menschen ein neues Hinderniß bey der Physiognomie. Ihnen dieses zu erläutern, berufe ich mich z. B. auf den Soldatenstand. Nehmen Sie einen unter den Waffen grau gewordenen Officier. Wie fürchterlich ist nicht sein Ansehen? Wie barbarisch sein Blick; wenn er kommandirt? Man scheuet sich vor ihm. Er siehet fürchterlicher als der Kriegsgott selbst aus. Nach seinem Ansehen zu urtheilen, müßte er kein menschenfreundliches Herz und alles Mitleiden in sich erstickt haben. Der Schein betrügt. Er siehet fürchterlicher aus, als er ist. Sein Posten erforderte oft ernsthafte und wilde Minen: Es wurde ihm Anfangs schwehr, diese anzunehmen. Sie wurden oft wiederholt, endlich ihm natürlich; und eben dieser wild und unbarmherzig scheinende Kriegsmann wird, außer seinem Dienst, oft der größte Menschenfreund seyn, und ein Herz

von Mitleiden und Barmherzigkeit zeigen. Wie sehr würde also auch hier der Physiognomist, bey dem Anblick eines solchen Gegenstandes, in seinen Urtheilen irren?

Das sind mein Freund kürzlich die Gründe, weswegen ich nicht viel auf die Physiognomie halte. Erlauben Sie mir nun ein Beyspiel anzuführen, daß man sich auch oft den größten Schaden zufüge, wenn man seinen Physiognomischen Kenntnissen zu viel trauet. Ihnen sind doch Herr und Frau von Catinus unter dem Nahmen sehr frommer und rechtschaffener Personen bekannt. Diese sind vorzüglich darauf bedacht, Leute zu ihren Diensten zu haben, die wegen ihrer Frömmigkeit und rechtschaffenen Lebens beliebt sind. Bis hieher sind sie glücklich gewesen. Ich versichere Sie, es ist ein wahres Vergnügen, in diesem Hause zu seyn. Man siehet einem jeden die Zufriedenheit mit seiner Herrschaft gleich an. Jeder unter selbigen befleißigt sich, alles aus Liebe zu thun, und sucht, so viel als möglich, Schaden zu verhüten. Ein Bedienter, welcher einmal in diesem Hause ist, bleibt gewiß in selbigen, bis er stirbt, und in seinem hohen Alter kann er auf eine gute Pension sichere Rechnung machen. Im vorigen Jahre starb nun der bey dem Herrn von Catinus 16 Jahr in Diensten gewesene Secretair. Er suchte ein anderes Subjeckt, und wünschte so eins zu haben, das der Silhouette ähnlich wäre, wovon Lavator, in seinem 1ten Theile Seite 194 also urtheilet.

Die

Die zweyte Silhouette ist eine zur Schwermuth und eingezogensten Stille gewöhnte unbekannte, sehr gütige, fromme Seele, von großem Verstande, erstaunlicher Empfindlichkeit, und die alle ihre Kraft zu innern Leiden, wie eine dürftige Wittwe Holz zu Flammen zusammen raft. Noch nie habe ich sie heiter, noch nie sich in ihrer unaussprechlichen Güte fühlend gesehen. Sehr verschlossen, und dennoch die aufrichtigste Seele. O könnte ich ihr Ruhe ins Herz predigen; denn das ist noch die Sprache, die sie am meisten verstehet, am liebsten hört. So sehr sie ganz Ohr ist; sie hört nur, was wider sie, nicht, was für sie ist. Sie würde ihr Leben für den unbekanntesten Menschen aufopfern, und klagt immer über Mangel der Liebe. Sie hat kein Leiden, als wenn ihr Anlaß und Kraft fehlt, Gutes zu thun. Kennte sie mehr die menschliche Natur, hätte sie mehr Umgang mit dem Menschen; würde sie Stärke des Geistes genug haben, zu sehen, daß die alleredelsten Seelen schwach, und die unschuldigsten Menschen — Menschen sind.

Ich habe dem Herrn von Carinus oft meine Einwendungen wider dergleichen Urtheile gemacht, und versichert, daß ich mir, nach einer andern Silhouette, einen Sekretär wählen würde, wenn ich an seiner Stelle wäre; allein, es half nichts, er

verharrete auf seiner Meinung. Nach Verfluß eines Jahres, war er endlich so glücklich ein Subjekt zu finden, das gedachter Silhouette glich. Wer war vergnügter, als er! Allein, diese Freude dauerte nicht lange; denn, nach sechzehn Wochen entfernte sich gedachter Sekretär heimlich aus dem Hause, und Herr von Catinus mußte hören, daß er ihn durch falsche Wechsel ansehnlich betrogen hatte.

Sehn Sie, mein Freund, wie wenig man den physiognomischen Urtheilen trauen darf. Ich weiß nicht, ob Sie in dem, was ich Ihnen hiervon gesagt, meiner Meinung seyn werden.

Hier würde ich aufhören, wenn ich Ihnen nicht noch die Beantwortung der Frage: was macht Fräulein Lottchen? schuldig wäre. Ich habe keine nähere Nachricht von ihr, als, daß man sagt, sie sey von Berlin zu ihrem Onkel, dem Herrn von Schicho, nach Hamburg gereiset. Man glaubt, daß sie daselbst eine sehr glückliche Partie thun werde. Ihre Bekehrung bestätigt sich noch immer. Etwas merkwürdiges wäre es, wenn diese Frömmigkeit nicht eine künstliche und beabsichtigte Verstellung bildete. Dies wird die Zeit entwickeln. Uebrigens freue ich mich, Ihren Herrn Sohn bald einmal bey mir zu sehen, und bin mit aller Achtung

Ihr

ergebenster Freund.
M. Langbein.

N. S.

Digitized by Google

N. S.

Sehr merkwürdig ist es mir, daß der Herr Pastor Februarius und Herr von Bel zu gleicher Zeit davon gegangen sind ohne daß man weiß, wohin? Wer weiß, was für einen neuen Plan sie auszuführen denken! Einen geschickteren Rathgeber konnte sich Herr von Bel gewiß nicht wählen, als den Herrn Pastor Februarius; denn dessen Kopf ist mit lauter List und Ränken erfüllt, und zu allen gottlosen Streichen fähig.

XXXVI. Brief.

Der Bediente Helmond antwortet dem Herrmann.

Hals der Teufel, Bruder, Du bist nicht gescheid, daß Du Dir um eines Mädgens Willen so viele Unruhen machst. Ich habe mich über Deinen Brief *) sehr geärgert. Du thust ja, als wäre Deine Fräulein Lottchen die einzige in der Welt, die in die Schwemme ginge. Wie kannst Du so einfältig seyn? Ich hätte Dir meiner Seele mehr Verstand zugetrauet, als Du jetzt beweisest. Glaubst Du denn, daß es solcher Büchsen nicht mehr giebt? Da irrst Du rasend. J! hol mich der Donner! ich dächte, ich wollte drauf schwören, daß heutiges Tages keine Frau ihrem Manne mehr Farbe hielte, und kein Mädgen auf Gotteserdboden wäre,

die

die nicht verstände, wo Barthel Most feil hätte? Und — so ein Hengstkerl, wie Du bist? ich will ein infamer Schurke seyn, um den ist's Gereiße. O! mit unserm Handwerke steht es jetzt in der Welt am besten. Alle Welt klagt über Nahrung. Was hat's denn mit unserm Handwerke für Noth, seit dem die Hanrey Akademie aufgekommen ist? Welcher Mann macht denn sich mehr etwas daraus, wenn er auch weiß und sieht und hört, daß seine Frau bisweilen aus dem Ehebette stolpert? Die einfältigen Zeiten sind vorbey, wo der Mann seine Frau, eines Bißchen Ehebruchs wegen, verklagte, und sich von ihr scheiden ließ. Narrenspossen! jetzt denkt man klüger. Jetzt ist es dem Manne eine Schande, wenn er nicht ein Hanrey Akademiste ist; denn sonst glaubt man, er habe eine Frau, die ohne Lebensart und nicht galant sey. Daß dieses auch sehr vernünftig sey, bin ich völlig der Meinung; denn, was geht denn den Mann und die Frau der Schwarzrock an, der sie durch die abgeschmackte Trauung zwingen will, sonst weiter Niemanden ein Bißchen zu lieben. Das ist ja so einfältig, als, was von der Welt, da wäre ja, hol mich der Teufel! der Ehestand eine ordentliche Sclaverey. Nein, der Mensch muß seine Freyheit haben, sonst wäre er kein Mensch, und das will doch der Mann und die Frau noch immer seyn. Und — Bruder wie einfältig ist auch die Forderung, daß Mann und Frau einander, bis sie sterben, getreu bleiben sollen! Das ist, ich bin ewig ein Racker, ganz

ganz und gar unmöglich; denn, nicht wahr, wenn man immer einerley ißt und trinckt, man kriegt es bald überdrüßig? Kein Haar anders ist es mit dem Eheſtande. Zwey aufs höchſte drey Jahre gehen übel und böſe noch an; dann ſind die Flitterwochen vorbey, und nun geht der Mann dorthin, die Frau dahin. Meiner Seele! das kann man keiner Chriſtenſeele verdenken. Bravo! Bravo! Denn die Forderungen müſſen doch auch der Billigkeit gemäß ſeyn, aber dieſe, ſtraf mich der Satan! ſind übertrieben ungerecht. In unſern Zeiten hat man ſich auch darüber hinausgeſetzt. Man behält zwar die altmodiſche Trauung noch bey, man hört das Geplappere des Pfarrers mit an, und läßt ſich den Ring anſtecken, und dann Proſt die Mahlzeit. Sonſt wär's, hohl mich, ſtraf mich, eine Tod Sünde geweſen, wenn Mann und Frau nicht beſtändig die Trauringe an den Fingern behalten hätten. Ja! haſt Du ſonſt nichts. Jetzt, wenn der Prieſter das Creutz gemacht hat, zieht man den Ring ſchon vom Finger wieder ab, und nach der Hochzeit verkauft man ihn. Recht ſo! Denn der zetter Ring verdirbt oft dem Manne und der Frau manchen Spaß; denn erſterer ließe noch unter den Junggeſellen mit herum, und letztere paßirte noch für eine Fräulein, oder Jungfer. So klug iſt man in den jetzigen Zeiten. Noch mehr! Bruder! man hat auch jetzt ein ander Ding erfunden, das habe ich nennen hören: Mariaſche de Kongſiangſe, oder, wie das ſonſt heißt. Das

mag

mag der Teufel wißen, ich nicht. Ich will dirs aber beschreiben. Das soll so seyn. Die gnädge Frau oder Madame hat zum Exempel die Narrenspoßen mit ihrem Manne satt. Sie hält sich einen hübschen Friseur, oder sonst jemanden, den sie wohl laden kann. Mit dem macht sie nun einen heimlichen Contrackt. Sie verspricht ihm, als ihrem zweyten Mann zu lieben, und er, bey ihr Mannesstelle zu vertreten. Nun ist die Sache gut. So ein Kerl verdient sich da einen schönen Thaler Geld. So eine Station, Brüderchen, ist halbes der Popanz die einträglichste. Ich schreibe Dir dieses weiter aus keiner andern Ursache, als Dir zu zeigen, daß Du ein Einfaltspinsel bist, wenn Du über die Abreise der Lottchen nach Hamburg Dich voll Verzweifelung beerädest. Du hast auf diese Art, tausend Wege, Dein Glück zu machen. Nur freylich mußt Du Dir wieder Luder auf den Leib schaffen, sonst geht Dir alle unsre Kunst beitelu. Ich rathe Dir, Dich nicht in adliche Häuser zu machen. Da gehts nicht so gut, als bey der bürgerlichen Kanalge. Bey einem rechten reichen Kaufmann, der eine galante Frau hat, da Bruder kann einer von unserm Handwerke zu Brode kommen. Der Mann hat immer zu thun, reißt auf den Meßen herum, und läßt seine Frau schalten und walten, wie sie will. Nur mußt Du sehen, daß Du in ein solches Haus kommst, wo die Frau recht hoch frisirt geht, viele falsche Locken und Federn trägt, und kein Halsband hat. Das Bruder,

ich

ich will mich Mich schaben und schinden lassen, ist ein sicheres Kennzeichen, daß die Frau Kommang wu porte wu? versteht. Sey also kein Narr, und grâme Dich über Lottchen! Geht's nicht in Berlin? Der Teufel wird Dich nicht holen, wenn Du Dich da weg schierst. Es ist aller Orten gut Brod essen. Und sag mir einmal, da Du nun selbst sprichst, daß Lottchen eine heilige Matzbüchse geworden ist, was hälfe es Dir denn auch, wenn sie nun noch in Berlin wäre? Bist Du gescheid oder nicht? Narrenspossen! Mein Wahlspruch ist: Semper lustig, nunquam traurig. Dabey will ich besser fahren, als der Doktor Dodd, von dem so vieler Spektakel in Zeitungen gemacht wird. Der hatte zwey Denksprüche: Erstlich: Vorsichtig und unschädlich, und zweytens: Ehre und Rechtschaffenheit, und mit aller seiner Ehrlichkeit und Rechtschaffenheit hat er sich an den Galgen gebracht. Daß ich kein solcher Narre wäre! Nein, Gott ehre mir meinen Denkspruch. Hol mich der Schinder, wer sich über ein Mädel betrübt, der ist nicht richtig im Kopfe. Das ist einmal mit der verfluchten Liebe nicht anders. Das muß man sich gefallen lassen, am Ende läuft's allezeit damit dreckicht ab. Dieses Schicksal haben, hols der Teufel! alle. Wir bereuen es nur zu spät. Warum sind wir solche Narren gewesen, und haben uns von der verfluchten Liebe bethören lassen? So wahr ich lebe, Bruder, das Sprichwort: die Liebe ist blind, ist falsch, es sollte

heißen: die Liebe macht blind. Das hat sie an Dir und mir bewiesen.

Ach, lieber Junge, jetzt hat es noch nichts mit uns zu sagen. Wir thun unrecht, wenn wir in unserm jetzigen Alter klagen. Laß nur erst noch zehen Jahre vorbey seyn, dann wollen wir wohl ganz anders reden. Dann wird uns von der lieben Mutter Natur unser Handwerk gelegt: Wir sind uns und andern verhaßt: Die Rückerinnerung unserer Ausschweifungen verursacht uns Verdruß: Ein ausgemergelter Körper ist das Loos, das uns die Hagelsliebe zugetheilt hat. Dann das Krankenbette und ein früher Tod. Das, Bruder, ist, hol mich der Satan, das Schicksal aller, die in der Liebe Ausschweifungen gemacht haben. Du wunderst Dich wohl sehr, warum ich jetzt mit Dir in einem solchen Tone spreche. Ja, Bruderherz, das ist auch nur erst seit gestern. Daran ist unser Hofmeister Schuld. Der kriegte gestern Abends den Anfang dieses Briefs zu lesen. Darüber fieng er nun an zu moralisiren. Höre Du, Brüderchen, der Kerl hat mir, meiner Seele, das Herz recht warm gemacht. Ich habe, wie Du weißt, immer auf die Leute geschimpft, welche von dem Gewissen sprachen. Bald denke ich nun anders. Ich zweifele aber selbst, daß so ein guter Gedanke von langer Dauer seyn werde. Wir sind nun einmal auf dem Wege der Liebe so viele Jahre gegangen. Laß uns nun auch diese Laufbahn vollenden. Wir wollen

den

Digitized by Google

den Ausgang abwarten. Wie's andern geht, so geht's uns auch. Ich verspreche mir kein gutes Ende. Mich ärgert nur das, daß Du jetzt schon auf eine so einfältige Art klagst. Wem in der Welt geht es denn so, wie er denkt? Hol mich der Teufel! Der größte Kaiser kann oft das nicht ausrichten, was er will. Und Du, lieber guter Junge! was bildest Du Dir ein? Du wirst doch, meiner Seele, nichts besonders haben wollen? Das will ich doch nicht hoffen? Mir wird's einmal eben nicht anders gehen. Gieb Dich also zufrieden, Brüderchen, und mache Dich von Berlin weg. Den Gefallen will ich Dir aber noch thun, so bald ich einen Brief von Muthchen bekomme, will ich Dir ihn gleich schicken. Lebe wohl, und sey kein Grillenfänger. Glück auf zum Handwerke! Ich liebe Dich nach wie vor, und bin *)

Dein

treuer Freund

Helmond.

N. S.

Schreibst Du an Göttgen, so vergiß nicht, sie meinetwegen zu grüßen. Von Deinem gehabten Traume vielleicht künftig.

*) Ich kann Ihnen nicht helfen, Madame P — f. Ich lasse diesen Brief wieder abdrucken. Er ist Original. Mögen Sie sich immer darüber ärgern!

Digitized by Google

XXXVII. Brief.

Frau von Klapperbein an Frau M. Langbein.

Mein liebes Malchen!

Ich gestehe es, liebe Cousine, ich bin, wie Du selbst weißt, über Deine Heyrath sehr verdrüßlich gewesen, und habe Dir auch meinen Zorn einige Jahre empfinden lassen. Allein, da ich nun immer mehr und mehr Gutes von Deines Mannes Rechtschaffenheit rühmen höre, und vernehme, daß Du, auch in diesem Stande, zufrieden und glücklich lebst; so freue ich mich nicht allein darüber, sondern biete Dir meine ehemalige Liebe aufs neue wieder an. Meinen Zorn kannst Du mir leicht verzeihen, da Dir selbst bekannt ist, daß man auf seinen Stand zu halten verbunden ist, und die Ehen zwischen Adelichen und Bürgerlichen selten einen guten Ausschlag nehmen; aber offenherzig muß ich bekennen, daß Deine gottlose Schwester, Lottchen, von deren Bekehrung jetzt eine flüchtige Rede geht, an meinem Zorne am meisten Schuld sey; denn sie beschrieb Deinen Mann, als den schlechtesten und niederträchtigsten Menschen unter der Sonne, und Dich, als eine Person, die sich selbigen, auf eine listige Art und Weise, erschlichen hätte. Ich glaubte ihr, und auf diese Art wurde

mein

mein Zorn rege. *) Du und Dein Mann denkt zu vernünftig, als daß Ihr dieserwegen Lottchen Vorhaltung thun solltet. Das weiß ich. Doch, liebes Malchen, es ist nun alles vergessen. Du bist mir, in Deinem jetzigen Stande, nunmehr eben so angenehm, als in Deinem vorigen. Mein Mann, der sich Dir und Deinem Gatten empfiehlt, denkt eben so wie ich. Die erste Probe meiner gegen Dich erneuerten Liebe sey diese: Du weißt, daß ich eine außerordentliche Kinderfreundinn bin, und das für meine größte Glückseligkeit auf der Welt achten würde, wenn ich Mutter genannt werden könnte; allein diese Hoffnung habe ich nun ganz aufgegeben. Die Vorsicht hat uns mit Glücksgütern versorgt. Ich war zwar, wie Dir bekannt, eine arme Person, und meinem Gatten habe ich mein ganzes Glück zu danken. Er ist der letzte seiner Familie, und hat einmal keine Erben. Dir und Deinen lieben Kindern ist also unser ganzes Vermögen zugedacht. Dies soll ich Dir, im Namen meines Mannes melden. Noch mehr, da vermuthlich die Einkünfte des Pfarrdienstes, bey fünf Kindern, kein allzugemächliches Leben erlauben werden, so schicke ich Dir hierbey 1000 Thaler. Thue Dir davon mit den lieben Deinigen etwas zu Gute, und verzehre es auf unsre Gesundheit. Aber nun, bestes Malchen!

*) Das ist Unwahrheit. Auf Kosten Lottchens sucht Madame Klapperbein ihre Thorheit zu entschuldigen.

habe ich eine Bitte an Dich. Ich weiß, Du schlägst sie mir nicht ab. Mein Mann und ich wünschen, Deine älteste Tochter, Beatchen, bey uns zu haben, und sie zu erziehen. Wundre Dich nicht, daß wir eben Beatchen wählen, wir haben sie gesehen, uns lange mit ihr unterhalten, und sind durch sie außerordentlich gerührt worden. Wir waren am vergangenen Montage in N —— und besuchten den Herrn von Schello. Auf der Promenade kamen von M—— uns drey allerliebste Mädgen, die von einer Jungfer geführt wurden, entgegen. Ich wurde sie am ersten gewahr, und bat sie, zu uns zu kommen. Sie erfüllten sogleich mein Verlangen, und, mit einer außerordentlich anständigen Unerschrockenheit, küßten sie der ganzen Gesellschaft die Hände:

Wem gehört ihr denn an, lieben Kinder? fragte ich.

Meine gnädge Frau, antwortete die älteste, mein Vater, der Magister Langbein, ist mit meiner lieben Mutter in B —— den Herrn Pastor zu besuchen, und wir haben die Erlaubniß erhalten, ihnen Gesellschaft leisten zu dürfen.

Wie heißt du denn, meine Tochter?

Ich heiße Beate, aber meine lieben Aeltern heißen mich immer Beatchen.

Wie kommt denn das?

Ja! mei-

J! meine gnädge Frau, weil sie mich sehr lieben.

Aber, sie könnten dich doch auch lieb haben, wenn sie dich nur Beate hießen?

Ja, das ist wohl wahr, aber ich glaube dies nur deswegen, weil mein Vater, wenn mein Bruder, Fritze, bisweilen unartig ist, ihn nur schlechtweg — Fritze! hingegen, wenn er artig ist — Fritzchen! ruft.

Du hast Recht, mein Kind, zärtliche Aeltern drucken auch durch zärtliche Namen die Liebe zu ihren Kindern aus. Also hat dich wohl dein Vater und Mutter recht sehr lieb?

Ja! recht sehr, sie freuen sich allezeit, wenn sie mich sehen.

Und du liebst sie wohl auch?

O recht sehr liebe ich sie, und das ist auch meine Pflicht.

Deine Pflicht? Warum denn?

Weil es der liebe Gott befohlen hat.

Das ist gut; aber wo hat es denn Gott befohlen?

In dem vierten Gebote: Du sollst deinen Vater und Mutter ehren, auf daß dirs wohl gehe, und du lange lebest auf Erden.

Allerliebst! mein gutes Beatchen. Du lernst ja wohl recht gut? Hält dir denn dein Vater einen Informator?

Ach nein, der arme Vater hielte uns Kindern gern einen Informator, allein, das kostet viel Geld, und das haben meine guten Aeltern nicht; denn wir sind doch fünf Kinder, und brauchen beständig viele Sachen.

Also informirt euch, arme Kinder, euer Vater wohl selbst?

Ja, dies thut er, es wird ihm aber manchmal recht sauer, weil er in seinem Amte viel zu thun hat.

Wie viele Stunden seyd ihr denn in der Schule?

Vormittags von 8 — 10, und Nachmittags von 2 — 4.

Da habt ihr ja viel Stunden?

Ach nein, wir wollten gern noch mehrere haben, wenn's nur unserm lieben Vater nicht so sauer würde.

Was thut ihr denn nun außer euren Schulstunden?

Von 10 — 11 spielen wir, oder ich helfe der Mutter etwas in der Küche.

J! was hilfst du ihr denn in der Küche?

Ich

Ich hole ihr etwa einen Löffel, oder Topf, oder das Salzfaß, oder knicke das Holz und lege es an.

Hat denn deine gute Mutter keine Köchinn?

Ach gnädge Frau, daran denkt meine liebe Mutter nicht. Sie spricht nur immer, wenn ich's nur machen könnte, daß ihr armen Kinder einen Informator kriegtet, damit sich der Vater schonen könnte.

Wie viel hat denn deine Mutter Gesinde?

Eine Jungfer bey uns Kindern, und eine Magd bey dem Vieh.

Die arme Mutter! da hat sie wohl recht viel zu thun?

Ja! den ganzen Tag, bald wäscht sie Butter, bald macht sie Käse, bald wäscht, bald platter sie, bald geht sie aufs Feld, bald strickt sie, bald nähet sie.

Da, dächte ich, müßte die gute Frau manchmal recht verdrüßlich seyn?

O nein! gnädge Frau. Sie ist immer vergnügt, singt ihre Leibarie, und spaßt mit uns.

Welches ist denn ihre Leibarie? Kannst du sie etwa?

Ja! ich kann sie.

Kannst du sie auch singen?

O ja!

Ey! thue mir doch den Gefallen, und singe.

Gleich will ich aufwarten.

V. 1.

Sich an seinen künftgen Zeiten
Mit Zufriedenheit schon weiden,
Ist das gröſte Glück der Zeit.
Muthig sich mit jedem Morgen
Drängen durch die schwarzen Sorgen,
Ist die gröſte Seligkeit.

V. 2.

Wenn die süße Hoffnung trüget,
Und, wie sonst, nicht mehr vergnüget,
Doch noch stets zufrieden seyn:
Wenn die Luft von meinen Tagen
Wechselt mit betrübten Klagen,
Doch zufrieden sich zu freun:

V. 3.

Wenn den Reiz von meinem Leben
Wird dem Grabe übergeben:
Da sich Gott gelassen weihn:
Das heißt, noch auf dieser Erden
Schon ein Himmelsbürger werden,
Und den Engeln ähnlich seyn.

Ich danke dir, mein liebes Beatchen, daß du so hübsch

hübsch gesungen hast. Hier hast du auch ein kleines Andenken.

O! ich danke unterthänig. Ey! ey! das ist ja gar Gold?

Ja! meine Tochter! es ist ein Dukaten, verliehre ihn ja nicht.

Nein! ach nein! (hier fieng sie an zu weinen.)

Warum weinst du denn, Beatchen?

Ach! meine liebe gnädge Frau! ich weine vor Freuden, denn nun — —

Willst du dir wohl davor schöne Sachen kaufen? Nicht wahr, Beatchen?

Nein, das nicht, ich freue mich, daß ich nun meiner armen Mutter eine Freude machen kann.

Warum sollte denn deine Mutter eben darüber eine so besondere Freude haben?

Ach! die Freude wird gar sehr groß seyn; denn gestern kam eben der Schuster, und brachte einen Zettel von 5 Thalern, aber meine Mutter hatte kein Geld, und konnte den Mann nicht bezahlen. Wenn ich nun zu meiner Mutter komme, so will ich ihr gleich entgegen springen, und sagen: Da — liebe Mutter — der liebe Gott hat mir was beschert! Da! da!

Ach!

Ach! allerliebstes Beatchen! was bist du für ein gutes liebes Kind. (Die ganze Gesellschaft weinte lauter Thränen des Mitleids und der Freude, und ein jeder gab Beatchen ein Präsent.)

O ich danke unterthänig! Ey! ey! so viel Geld? was wird nicht meine gute Mutter für eine Freude haben! ich glaube, es geht ihr eben so, wie mir, sie wird ebenfalls vor Freuden weinen. Ich dächte, nun könnte uns mein Vater schon für das Geld einen Informator halten?

Nein, meine Tochter, sey du nur ruhig. Es soll schon für dich gesorgt werden.

Hier empfahl sie sich mit ihren Begleitern. Tausendmal, liebes Amalchen, habe ich mir gewünscht, bey der Ankunft dieser Kinder, Mutter gewesen zu seyn. Glaube es mir, ich habe Deinetwegen ganze Nächte durch geweint, Dich bedauert, aber auch bewundert. Bedauert, in Absicht Deiner Umstände, die, Deinem Stande und Geburt nach, glücklicher seyn könnten, aber auch bewundert, daß Du, nach der Aussage Deiner Kinder, demohnerachtet zufrieden und vergnügt lebtest. Mein Mann wurde selbst gerührt, und faßte sogleich den Entschluß, Dir beyfolgende tausend Thaler zu schicken. Nun siehest Du auch die Ursache ein, warum ich mir Beatchen von Dir ausbitte. Gott hat Dir noch mehrere Kinder gegeben, an denen Du Dein Vergnügen haben kannst. Mache mir also die Freude, und gönne mir

mir Beatchen. Ich halte sie gewiß als mein Kind, und an nichts, was zu einer guten Erziehung nöthig ist, werde ich's fehlen lassen. Schlage mir diese Bitte ja nicht ab. Mein Gatte freuet sich schon zum voraus darauf unendlich; denn, wie sehr er die Kinder liebet, ist Dir hinlänglich bekannt. Rede davon mit Deinem lieben Mann, und schreib mir bald wieder.

Lottchen, von deren schlechten und niederträchtigen Lebensart ich nun hinlängliche Nachricht habe, soll sich bekehrt, und eine Reise nach Hamburg zu dem Onkel gemacht haben. Diese Bekehrung ist mir ganz lächerlich; denn denk an mich, es ist bloße Verstellung, und sie bedient sich selbiger, als ein Mittel, vielleicht einen neuen Plan auszuführen. Ihr Herz ist zu allem fähig und unergründbar. Ueber ihre List läßt sich nichts denken. Ich weiß davon unzählige Proben. Auch mich hat sie damit, nicht allein vormals, da sie noch in Dresden war,*) sondern auch von Berlin aus, sehr oft bethört und hintergangen. Hier behauptet man durchgängig, daß der Tanzmeister Contang, der, Schulden halber, sich von hier weg begeben, sich vor beständig in Berlin aufhalte. Was Wunder also, wenn sie, bey ihrer natürlichen Anlage zu Ausschweifungen, durch ihre gottlose Kammerjungfer und diesen schlechten Menschen unterstützt, bis zu den höchsten Grad der Bosheit gekommen ist? Vielleicht spielt sie nun

in

*) Nach dem Tode ihrer Aeltern.

in Hamburg neue Rollen. Das Haus ihres Onkels möchte ihren Wünschen wohl nicht angemessen seyn; denn bey einem entsetzlichen Geize sucht er, auf alle Art und Weise, den Schein der Frömmigkeit zu behaupten. Von der Tante in Berlin, bey der sich Lottchen einige Jahre aufgehalten hat, habe ich von dem Herrn Probst Salwich eine gar häßliche Beschreibung machen hören. Sie soll eine offenbahre Verächterinn der Religion seyn, und ungescheut die größten Ausschweifungen begehen. Diese hat bey Lottchen Mutterstelle vertreten? Empfiehl mich Deinem Manne. Ich küsse Deine Kinder, und erwarte, mit größter Sehnsucht, einen Brief von Dir. Adieu, mein liebes Malchen! Lebe wohl! Noch eins! Für Deinen Sohn will mein Mann gleichfalls sorgen, und ihn in das dessauische Philanthropin thun. Auch hiervon vergiß nicht, mir Nachricht zu ertheilen. Noch einmal — Lebe wohl!

XXXVIII. Brief.

Herr Gutwein an Herrn von Lachen.

Seit Jahr und Tag haben Sie nun nichts von mir gehört und gelesen. Vielleicht haben Sie mich schon auch in die Klasse des flüchtig gewordenen Herrn von Bel und Pastor Februarius gesetzt? Verdenken kann ich es Ihnen nicht: Denn, wenn man [illegible]ge abwesend ist, ohne daß weder

unsre

unsre Anverwandten, noch guten Freunde die Ursache unsrer Abwesenheit und die Bestimmung der Reise wissen; so verdient ein solcher Gedanke gewiß Verzeihung. Erlauben Sie mir also, daß ich Ihnen von meinen Verrichtungen und Schicksalen, die mir in diesem Jahre begegnet, Nachricht ertheile. In voriger Ostermesse reiste ich, wie gewöhnlich, in meinen Verrichtungen nach Leipzig. Ich logirte diesesmal in dem B——— Hause, im zweyten Stock. Neben meiner Stube war eine Kammer, deren Thür aber verschlossen. Ich hörte in selbiger eine Person oft seufzen, beten und weinen. Ich erkundigte mich hiernach, und erhielt zur Antwort, es logire in der Stube ein vornehmer und reicher Herr, dessen Tochter vermuthlich ein wichtiges Verbrechen begangen haben müsse, weil er sie nicht ans Tageslicht ließe, und sie oft prügelte. Diese Antwort schien mir nicht richtig zu seyn. Wenn der fremde Herr da war, so hörte ich, daß er dieser unglücklichen Person zuredete, sie bat, ihr drohete, und sie prügelte. Entfernte er sich, dann wurde das Seufzen, Weinen und Beten stärker. Ich faßte mir Muth, trat nahe an die gedachte Kammerthür. Mein Kind, fragte ich, was fehlet Ihnen?

Nichts, antwortete mir eine klägliche Stimme, als die Freyheit.

Müssen Sie unschuldig leiden?

Ja, ganz unschuldig, ich werde tyrannisch behandelt. Haben Sie Mitleiden!

Gern

Gern will ich Ihnen helfen, wenn ich nur erst von Ihren Umständen, und der Lage Ihrer Sachen näher unterrichtet wäre!

Ach Gott! hätte ich doch Papier, Feder und Dinte, oder Bleystift, daß ich Ihnen nur mit wenig Worten mein Anliegen entdecken könnte; denn vor Mattigkeit und Jammer kann ich nicht mehr reden.

Gedulden Sie sich, ich will Rath schaffen.

Mein Bedienter holte unterdessen einen etwas grossen Bohrer, damit mußte er ein Loch durch die Kammerthür machen. Ich setzte mich hin, und schrieb folgende Zeilen:

Sie dauern mich unendlich. Nur mit wenig Worten sagen Sie mir schriftlich Ihr Schicksal. Bin ich im Stande, selbiges Ihnen zu erleichtern; so schwöre ich's Ihnen zu, Niemand thut es mit größerm Vergnügen, als ich. Trauen Sie meiner Rechtschaffenheit, ohne mich zu kennen. Warlich ich will mich auch für Ihre Freyheit opfern.

In das Papier wickelte ich den Bleystift, und stekte es durchs Loch, nach einigen Minuten bekam ich, auf die nämliche Art, folgende Antwort:

Ich übergebe mich Ihrer Rechtschaffenheit ganz. Werden Sie mein Erlöser! Ich bin eines großen und reichen Mannes in Wien, einzige

einzige Tochter, und durch Entführung nun hier in den Händen eines grausamen Ungeheuers, der mich zwingen will, seine Frau oder Mätresse zu werden. Helfen Sie mir, wenn's möglich ist! Retten Sie mich aus meiner Sklaverey! Bringen Sie mich meinen guten Aeltern wieder! Mein Vater und ich werden dafür gewiß dankbar seyn. Erbarmen Sie sich meiner, und erlösen mich!

Josephine.

Mein Herz schwamm, indem ich den Brief las, ganz in Thränen der Wehmuth. Ich sann auf Mittel, diese Unglückliche zu retten, und schrieb ihr folgende Zeilen:

Gedulden Sie sich noch bis Morgen Nachmittag; dann wird, so Gott will, die Stunde Ihrer Erlösung kommen!

Ihre Antwort war kurz diese:

Eine so erwünschte Stunde kann ich, und für den, den Gott zum Werkzeuge meiner Erlösung brauchen wird, bete ich ohne Unterlaß. Herr Jesu verlaß mich nicht! Gebenedeyete Mutter Maria bitte für mich!

Josephine.

Mein Plan war gemacht. Welche Freude für mich! Diese zu empfinden, muß man selbst unter ähnlichen Umständen gewesen seyn. Aber auch, welches Herzeleid und Kränkung! Denn Abends ganz spate kam

Josephinens grausamer Gebieter nach Hause, und für das im Spielen gehabte Unglück mußte diese unschuldige Sklavinn büßen. Da wär kein Fluch und Schimpfwort zu erdenken, welches die grausame Wuth dieses Unmenschen, unter entsetzlichen Prügeln, nicht genutzt hätte. Tages darauf gieng Josephinens Peiniger, wie gewöhnlich, nach Tische aus. Gleich mußte der Schlüssler die Thür eröffnen. Die Gefangene kam nun weinend in meine Stube, fiel mir zu Füßen.

Hier bin ich, sagte sie, mein Erlöser! rechtschaffener Mann, erbarmen Sie sich meiner!

Ja! aber nur geschwind diesen Rock und Hosen angezogen.

Nun war sie ganz wie mein Bedienter gekleidet, und mit diesem gieng sie auf den Straßen hinter mir her. Wir kamen vor das Thor, setzten uns in die bestellte Kutsche, und fuhren mit Extrapost glücklich ab. So begierig ich auch war, Josephinens Schicksale zu wissen: so wagte ich es jetzt doch noch nicht, weil sie voll Kummer war, und in melancholischer Stille sich befand. Händeringen, Seufzen und Weinen wechselten unaufhaltbar mit einander ab. Ihr Rosenkranz kam nicht aus ihrer Hand. Ich machte unterschiedliche Versuche, sie durch diese und jene Gegenstände, welche mir selbst unsre Reise zeigte, zu zerstreuen; allein alles umsonst.

Der Tag meiner Erlösung, sagte sie, ist mir

zu heilig, als daß ich ihn nicht mit Beten weihen und segnen sollte. Vergönnen Sie mir noch das Vergnügen, mich an stillen Betrachtungen zu ergötzen. Morgen, wenn mir Gott das Leben schenkt, werde ich vielleicht munterer seyn, und dann will ich Sie für die heutigen Stunden schadlos halten, und Ihnen recht viel erzählen.

Mein Vorsatz war eigentlich, dreyzehn Meilen zu machen, und bis D—— zu reisen; allein die Müdigkeit Josephinens vereitelte diesen Plan. Wir kamen an L——

Ach, sagte sie, wäre es denn nicht möglich, daß wir hier bleiben könnten? Ich bin gar zu müde, und sehne mich nach Ruhe.

Gern, meine beste Josephine, wollte ich Ihnen mit Vergnügen willfahren, wenn nur hier ein guter Gasthof wäre.

Das schadet nichts. Im Gasthofe wünschte ich ohnedem nicht zu bleiben.

Wo aber sonst?

Vielleicht wohnt hier ein Prediger, der giebt uns etwa aus Mitleiden ein Nachtquartier. Dies thun unsre katholischen Geistlichen allezeit mit größtem Vergnügen.

Unsre lutherischen Prediger ebenfalls.

O! so seyn Sie doch so gütig, und machen einen Versuch!

Ich erkundigte mich also nach der Pfarrwohnung in L—— diese wurde uns gezeigt. Bey unsrer Ankunft hielt gleich der Prediger mit seinem Hause Betstunde. Er wurde die Kutsche vor seiner Wohnung gewahr, sahe zum Fenster hinaus, und fragte, wer wir wären, und was unser Verlangen sey? Ich entdeckte es ihm, und sagte, daß wir bey ihm zu übernachten wünschten. Von Herzen gern, war seine Antwort, nur müssen Sie es sich bey mir gefallen lassen, denn meine Wohnung ist schlecht. Wir stiegen also aus dem Wagen. Der Herr Magister, Frau Magisterinn und zehen Kinder kamen uns vergnügt entgegen.

Darf ich mich wohl unterstehen, nach Ihrem werthen Namen zu fragen?

Erlauben Sie mir, lieber Herr Magister, Ihnen unsre Reise und die Absicht derselben morgen zu erzählen. Fürchten Sie sich nicht vor uns, und argwohnen Sie nichts Böses. Trauen Sie unsrer Rechtschaffenheit!

Ja! gewiß, sprach Josephine, es soll Sie, lieber Herr Magister, nicht reuen, uns Ihres Zutrauens gewürdigt zu haben.

Aber, womit kann ich denn Ihnen aufwarten? Wir haben allerweile einen Eyerkuchen gegessen, mit einer

ner Pflaumenmus-Soſe. Das Eſſen möchte wohl für Sie zu ſchlecht ſeyn!

Nein, Herr Magiſter! Sie erweiſen uns eine große Gefälligkeit, wenn Sie uns damit traktiren.

Die ſehr reinlich angezogene Magiſterinn eilte ſogleich mit ihren beyden Töchtern in die Küche. Der Tiſch wurde gedeckt, und, nach Verfluß einer halben Stunde, ſetzten wir uns nieder, und ließen uns gedachte Speiſe recht gut ſchmecken. Joſephine und ich hatten noch nie einen Eyerkuchen mit einer ſolchen Soſe gegeſſen; und doch glaubten wir, hier an der größten fürſtlichen Tafel zu ſitzen, ſo gut ſchmeckte es uns, zumal da wir, durch die Freundlichkeit unſers Wirths und Wirthinn, und deren zahlreiche Familie, außerordentlich vergnügt wurden. Ich bat mir nun ein Glas Waſſer aus. Nein, ſagte der Herr Magiſter, Hannchen! (ſo hieß ſeine Frau) gieb her, was Du im Leben haſt, geh in den Keller und hole von dem beſten Faſſe eine Flaſche Aepfelwein. Du weißt ſchon, meinen Sonntagswein! Geſchwind!

Was iſt denn das, lieber Herr Magiſter! für ein Wein, der Sonntagswein?

Ich nenne ihn nur ſo, weil ich ihn des Sonntags, nach der Predigt, um mich zu ſtärken, trinke, und weil er beſſer iſt, als der andere.

Voll Freuden brachte nun die Magisterin eine Flasche Sonntagswein. Wir tranken, er schmeckte mir gewiß zu der Zeit so gut, als der schönste Rheinwein. Das versichere ich Sie heilig. Nach Tische wünschte meine Reisegefährtinn zu schlafen. Die Frau Magisterin wies ihr also ein Bette an; ich aber blieb noch bey meinem Herrn Wirth, und erzählte ihm nur etwas Weniges von meiner Reise, und Josephinen Schicksalen, so viel mir selbst bekannt war. Die Zeit vergieng unbemerkt. Es schlug zwölf Uhr, dann wünschte ich dem Herrn Magister, und er mir, eine wohlschlafende Nacht. Ich war sehr müde, allein, demohngeachtet brachte ich die ganze Nacht schlaflos zu, weil mir, beym Ausziehen, erst einfiel, daß meine Goldbörse in Leipzig zurückgelassen worden war. Wer war unruhiger, als ich? Hier wußte ich mir nicht zu rathen und zu helfen. Ich sann die ganze Nacht auf Mittel und Wege; allein, alles war umsonst. Vielleicht, dachte ich, hat der Magister Credit? allein, der Gedanke: er ist arm, wer wird ihm borgen? benahm mir wieder allen Muth. Es war sechs Uhr. Ich hörte den Herrn und Frau Magisterin sprechen. Hier wurde ich froh, ich begab mich aus dem Bette, zog mich an, ließ mich, in gröster Geschwindigkeit, frisiren, und gieng hinunter.

Guten Morgen! guten Morgen! sagte der Herr Magister, ich freue mich, wenn Sie recht wohl geschlafen haben!

Nein,

Nein, ich habe, ohnerachtet ich erstaunend müde war, gar kein Auge zugethan, und die ganze Nacht schlaflos zugebracht.

Also ist wohl das Bette nicht gut gewesen? Hannchen, hast Du denn dem Herrn kein gutes Bette gegeben!

J! mein Herzchen, ich habe es nicht besser machen können, es ist unser Brautbette, weißt Dus noch? Da schlief es sich gar recht gut.

Ich bitte um Vergebung, die Schuld liegt nicht an Ihnen, und keinesweges an dem Bette; denn meine Sorgen und Unruhen ließen mich nicht schlafen.

Ey! was hätten Sie denn für Sorgen?

Ich habe, lieber Herr Magister! eine besondre Fatalität gehabt, und meine Geldbörse in der Geschwindigkeit vergessen. Nun habe ich kein Geld, um meine Reise fortzusetzen, und in hiesigen Gegenden bin ich unbekannt. Haben Sie nicht etwa Credit?

Ach! daß Gott erbarm! wer wollte denn mir, armen Manne, borgen? Denn stellen Sie sich vor, einen Dienst von 250 Thalern, und zehen lebendige Kinder darzu!

Nun — so weiß ich nicht, was ich anfangen soll! Da stehe mir Gott bey!

Der wird Ihnen auch beystehen. Wie viel brauchen Sie denn ohngefähr?

Wenn ich nur hundert Thaler hätte!

Hannchen! da hast du meinen Schlüssel, geh einmal in meine Studierstube, und hole den versiegelten Strumpf herunter.

Nun! meiner Treuen, wir leben noch eine Zeitlang mit einander, das waren eben meine Gedanken. Gleich, gleich will ich wieder kommen. — — Da ist er, der Strumpf, mein Kind!

Hier sind, mein Herr, 150 Thaler. Reisen Sie damit glücklich! Diese 2 Thaler will ich für mich behalten, sonst habe ich weiter keinen Heller. Der liebe Gott wird schon helfen.

Sie verbinden mich Ihnen unendlich, lieber Herr Magister! Wo ist aber das möglich, bey einem so schlechten Dienste, und zahlreicher Familie, noch Geld zurück zu legen?

Von meinem Dienste habe ich mir freylich das nicht gesammelt; sondern ich schrieb, vor einigen Jahren, ein Buch; damit verdiente ich mir 200 Thaler. Hiervon habe ich meinen armen Freunden acht und vierzig Thaler gegeben, das übrige, ausser den zween Thalern, haben Sie.

Das ist vortreflich, Herr Magister! Diese Gütig-

Gütigkeit kann ich Ihnen nicht genug verdanken. Ich werde meine Schuld nächstens wieder abtragen. Erlauben Sie mir nun Feder und Dinte und Papier, um eine kleine Obligation aufzusetzen.

Gott bewahre, mein Herr! daß ich ein so niedriges Mistrauen in Ihre Rechtschaffenheit setzen sollte. Nein, ich hoffe, Sie werden mich, auch ohne schriftliche Versicherung, als ein ehrlicher Mann, nicht vergessen. Ja! wäre ich sicher vor unvermutheten Zufällen, ich machte Ihnen mit den wenigen Thalern mit Vergnügen ein Präsent; aber, es ist mein Nothpfennig.

Nein, guter rechtschaffener Mann! davor danke ich. Ich will mit reichen Interessen wieder bezahlen.

O! von Interessen sagen Sie ja nicht! Ich habe es so schon einige Jahre, ohne es zu nutzen, liegen gehabt. Das können Sie glauben, ich mache mir ein Vergnügen daraus, Ihnen helfen zu können.

Sie denken ganz fürtreflich, Herr Magister! Aber seyn Sie versichert, ich werde mich bemühen, Ihnen auch sattsame Beweise meiner gegenseitigen freundschaftlichen Dankbarkeit zu geben. Bin ich es nicht selbst, aus eignem Vermögen zu thun im Stande; so werde ich mich befleißigen, es durch andere thun zu können.

Glauben Sie ja nicht, daß ich darauf gerechnet habe; nein, mein Herr! mein eignes Leben hat mich gelehrt, was das heiße: arm und von allen verlassen, in der Fremde leben. Mein Herz befiehlt mir also noch immer, gegen die Fremden mitleidig zu seyn, und selbigen, nach meiner Armuth, zu helfen. Diese Gefälligkeit, daß ich Ihnen 150 Thaler geliehen habe, ist eben so groß nicht; denn Sie geben mir ja selbige wieder, und mir ist das einerley, ob sie im Schranke liegen, oder ob sie bey Ihnen sind. Der liebe Gott wird mich schon während der Zeit behüten, und vor Unglücksfällen schützen!

Das will ich herzlich wünschen, und selbst zu Gott dieserwegen beten. Eher aber, als in vierzehen Tagen, oder drey Wochen, kann ich Ihnen das Geld nicht wieder schicken.

Hier kam Josephine, und versicherte, daß sie recht gut geschlafen hätte. Nur klagte sie über Kopfschmerzen. Wir verzehrten unsern Kaffee und Frühstück, dann wollte ich anspannen lassen.

Ich dachte, was mir fehlte, sprach die Frau Magisterinn. Die arme gute Fräulein muß sich heute erst noch ein Bischen erholen. Kurz — ich lasse Sie heute noch nicht fort. Sie müssen erst noch einmal von unserm Sonntagswein kosten, und mit uns essen. Ich habe schon ein Kalb schlachten lassen. Machen Sie nur keinen Spaß! Wer weiß, ob Sie in Ihrem Leben wieder zu uns kom-

Digitized by Google

kommen? Nicht wahr? Sie lassen sichs heute noch bey uns gefallen?

Da ich sahe, daß Josephine Lust hatte, hier zu bleiben, so ließ ich mir's gefallen. Wir machten nun insgesammt eine Promenade im Garten, und setzten uns in einer Laube, wobey ein angenehm rieselnder Bach floß, nieder. Ich fieng nun an Josephinen inständig zu bitten, uns ihre Schicksale zu erzählen.

Gern, erwiederte sie, wollte ich dieses thun, und es wäre meine Pflicht, Ihre Bitte, Herr Gutwein, als einen Befehl zu betrachten, da ich Sie als meinen Erretter zu verehren verbunden bin; allein, Sie lernen nächstens meine Aeltern kennen, und werden völlig von meinen Schicksalen benachrichtigt werden. Sie aber, Herr und Frau Magisterin, könnten leicht aus der Erzählung meiner Schicksale auf die Gedanken kommen, als sey ich eine liederliche und nichtswürdige Person; und diese Gedanken Ihnen zu benehmen, weiß ich gar kein Mittel.

Die Bedenklichkeiten, meine liebe Josephine, die Sie hierbey äußern, verrathen allerdings ein kleines Mistrauen gegen den Herrn Magister, und dessen Gattinn. Ich kann es Ihnen auch nicht verdenken. Sie kennen diesen rechtschaffenen Mann und Frau noch nicht so, wie ich beyde heute Morgen, bey einer gewissen Gelegenheit, davon ich Ihnen noch zu sei-

ner

ner Zeit Nachricht ertheilen werde, haben kennen lernen. Ich versichere Sie, Sie können ohne Gefahr auf die Rechtschaffenheit derselben gegründete Rechnung machen, und vor liebloſen Urtheilen sind Sie ganz sicher. Glauben Sie meinen Worten!

Nun gut! es soll geschehen, ich will Ihnen eine kleine Erzählung meines Lebens machen. Aber, meine beste Frau Magisterin! zuvor habe ich noch eine Bitte an Sie.

J! das ist doch recht schön! was befehlen Sie denn? was ich im Leib und Leben habe, das stehet Ihnen völlig zu Diensten.

Um ein Glas von Ihrem Sonntagsweine bitte ich, er schmeckt gar sehr gut.

Siehst Du, Männchen! hab ichs nicht gesagt? Dein Sonntagswein ist noch nie so gut gewesen, als jetzt. Gleich, meine Liebe! sollen Sie eine ganze Flasche haben — — Da — da — trinken Sie sich recht satt! Sehn Sie, wie schön hell er aussiehet! Gott erhalte uns unsern Sonntagswein!

Mein Geburtsort ist Wien. Mein Vater, der daselbst, nebst meiner Mutter, noch lebt, ist wirklicher kaiserlicher geheimer Rath, und heißt von Samosa. Ich bin das einzige Kind, und kann heilig versichern, daß ich von meinen guten Aeltern

Digitized by Google

tern mehr als zärtlich geliebt werde. Ich bin der Vorsicht, wegen der sehr ansehnlichen Glücksgüter, mit welchen sie meine Aeltern beglückt hat, vielen Dank schuldig, und muß gestehen, daß mein Vater nichts an mir verabsäumt, was zu einer vernünftigen Erziehung erforderlich ist. Ich habe vieles gelernt, was andere meines Standes verachten, und sie völlig unnütz halten; allein, weil ich mein Vergnügen z. B. an der Historie, Geographie, Götterlehre, und den fremden Sprachen fand: so vergönnte mir auch mein Vater diese unschuldige Freude, und hielt mir die besten Lehrer. Da nun meine Aeltern sahen, daß ich in den Wissenschaften einen außerordentlich glücklichen Foregang machte: so hatte zwar mein Vater darüber eine nicht geringe Freude; sagte mir aber auch zugleich, daß ein Frauenzimmer, welches schöne Wissenschaften schätzte, und sich in selbigen besonders auszeichnete, in den Augen der Mannspersonen zwar einen außerordentlichen Werth hätte, aber auch gar leicht in die Versuchung kommen könnte, von ihnen verführt zu werden, weil sie sich um die Gesellschaft einer solchen Person am meisten zu bewerben pflegten. Er ermahnte mich also sehr, über mein Herz zu wachen, und mich gegen die Verführungen des andern Geschlechtes zu waffnen. Damals hielt ich diese gute und treue Vermahnung für unnütz, und konnte mich nicht überführen, daß mein Hang zu den schönen Wissenschaften mich mehrern Verführun-

führungen der Mannspersonen, als andere meines Geschlechtes, aussetzen würde; aber die Zukunft hat mehr, als zu deutlich, die treue Warnung meines rechtschaffenen Vaters gerechtfertiget; denn ich muß bekennen, daß ich einigermaßen auf das, was ich gelernt hatte, stolz wurde: Ich sahe andere meines Geschlechts, deren ganze Weisheit das Lesen einiger französischen Romane ausmachte, und weiter nichts: Mein noch in dem Herzen heimlich verschlossener Stolz verleitete mich, mich vor diesen hervorzuthun. Ich machte von jeder Gelegenheit glücklich Gebrauch, und zeigte bald meine Kenntnisse in der Historie, bald in der Geographie, bald in der Mythologie und den Sprachen. Ich erregte zwar hierdurch den Neid bey meinem Geschlechte; allein von den Mannspersonen wurde ich hiervor schadlos gehalten; denn ich wurde von jedem geschätzt, befand mich mitten unter selbigen, und sprach mit ihnen von den schönen Wissenschaften. Mein Witz gefiel ihnen, und machte mich in ihren Augen äusserst angenehm. Es ward keine Feyerlichkeit, kein Ball in Wien vollbracht, welchem ich nicht beygewohnt hätte. Auf selbigen hatte ich oft Gelegenheit, mit einem polnischen Edelmanne, dem Herrn von Pilacozy, mich zu unterhalten. Dieser Kavalier ist ein sehr reicher Herr, sieht sehr gut aus, besitzt viele Wissenschaften, hat viele Weltkenntnisse und fürtreflichen Witz. Ich erhielt von ihm manchmalen Lobeserhebungen und

Komplis

Komplimente, die ich aber als künstliche schmeichlerische Wendungen betrachtete. In Zukunft hat er mir selbst eingestanden, daß ihn blos meine prahlenden Wissenschaften und Witz zur Liebe gegen mich gereizt hätten. Oft machte er mir hiervon feyerliche Erklärungen, bey welchen ich aber beständig gleichgültig blieb. Er entdeckte mir einstmals seinen Willen, sich mit mir zu vermählen, und redete mich unter andern also an:

Beste Venus! rauben Sie mir die Hoffnung, Ihr schönes Herz zu besitzen, ja nicht!

Nein, mein Herr! erwiederte ich; allein Sie selbst rauben sich diese Hoffnung; denn Sie nennen mich Venus. Gleiche ich der, so ist mir ein Vulkan bestimmt, und diesen vorzustellen, sind Sie zu schön.

Gut, so bin ich auch zufrieden, Ihr Adonis zu seyn.

Dies, mein Herr, verbitte ich; dann würde ich auch bald das nämliche Schicksal der Venus haben, und Ihren Tod beweinen müssen. Das wünsche ich nicht. *)

Diese Antwort, wie er mir hernach selbst bekannt hat, erklärte Herr von Pilacokzy so: als raubte ich ihm

*) Vielleicht denkt eine von meinen Leserinnen in G— an G.

ihm hiermit die Hoffnung, jemals die Seinige zu werden, ganz. Er habe also von dieser Zeit an den Entschluß gefaßt, mich mit List zu entführen. Endlich glückte ihm dieses. Meine Mutter und ich waren auf einem Balle, welchen Herr von Nolde in seinem Hause, auf der Waringergasse, gab, außerordentlich vergnügt. Diesem wohnte Herr von Pilacokzy auch mit bey. Noch nie hatte ich ihn so misvergnügt und traurig gesehen, als zu der Zeit, auch meine Mutter, nebst andern, bemerkten dieses. Um zwölf Uhr des Nachts erwarteten wir unsern Wagen zur Abholung; allein, er kam nicht. Es schlug ein Uhr. Meine Mutter war böse auf mich, weil sie mir aufgetragen hatte, die Abholung und die bestimmte Zeit derselben, bey dem Kutscher durch meine Kammerjungfer besorgen zu lassen. Niemand von der ganzen Gesellschaft war mehr zugegen, als wir und Herr Pilacokzy. Endlich kam ein Wagen an; allein zu unserm Leiden nicht der unsrige, sondern es war die Equipage des Herrn von Pilacokzy. O! meine gnädge Frau und Fräulein, sagte dieser, was wollen Sie noch lange warten? Ich dachte, Sie wären so gnädig, und erlaubten mir, Sie nach Hause begleiten zu dürfen. Wir nahmen mit Vergnügen diesen Antrag an. Hier wurde er außerordentlich heiter und gesprächig. Der Kutscher fuhr sehr schnell. Es war schöner Mondschein: Der Weg, den wir fuhren, war meiner Mutter ganz unbekannt. Was,

Was, fing meine Mutter an, fährt uns denn Ihr Kutscher für einen Weg? Daß Gott! da sind wir ja schon weit entfernt von Wien?

Ja! (indem er sich recht umsahe) Sie haben Recht, wir fahren einen ganz andern Weg; allein, ich muß Ihnen sagen, meine Leute sind alle betrunken, wie ich merke. Fange ich nun einen Lärm an, so muß ich ein größeres Unglück befürchten. Seyn Sie nur ruhig. Hier ist ein Dorf. Da will ich vor dem Gasthofe stille halten laßen, und einen Knecht vom Gastwirthe annehmen, der uns wieder zurück bringt.

Meine Mutter glaubte dieser List; allein, mir sagte mein Herz sogleich das vorher, was nachmals auch erfolgte. Wir waren zwey Stunden gefahren.

Halt stille Kutscher! rief er.

Auf einmal kamen drey Bedienten, eröfneten die Kutsche, rissen meine Mutter mit Gewalt von mir, ich mußte bleiben, und so wurde fortgefahren.

Faßen Sie sich, Josephine, es ist nicht zu ändern. Sie sind nun in meiner Gewalt!

O Gott! wie war mir zu Muthe! Meine gute Mutter, unter freyem Himmel, in der Nacht, auf dem Felde? Was für Gefahren kann die

ausgesetzt seyn? Was wird sie von dir denken? Vielleicht mißt sie dir die Schuld bey? Wie wird mein Vater erschrecken, wenn er am Morgen uns nicht sieht, und Niemand ihm von uns Nachricht giebt? Was wird nun mein Schicksal seyn, da ich mich in der Gewalt dieses Grausamen befinde? Ach! nie, gewiß niemals werde ich meine lieben Aeltern wiedersehen! Hier war ich der Verzweiflung sehr nahe. Wir reisten Tag und Nacht, ohne lange einzukehren; denn mein Entführer hatte sich schon mit guten Lebensmitteln versehen. Ich wußte, und erfuhr es auch nicht, wo wir hinreisten. Bey dem Anblick einer Stadt oder Dorfs drohete er mir auch, sich mit mir trauen zu lassen; allein, unter diesen Drohungen vergingen gewiß fünf Tage, wo ich nicht irre; (denn meine Noth und Angst ließen mich bald nicht mehr den Tag von der Nacht unterscheiden.) Endlich wollte er seinen verfluchten Plan ausführen. Wir kamen in ein Dorf, und stiegen ab. „Hier — sagte Pilacozy — werde ich mich trauen lassen, und da machen Sie nur keine Umstände, es hilft nichts, Josephine, Sie sind nun in meiner Gewalt.“ „Nein, sagte ich, das geschieht nicht, es koste auch mein Leben.“ „Gut! das will ich doch sehen, wer von uns beyden Recht behalten wird.“ Mir wurde nun eine dunkle Kammer angewiesen, in welcher ich in dem Gasthofe eingesperrt wurde. Es ward sogleich zu dem Prediger

diger des Dorfs geschickt, und derselbe ersucht, eilend in den Gasthof zu einem vornehmen Fremden zu kommen. Er kam. Gott! wie schlug mir mein Herz! wie betete ich! Hier horchte ich an der Thür, und ward nun, unter traurigen Erwartungen, ganz Ohr.

Unterthäniger Diener, gnädger Herr, sprach der Pfarrherr, was ist zu Ihrem Befehl?

Nehmen Sie es nicht übel, daß ich Sie hieher bemühet habe, ich wünschte sehr, von Ihnen mit meiner Braut getraut zu seyn.

Wer sind Sie denn mein Herr? Wer ist Ihre Braut, und wo sind Sie her?

Ach! Herr Pastor! das brauchen Sie ja nicht zu wissen! Solche Umstände wollen wir nicht machen! Nur geschwind! ich will hinschicken, und Ihren Priesterrock und Buch holen lassen. Nur keine Umstände! Trauen Sie mich, und geben Sie mir einen Trauschein, dann sollen Sie auch meinen und meiner Braut Namen erfahren!

Um Vergebung! das geht so geschwind nicht, ich muß wissen, wer? und was Sie sind? und muß von der Einwilligung der Aeltern überführt seyn, nicht minder auch davon, daß Sie nicht etwa schon verheyrathet sind.

Digitized by Google

Narrenspossen, Herr Pastor! Hol mich der Teufel! ich habe noch keine Frau. Wer wird so kricklich seyn? Wozu helfen alle diese Umstände? Trauen Sie mich, ich bezahle Ihnen Ihre Mühe reichlich!

Und wenn Sie mir noch so viel versprechen, von den Landesgesetzen gehe ich nicht ab. Ich verwalte mein Amt mit Gewissenhaftigkeit. Durch Versprechungen, und Geld lasse ich mich nicht verführen, ohnerachtet ich viele Kinder habe, und sehr arm bin.

Machen Sie nur nicht lange! Trauen Sie mich! ich gebe Ihnen gleich den Augenblick zehen Louisd'or.

Nein, das geschieht nicht! Mein Gewissen verletze ich um einiger Thaler willen nicht.

Auch nicht wenn ich 20 Louisd'or biete?

Nein! auch nicht. Bieten Sie, was Sie wollen.

Hören Sie, Herr Pastor! hol mich der Teufel! Sie sind nicht gescheid; Sie sagen, daß Sie viel Familie haben, und arm sind. Bedenken Sie 20 Louisd'or?

O! das Geld macht mich nicht glücklich. Gott wird mich und mein Haus gewiß nicht verlaßen,

laßen, und die Louisd'or halten mich für die Unruhen des Gewißens nicht schadloß.

Herr Pastor! Er ist ein einfälteger Kerl.

Mein Herr! nehmen Sie sich in Acht; sonst lasse ich die Gerichte holen!

Nu! so scheren Sie sich zum Teufel!

O! ho! nur nicht so! Wer weiß, wer von uns beyden eher zu ihm kommt. Sie oder ich. Leben Sie wohl!

Wer war vergnügter als ich! O wie segnete ich den würdigen Pastor! Hätte ich ihn doch sehen können! Wüßte ich doch seinen Namen! Gegen den wollte ich mich dankbar erzeigen! Allein meine Freude war von kurzer Dauer; denn mein gottloser Entführer lief aus Zorn über die abschlägige Antwort des rechtschaffenen Pastors in der Stube herum, als wäre er seines Verstandes beraubt. Er verfluchte und verwünschte ihn bis in den Abgrund der Hölle. Nun kam die Reihe an mich: Er eröfnete die Kammer, schlug mich barbarisch, trat mich mit Füßen, und schwur mir den Tod. Gewiß, Gott rechne mir es nicht zur Sünde an! unter den Händen dieses grausamen Barbaren schätzte ich damals mein Sterben für Glück. Das war zu der Zeit mein Wunsch. Es wurde wieder angespannt, ich war nicht vermögend zu gehen, ich mußte in

Digitized by Google

die Kutsche getragen werden. Wir fuhren die ganze Nacht, und kamen endlich, wie ich nachher erfahren, in Leipzig an: Hier wurde ich ebenfalls eingeschlossen, und durfte nicht an das Tageslicht kommen; allein hier vernahm Gott mein Gebet, die Stunde meiner Erlösung war gekommen. Herr Gutwein hörte mein Seufzen und Weinen. Er faßte sich Herz, mich, da er gleich neben mir logirte und wußte, daß ich allein sey, um mein Anliegen zu fragen. Ich sagte ihm nur mit wenigem, daß ich unschuldiger Weise von meinem Entführer barbarisch traktirt würde, und die Freyheit wünschte. Er ließ durch die Thür ein Loch bohren, und auf diese Art erhielt ich ein Blatt Papier und Bleystift, darauf ich ihn etwas näher mit meinem Schicksal bekannt machte. Er versprach mir hierauf meine Freyheit. Diese erfolgte glücklich; denn den andern Morgen darauf ließ er die Thür öfnen. Ich kam in seine Stube, zog in größter Geschwindigkeit die Kleider seines Bedienten an, und ging hinter ihm her durch die Stadt. Wir setzten uns in die schon in völliger Bereitschaft stehende Kutsche, und kamen auf diese Art hieher. Ewig! ewig! will ich an diesen glücklichen Tag meiner Erlösung denken!

Die Magisterin. Ach Sie arme gnädge Fräulein! Da haben Sie doch auch Ihr liebes Bißchen Noth und Herzeleid gehabt. Aber höre Du Männ-

Männchen, ich dächte, meiner Treue, der, der die gnädge Fräulein entführe hat, wäre der Herr gewesen, mit dem Du Dich im Gasthofe letzthin so kampelirst. Glaubst Dus nicht?

Der Magister. Ja! Hannchen! das könnte wohl seyn, welcher Tag war es denn?

Die Magisterin. Warte! warte! es wird mir gleich einfallen. Ich weiß noch, da Du nach Hause kamst, hattest Du Dich sehr geärgert, ich gab Dir ein niederschlagendes Pulver, nicht von dem weißen, sondern von dem rothen, und zwar nicht von dem, das in dem Glase, sondern in der kleinen blechernen Büchse, in meinem Schranke im zweyten Fache war. Das weiß ich noch, als wenn's heute geschähe, Du gingst gleich darauf in den Garten, hernach kamst Du zu mir in die Küche, da gingst Du um mich herum, wie die Katze um den Brey, Du kriegtest mich bey meiner Wassersuppe, und gabst mir auch ein recht warmes Schmätzchen, eben so, als wenn Du Sonntags in die liebe Kirche gehst, ja! nun fällt mir's ein, da Du mir nun das Schmätzchen gegeben hattest, so sagtest Du zu mir: Nicht wahr Hannchen, vorgestern ist Sonntag gewesen? Heute darf ich wohl keinen Sonntagswein trinken? Das hat mir gar so herzlich lächerlich, ich lief geschwind, und

holte Dir eine Flasche, da freue ich mich noch immer, wenn ich daran denke, wie gut es Dir damals schmeckte. Das war also, weil Du sagtest: Vorgestern, der Dienstag, also richtig, kurz und gut, es war, heute haben wir Mittewoche, also gestern vor acht Tagen.

Der Magister. Du hast Recht Hannchen! Aber, gnädges Fräulein! ist es denn auch um diese Zeit gewesen, da Sie hier durch gereiset, und das traurige Schicksal im Gasthofe gehabt haben? In Ihrer Erzählung hörte ich mich selbst reden.

Fräulein Josephine. Ja, ja, bester Magister. Sie sind der rechtschaffene Mann, der mit so vieler Gewißenhaftigkeit handelte. Beynahe hätte mich Ihre Sprache dieses vermuthen lassen.

Der Magister. Damit wir aber zu einer völligen Gewißheit hierinn kommen: so will ich Ihnen den Herrn, mit welchem ich gestern vor acht Tagen wegen der Trauung einen Verdruß hatte, etwas beschreiben:

Er war sehr lang, gut gewachsen, blondes Haar, stark gepudert, eine etwas lange Nase, und trug einen blauen Rock mit Golde, in der Stube lag ein großer Hund, den er Roland hieß und —

Frau-

Fräulein Josephine. Ach! lieber Herr Magister! das war mein Entführer. Ja, ja er war es! Ihnen, mir schätzbarer Mann, bin ich also den größten Dank schuldig. Trauen Sie's meiner Rechtschaffenheit zu, ich werde davor erkenntlich seyn, und Sie belohnen.

Die Magisterin. Ey! Männchen! da schmeckt, meiner Treue, ein Trunk darauf. Gleich eine Flasche Sonntagswein! Ich dächte, Sie kämen nun wieder in die Stube! Nun! lassen Sie sich's allerseits gut schmecken, ich will ein Bißchen in die Küche sehen, Sie sollen auch bald was zu essen haben; trinken Sie! Zu Mittage bringe ich noch eine, auch wohl zwey Flaschen Sonntagswein. Kinderchen trinkt, ich gebe es euch meiner Treue gern!

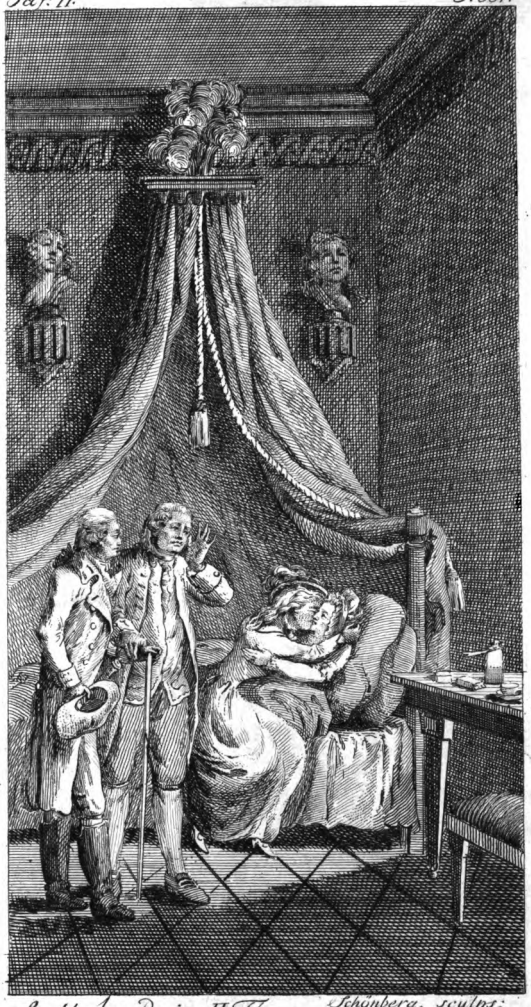
Wir verfügten uns hierauf in die Stube, wo wir bis um zwölf Uhr, da wir uns zu Tische setzten, recht gut von unserm Herrn Wirth, dem Magister Cordat, unterhalten wurden. Bey einer ländlichen, reinlichen und gut zugerichteten Speise liesen wir es uns vortreflich schmecken, und so brachten wir unsere Zeit bis Abends recht gut zu; denn die gesprächige Frau Magisterin machte uns mancherley Spaß. Den andern Morgen fuhren wir, mit anbrechendem Tage, nach D — — Ich versichere Sie, in meinem ganzen Leben keinen gerührtern Abschied gesehen zu haben, als den, da

wir uns diesem rechtschaffenen Reisegefährte empfahlen. Wir weinten alle.

Ich würde zu weitläuftig werden, wenn ich Ihnen meine ganze Reisegeschichte schreiben wollte. Nein davon habe ich vielleicht bald die Ehre, Ihnen mündlich mehreres zu erzählen; aber, meine Ankunft in Wien? die muß ich Ihnen melden. Nach sieben Tagen kamen wir endlich in Josephinens geliebter Vaterstadt an. Wir fuhren nicht gerade vor das Haus ihrer Aeltern, sondern stiegen erst im Gasthofe ab. Josephine blieb zurück, ich ging voran, mit dem Versprechen, nach gehaltener kurzen Unterredung mit ihren Aeltern, sie abzuholen. Ich ließ mich melden; allein der Herr Geheimderath ließ es mir abschlagen, weil seine Gemahlin gefährlich krank sey. Gott! wie erschrak ich! Ich wagte es noch einmal, und ließ den Herrn Geheimderath ersuchen, mich vor sich zu lassen, weil meine Unterredung mit ihm das Glück seines Hauses beträfe. Gleich eröfnete er die Thür, und führte mich in die Stube, wo seine Gemahlin krank lag. Auf diese war mein erster Blick gerichtet. Sie sahe Josephinen völlig ähnlich, nur daß sie die Krankheit etwas mager gemacht hatte.

Ach! sprach ich, Sie sind gewiß Josephinens gnädge Mutter?

Daß Gott erbarm! Die arme Tochter! Wie wird's ihr ergehen? Nie sehe ich die wieder! Nie?



Lottch: Reis: II Th: Schönberg. sculpsit:

Digitized by Google

Digitized by Google

Nie? Wie, wenn ich sie Ihnen in wenig Minuten zeigte, und in Ihre Hände lieferte?

O! mein Herr! Dann wären Sie ein Engel Gottes, und das beste, das wir hätten, stünde zu Ihren Diensten.

Gedulten Sie sich, gnädge Frau! Josephine lebt, noch mehr, ist schon in Wien, gleich soll sie aufwarten. Ich empfehle mich unterdeßen.

Hier wurde die gute Mutter etwas heiterer, und der Vater, der vor Thränen kein Wort reden konnte, begleitete mich bis an die Treppe, wo er Josephinen erwarten wollte. Ich eilte mit schnellen Schritten zum Gasthofe, setzte mich mit ihr in die Kutsche, und so kamen wir ans Haus. Hier stand er, der gute Vater, an der Thür. „Ach Gott! meine Tochter! mein gutes Kind! Du bist es?“ „Ja! guter Herzensvater! ich bin's!“ So fielen sie beyde einander um den Hals, sprachen mit ihren Thränen, und beyde mußten zur Treppe hinauf geführt werden, so kraftlos waren sie. Mein Freund, ich hätte gewünscht, Sie hätten den Auftritt, da die kranke Mutter ihre entführt gewesene Tochter wieder sahe, mit ansehen können. Noch nichts rührenders habe ich in meinem Leben gesehen. Josephine fiel gleich über das Bette ihrer Mutter, und nun weinten Vater, Mutter, Tochter und ich.

Ach liebe Tochter! beste Josephine, Du warst in meinen Augen schon verlohren. Wie glücklich

lich bin ich, so glücklich als Jakob! Ach! ich habe genug, daß meine Tochter Josephine noch lebt, ich will nun gern sterben *).

Mein gute Mutter! nicht sterben, sondern leben, da ich wieder bey Ihnen bin, und noch lebe.

Aber liebes Kind! wie hast Du Dich denn von Deinem niederträchtigen Entführer loß gemacht?

Ich nicht selbst, mein Gott sandte mir einen Heyland, diesen rechtschaffenen Mann, den Herrn Gutwein; diesem, und einem würdigen Geistlichen, mit Namen Magister Cordat, habe ich meine Befreyung zu verdanken. Beyde, theure Aeltern, bitte ich zu belohnen!

Ihnen also bester Freund haben wir, unsre Tochter zu verdanken? Womit können wir Ihnen Beweise unsrer Gegenfreundschaft geben? Verlangen Sie was Sie wollen, nichts auf der Welt soll uns zu lieb seyn. Ihnen stehet es zu Diensten.

Ich wurde hierauf ersucht, Josephinens Schicksale, weil sie es verbat, zu erzählen. Unter vielen Rührungen bezeigten mir beyderseits Aeltern, ihre völlige Zufriedenheit und Dank nochmals.

Wir

*) 1. B. M. 45. 28.

Wir haben dem Herrn Mag. Cordat für die Ihnen zur Reise geborgten 150 Thaler, Tausend Thaler bestimmt, um diesem gewissenhaften Manne einen Beweiß zu geben, daß wir die unserer Tochter erzeigte Freundschaft zu schätzen wissen. Aber, Sie, lieber Gutwein, erwarten unsern reellen Dank noch. Vielleicht zeigt sich nächstens darzu eine gute Gelegenheit.

Ich war nun acht Tage in dem Hause, und wurde, da ich meine Rückreise wiederum in mein Vaterland antreten wollte, ersucht, nur noch bis zum dritten May mich aufzuhalten, weil an diesem Tage Josephinens Geburtstag gefeyert werden sollte. Die Frau Geheimderäthin hatte sich nun etwas wieder erholt, und Josephine hatte auch von ihrer beschwerlichen Reise ausgeruht. Lauter Vergnügen und Freude herrschte also in diesem Hause, das vorher ein Klaghaus gewesen war. Es verging kein Tag, an welchem nicht die Vornehmsten aus der Stadt, den Aeltern zur glücklichen Ankunft ihrer Tochter gratulirt hätten. Zu dem Geburtsfeste Josephinens wurden die prächtigsten Anstalten gemacht, und 60 Personen darzu eingeladen. Weil ich schlecht gekleidet war, so machte mir der Herr Geheimderath erstlich den Tag vorher, ein Präsent mit einem schönen Kleide, goldnen Uhr und unvergleichlichem Ringe. Die ganze Gesellschaft, welche, ausser einem Geistlichen und mir, aus lauter Adlichen bestand, war beysammen.

„Meine

„Meine Tochter, sprach der Herr Geheimderath, tritt zum Herrn Gutwein!“ Sie stellte sich mir zur linken. Nun fing er an folgende kleine Rede zu halten:

Theure Gesellschaft!

An dem heutgen Tage tritt meine liebe Tochter in ein neues Jahr ihres Lebens. Sie insgesamt wissen die traurigen Schicksale, unter welchen sich selbige, noch vor wenig Tagen befand. Sie war in den Händen eines barbarischen Entführers, ich und meine Gattin zweifelten daran, sie in dieser Welt jemals wieder zu sehen, und letztere hatte der nagende Kummer und Gram schon aufs Kranken- und Sterbebette gelegt. Allein die Vorsicht ändert Zeiten und Stunden, und übertrift oft unser Erwarten, welches Mißtrauen und Zweifel wankend gemacht haben. Vor kurzem ward sie mir wieder geschenkt, meine Tochter! Gott lenkte das Herz dieses rechtschaffenen Mannes, des Herrn Gutwein, sich meiner armen, verlassenen, und in der Sclaverey sich befindenden Josephine zu erbarmen. Sein warmes Mitleiden mit ihren traurigen Schicksalen, trieb ihn an, alles zu wagen, zeigte ihm Mittel und Wege, sie aus den Händen eines Tyrannen zu reissen. Er scheuete nicht die Beschwerlichkeit der Reise: vergaß die Seinen, und sich selbst, um ihr zu helfen, und überlie-

ferte

[illegible] ins betrübten Aeltern unsre gute Tochter mit vielen Freuden. Sie müssen selbst, meine Theuersten! Väter und Mütter seyn, um sich unsre Freude vorstellen und empfinden zu können. Diesem ihren Erretter bin ich und meine Gattin den größten Dank schuldig. Heute will ich ihm selbigen entrichten: Wir haben Ihnen, Herr Gutwein, unser Liebstes für die uns erzeigte Wohlthat versprochen. Nichts ist mir und meiner Gattin lieber, als die, deren Erretter Sie gewesen sind. Wir übergeben Ihnen also, dem Versprechen gemäß, unser Liebstes, das ist, unsre Tochter zu Ihrer künftigen Gattin. Von nun an liebe ich also Sie, als meinen Herrn Schwiegersohn. Genießen Sie, an der Seite meiner lieben Tochter, das glücklichste Leben auf der Welt lange Jahre! Schenken Sie ihr ferner Ihre Liebe, von der ich überzeugt bin, und Du gute Tochter! laß Dein Herz das Eigenthum Deines künftgen Gatten seyn, weil Du lebst! Noch mehr, hier übergebe ich Ihnen, geliebter Herr Schwiegersohn! das Diplom, daraus Sie ersehen, daß Ihre Kayserliche Majestät, Sie, unter dem Namen eines Herrn von Evander, in den Adelstand zu erheben, in höchsten Gnaden geruhet. So, meine Tochter! sey Dein künftiger neuer Stand so glücklich, als Dein heutiges Geburtsfest! Deiner Mutter und Deines Vaters Gebet und Segen werden Dich und Deinen Gatten unaufhörlich begleiten.

Seyd

Seyd Beyde die Gesegneten des Herrn! Ihnen aber meine Theuern! empfehle ich meinen Schwiegersohn und Tochter zu Ihrem Gebet und Gewogenheit.

Ich soll also in Ihnen nunmehro meinen gnädigen Schwiegervater, und Schwiegermutter verehren? Ich weiß Ihnen meinen Dank nicht lebhaft genug zu bezeigen. Das Geschenk, das Sie mir mit Ihrer würdigen Tochter machen, entspricht meinen Wünschen ganz; allein, darauf Rechnung machen zu können, war ich nicht stolz genug. Sie haben mein Erwarten mit Ihrer Gnade völlig übertroffen. Ich schwöre es Ihnen zu, nie, nie, soll Sie das gnädge Zutrauen, das Sie in meine Rechtschaffenheit setzen, täuschen. Stets will ich Sie, als Vater und Mutter verehren, und Ihrer guten Tochter mein ganzes Herze weihen!

Josephine: Ich bin, allerliebste Aeltern! durch diesen neuen Beweiß Dero zärtlichen Liebe ganz gerührt. Herr von Evander hat sich um mich so verdient gemacht, daß ich seiner Rechtschaffenheit mein ganzes Herz, schon auf meiner Reise nach Wien geweihet habe. Allein, der Muth fehlte mir, Ihnen meinen Wunsch zu entdecken. Sie sind mir mit Ihrer Gnade zuvorgekommen. Sie erlauben mir, diesem würdigen Manne mein Herz und Hand feyerlich zu übergeben. Für diese Gnade danke

danke ich unterthänig, und empfehle mich auch derselben in Zukunft.

Hierauf gieng die Trauung vor sich, und nach derselben empfingen wir die gerührten Glückwünsche von allen Anwesenden.

Gleich den andern Tag nach meiner Vermählung war es meine erste Beschäfftigung, an den Herrn Magister Cordär zu schreiben, und ihm die von meinem Schwiegervater erhaltenen tausend Thaler zu übermachen. Der Brief war folgenden Inhalts:

Bester Herr Magister!

Ihre und Dero Frau Liebste gute Gesinnungen gegen mich und Josephinen verdienen den größten Dank. Diesen beweise ich dadurch, daß ich Ihnen, für die geliehenen 150 — tausend Thaler anbey übersende, und Ihnen verspreche, für Ihre Familie zu sorgen. Der gestrige Tag war für mich außerordentlich feyerlich, denn an selbigem übergab mir Josephine, mit Einwilligung ihrer rechtschaffnen Aeltern, ihr Herz und Hand. Sie ist nun meine Gattinn. Noch mehr, mein nunmehriger Herr Schwiegervater machte mir auch an diesem mir so erwünschten Tage, mit dem Adelsbriefe ein Präsent. Meine Schwiegeraltern, Josephine und ich empfehlen sich Ihnen und Frau Liebsten zu geneigtem Andenken. Reise ich einmal in mein Vaterland zurück, welches vielleicht bald geschehen könnte; so besuche ich Sie ganz gewiß, und

kann sollen Sie noch mehrere Beweise von der Dankbarkeit dessen haben, der sich mit aller Achtung nennt

Ihren

ergebensten Freund,

von Evander.

Hierauf erhielt ich ohngefähr nach drey Wochen folgende Antwort:

Gnädger Herr!

Ihre gnädge Zuschrift hat mir Thränen gekostet. Sie schreiben außerordentlich verbindlich, und würdigen das Wenige, das Sie in meinem Hause genossen, eines besondern gnädgen Andenkens. Für die erhaltenen tausend Thaler sage ich Ihnen unterthänigen Dank. Sie sollen meinen armen Kindern gewidmet seyn. Gott segne Sie, Ihre theure Gemahlinn und gnädgen Schwiegeraltern, welchen ich mich unterthänig empfehle, mit allem Heil und Wohlergehn, und beglücke Ihre Verbindung! Erfüllen Sie ja Ihr gnädges Versprechen, mich zu besuchen. Ich freue mich schon darauf, und verharre mit aller Ehrfurcht

Dero

unterthäniger Diener

M. Friedrich Cordat.

P. S.

Digitized by Google

N. S.

Sie sind also auf einmal ein gnädger Herr geworden, und haben Fräulein Josephinen geheyrathet? Meiner Treun! das dachte ich gleich, ich sagte es auch gleich meinem Männchen. Ich habe darüber eine große Freude, und wünsche Ihnen beyderseits vieles Vergnügen und Segen in Ihrem Ehestande. Der liebe Gott segne Sie auch für die tausend Thaler! Ich habe sonst nichts im Leib und Leben, als ein gutes Glas Sonntagswein. Da er Ihnen geschmeckt hat, so nehme ich mir die Freyheit, Ihnen von einem frisch angesteckten Fasse sechs Flaschen Sonntagswein zu überschicken, und, wenn Sie einmal wieder zu uns kommen; so sollen alle meine Butterröpfe offen stehen, und das beste Faß Sonntagswein soll mir nicht so lieb seyn. Nu kommen Sie nur fein bald wieder. Ich und mein Männchen wollen, so oft wir Sonntagswein trinken, Ihre und Ihrer lieben Josephine Gesundheit trinken. Leben Sie ja recht hübsch gesund und wohl! Ich empfehle mich Ihnen gar schön. Wir reden alle Tage von Ihnen.

Johanne Cordatinn.

Auf diese Art, bester Herr von Lachen, wurde ich ein junger Ehemann, und lebte ein Jahr, an der Seite meiner guten Gattinn, äußerordentlich glücklich; allein, der Wunsch, mein Vaterland und die Meinigen wieder zu sehen, regte sich in mir. Ich

wagte es also, meine Schwiegereltern um Erlaubniß zu dieser Reise zu bitten. Denn ich gestehe es aufrichtig, ohnerachtet es mir in Wien recht wohl gieng, so gefiel es mir daselbst doch nicht. Mein Vaterland war mir lieber. Endlich erhielt ich die Erlaubniß, meine Anverwandten in Gesellschaft meiner Gattinn zu besuchen, mit der Versicherung, daß, wenn es Josephinen in Sachsen gefallen würde, mein Schwiegervater sich gleichfalls dahin begeben, und seine Tage daselbst beschließen wollte. Wer war vergnügter, als ich? Ich trat also mit meiner Frau die Reise in mein liebes Vaterland am vergangenen 12. May an. Wir waren unsers Versprechens eingedenk, und überraschten in L——den Herrn Magister Cordat. Die Freude, die dieser würdige Geistliche nebst seiner Frau, bey unserer unvermutheten Ankunft, bezeigte, war unaussprechlich. Sie können leicht denken, daß die Frau Magisterin sogleich mit ihrem Sonntagsweine uns bewillkommte. Wir hatten uns zwar vorgenommen, noch weiter zu reisen, allein, da es eben Sonnabend war, so blieben wir da, um das Vergnügen zu haben, den Herrn M. Cordat predigen zu hören. Lange hatte ich einem so vortreflichen Gottesdienste nicht beygewohnt. Es wurde auf hohen Befehl für die durch Feuer verunglückte Stadt W——s eine Collekte gesammelt. Der Magister hatte seine ganze Predigt darauf eingerichtet. Er stellte vor: Den Christen beym Brande, der ihn und ander betrifft. Sein Vortrag war überaus ange-

ungefehlt, ohne alle redneriſche Schminke, und man ſahe es ihm an, daß ſein Herz aus innerer Ueberzeugung ſprach. Gleich nach der Predigt empfahlen wir uns, und kamen alſo den 22. May in dem Hauſe meines Vaters glücklich an. Hier hatte ich abermals einen neuen vergnügten Auftritt; denn mein Vater hatte mich ſchon für todt gehalten, weil ich ihm nichts von meinen Schickſalen gemeldet hatte. Stellen Sie ſich nun das Vergnügen vor, das er empfand, da er mich und meine Frau in ſo glücklichen Umſtänden ſahe! So, beſter Herr von Lachen! endigte ſich mein Schickſal, und hatte für mich einen erwünſchten Ausſchlag. Ich werde mich vielleicht hier ein Vierteljahr aufhalten, in welcher Zeit ich hoffe, das Vergnügen zu haben, Sie zu ſprechen. Aber nach Gotha werde ich ſo bald, als möglich iſt, reiſen, um der Frau von Baar meine Gattinn zu präſentiren. Ich glaube, dieſe beyden werden rechte gute Freundinnen werden; denn in ihren Geſinnungen ſcheinen ſie einander ziemlich gleich zu ſeyn. Ueber die Neuigkeit, die ich in einem Ihrer Briefe, welche ich bey meiner Zurückkunft noch unerbrochen fand, geleſen, daß Sie ſich gleichfalls, während meiner Abweſenheit, mit der Fräulein von Stirnband vermählet, habe ich mich gewundert; allein, ich geſtehe offenherzig, daß ich darüber keine Freude empfinde, weil blos das Geld ohne Liebe dieſe Ehe geſtiftet hat. Doch wünſche ich, daß dieſe Verbindung einen glücklichern Ausſchlag gewinnen möge, als ich vermuthe. Auf die übri-

gen Briefe, die in meiner Abwesenheit von Ihnen angekommen sind, werde ich mündlich zu antworten die Ehre haben. Bis dahin leben Sie recht wohl, und bleiben gewogen

Ihrem

ergebensten Freunde

von Evander.

XXXVIII. Brief.

Herr von Trolla an Lottchen.

Ihr Brief,*) mein gnädges Fräulein! hat mir außerordentlich vieles Vergnügen verursacht. Ich bin davon immer mehr überführt worden, daß Ihre frommen Entschließungen beständig und anhaltend sind. Man hat mich zwar von dem Gegentheil überreden und behaupten wollen, als werde Hamburg Sie bald wieder zur Welt zurück führen; allein ich habe immer das Gegentheil vertheidigt, und das gute Zutrauen zu Ihnen hat gemacht, daß ich nie an der Fortsetzung Ihrer Frömmigkeit gezweifelt habe. Ihr Brief bestätigt nun meine Meynung völlig.

Sie entschuldigen sich, meine gnädge Fräulein, daß Sie von mir nicht Abschied genommen, da Sie von Berlin nach Hamburg gereist. Dies haben Sie

*) S. 32. Br. d. Th.

Sie nicht nöthig; denn ich sehe nicht auf bloße Modekomplimente, sondern vielmehr auf das gute Herz, davon ich bey Ihnen völlig überzeugt bin. Der liebe Gott lasse es Ihnen nur in Hamburg recht wohl gehen, und behüte Sie vor dem Rückfalle zur Welt! Ferner entschuldigen Sie sich, in Ansehung des schlechten Streichs, der mir in dem Hause Ihrer Tante gespielt worden ist. In der That, ich würde mich selbst hassen, wenn ich nur denken könnte, daß Sie daran irgend einen Antheil hätten. Ihre Muthmaßung, daß dieses eine Anstalt des Bedienten Herrmann gewesen, kommt mir sehr wahrscheinlich vor. Allein, ich versichere Sie heilig, daß mich diese ganze Sache gar nicht betrübt hat; denn gute und redliche Absichten suchen die Kinder der Welt auf alle nur mögliche Art zu hintertreiben. Man muß großmüthig denken. *) Wie sucht man mich jetzt, da ich mich mit neuen Schulanstalten abgebe, lächerlich zu machen! Ich werde der hochadliche Schulmeister genennt, man verfertigt auf mich Komödien, sucht mich verächtlich zu machen und zu kränken. Ich lasse mich aber nichts irren, ich fahre immer in Vollendung meiner guten Entwürfe, unter dem Beystande Gottes, fort, und bisher ist meine Arbeit nicht ohne Segen gewesen. Man muß mit Großmuth die Lästerungen seiner Feinde

*) Magni animi est, iniurias despicere. Sen. l. 2. d. Ira. et — non est magnus animus, quem incurvat iniuria. Id. l. 3. d. Ira. c. 5.

Digitized by Google

übersehen. Die Rechtschaffenheit siegt endlich doch. Ihnen, meine gnädge Fräulein! stehet ebenfalls kein besseres Schicksal bevor. Waffnen Sie sich ja zum voraus, damit Sie standhaft sind, wenn die Welt Ihre Frömmigkeit verhöhnen, und lächerlich machen sollte. Fahren Sie fort, eine Verehrerinn des göttlichen Worts zu seyn, und zu bleiben, damit Sie den Reizungen und Schmeicheleyen der Sünde allezeit glücklich widerstehen können. Ach! diese Verführungen sind mancherley, und mächtig. Aus eignen Kräften können Sie selbige ohnmöglich überwinden. Die christliche Wachsamkeit und das Gebet müssen in dem Kampfe mit den Verführungen Ihr Stecken und Stab seyn. Das unterlassen Sie ja niemals. Und, mein liebes Fräulein! sehen Sie ja bey den Belohnungen der rechtschaffnen Verehrer Gottes nicht bloß auf dieses Leben. Das kommt auf Gott an. Oft folgen seine Gnadenbelohnungen auf gute Handlungen gleich, oft spåte, oft gar nicht; dann müssen wir uns mit dem Gedanken einer seligen Ewigkeit aufrichten; aber die sanfte Ruhe unsrer Seele, der Friede mit Gott, die Freude in dem heiligen Geist sind Folgen und zu Belohnungen der Frömmigkeit, die uns auch unser gegenwärtiges Leben in guten und bösen Tagen gewährt, bestimmt.

Ich gebe es zu, daß Sie jezt nicht im Stande sind, etwas bestimmtes, in Absicht unsrer Vermählung, zu schreiben. Ich bin zufrieden, wenn ich höre, daß Sie Gott und mir getreu bleiben. Der liebe Gott

wird

wird schon Mittel und Wege zeigen. Beten Sie nur fleißig, mein allerliebstes englisches Lottchen! ich thue desgleichen. Alle Zimmer sind schon für Sie in völlige Ordnung gebracht, und für eine fromme Kammerjungfer und frommen Friseur habe ich auch gesorgt. Finden Sie es aber nicht für gut, daß ich einmal, entweder an Ihren Onkel oder Tante schriebe? Melden Sie mir ja bald Ihre Meynung, denn die Sache kann doch nicht länger verschwiegen werden. Ich hoffe, sie werden es beyde zufrieden seyn; denn ich habe ja, wie Sie wissen, ein hübsches und ansehnliches Vermögen. Ferner was soll ich denn für Sie und mich für ein Brautkleid kaufen? Wählen Sie sich und mir, nach beyfolgenden Proben. Endlich, da ich höre, daß Ihr Onkel übertrieben geizig ist, so nehme ich mir die Freyheit, Ihnen hierbey 200 Thaler zu überschicken, damit es Ihnen ja an nichts fehle, und Sie keine Noth leiden dürfen. Das sollte mir, liebes Lottchen, sehr nahe gehen; denn, das können Sie mir glauben, es liebt Sie gewiß auf der ganzen Welt Niemand zärtlicher und stärker, als ich. Doch, das ist Ihnen schon bekannt. Darf ich mir Hoffnung machen, bald wieder einen Brief von Ihnen zu erhalten? Trautes Lottchen! Sie erweisen mir dadurch die größte Gefälligkeit, ich freue mich unendlich darüber. Nun, mein holder Engel! ich empfehle Sie dem Schutze und Obhut Gottes, der bewahre und behüte Sie an Leib und Seele! Behalten Sie mich

lieb. Ich bin ewig mit aller nur möglichen Hochachtung

Ihr Sie

zärtlich und herzlichliebender Freund,

von Trolla.

N. S.

Liebstes Lottchen! Da man keinen Tag vor dem Tode sicher ist: so melde ich Ihnen, daß ich auf dem Fall, wenn ich etwa, noch vor unsrer Verbindung, sterben sollte, schon ein Testament gemacht, und Sie, da ich keine nahen Anverwandten habe, darinn zur Universalerbinn eingesetzt. Ich habe es meinen Gerichten übergeben. Man muß auf alle Fälle bedacht seyn. Es mag nun kommen, wie Gott will, so erreiche ich meine Absicht, Sie glücklich zu machen, ich sterbe oder lebe. Ist es Gottes gnädger Wille, so wünsche ich mir freylich das Letztere, um erst noch das Vergnügen zu haben, Sie, als meine liebe Gattinn, zu verehren. Leben Sie noch einmal recht wohl! Gott sey mit Ihnen, mein allerliebstes, bestes Lottchen!

XXXX.

Digitized by Google

XXXX. Brief.

Frau Magister Langbein an die Frau von Klapperbein.

Gnädge Cousine!

Nie habe ich in meinem Leben einen Brief mit mehr Freude gelesen, als den Ihrigen. *) Sie ertheilen mir nun aufs neue Ihre vorige Gnade, und geben mir davon ausnehmende Beweise. Ich kann es Ihnen nicht verdenken, daß Sie wegen meiner Heyrath mich Ihren Zorn haben fühlen lassen, da Sie Lotchen mit so vielen falschen und erdichteten Nachrichten listig hintergangen hat. Sie wissen, daß ich von je her außerordentliche Achtung für den geistlichen Stande gehabt habe. Diese, nebst der wahren Liebe zu meinem Manne, bewog mich, außer meinem Stande zu heyrathen. Noch bis jetzt gereuet mich dieses gethanen Schritts nicht; allein, Sie dauert mein Schicksal, da ich Arbeiten verrichten muß, zu welchen mich mein voriger Stand eigentlich nicht bestimmt hat, und die Bequemlichkeiten des Lebens nicht genießen kann. Sie haben Recht, gnädge Cousine! Der Vorzüge meines ehemaligen Standes bin ich beraubt. Ich könnte vielleicht das Glück gehabt haben, die Gattinn eines reichen Cavaliers geworden zu seyn. Das gebe ich zu, allein, würde dieser Cavalier auch, mit seinen Rechte-

*) S. d. 37. Brief d. Th.

Rechtschaffenheit und zärtlichen Liebe, meine Tage mir so reizend gemacht haben, als es mein jetziger Gatte thut? Würde ich an meinen Kindern auch die Freude erlebt haben, deren ich jetzt theilhaftig werde? Thut nicht ein großer Stand der mütterlichen Liebe vielen Zwang an? Meine Kinder sind beständig unter meiner und meines Mannes Aufsicht. Wir beyde genießen also ihrer zärtlichen Liebe ganz. Dieses Glücks sind Aeltern vornehmen Standes beraubt. Kaum haben die Kinder das Licht der Welt erblickt: so erfordert die einmal eingeführte Gewohnheit, selbige in die Hände niederträchtiger Ammen zu geben, diese werden nun Mütter, und die Liebe zu diesen verringert die Liebe zu den Aeltern. Meine Kinder sind, Gott Lob, nicht verunglückt, nicht ausgewachsen. Belieben Sie, gnädge Cousine! die mehresten Kinder in vornehmen Ständen zu betrachten, gewiß Sie werden finden, daß die Vernachläßigung der Ammen traurige Merkmale von selbigen zurücke gelassen hat. Nein, meiner Kinder habe ich mich, auf eine so unedle Art, nicht geschämt. Ich trug sie unter meinem Herzen, sie lagen an meiner Brust, ich achtete keine Beschwerlichkeiten, ich ward Mutter und Amme zugleich, und nun hält mich der Himmel, für so manche gehabte schlaflose Nacht, Angst und Noth, durch die Freude, die ich an ihnen erlebe, schadlos. Diese meine Kinder, mein treuer Gatte, und die Gesundheit, welche ich, unter dem Schutze Gottes, genieße, machen, daß ich völlig zufrieden lebe, und mich nicht für unglücklich halte.

Es

Es ist wahr, ohnerachtet mein Mann einen sehr einträglichen Dienst hat, so habe ich doch, seit zweyen Jahren, vielmals mit den lieben Meinigen Noth leiden müssen; allein, das kommt daher: Sie wissen, daß die Frau von Klugsow gestorben ist. Diese hinterließ drey Kinder in sehr elenden Umständen, denn leider! hatte sie die Rechnung ohne Wirth gemacht. Niemand wollte sich dieser armen Kinder annehmen. Ich hielt es für Pflicht, da ich so nahe mit ihnen verwandt war, mich ihrer zu erbarmen, und für sie zu sorgen. Mein Mann war hierzu bereit, und bestimmte für selbige jährlich dreyhundert Thaler. Zwey Jahre hat nun Gott glücklich überstehen helfen. Sie könnten zwar fragen: Warum wir nicht diese armen Kinder zu uns genommen, es wären dadurch manche Unkosten erspahrt worden? Das ist wahr; allein, bey fremden Kindern, Vater- und Mutterstelle vertreten, wenn man selbst eigne hat, ist außerordentlich schwer. Die Liebe zu seinen eignen Kindern ist zu stark, als daß man sie mit denen, welche nicht unser Fleisch und Blut sind, theilen sollte. Wie kränkend ist da nicht alsdann für solche arme Seelen, wenn sie sehen, daß unsre Kinder vor ihnen in den Augen der Aeltern merkliche Vorzüge haben? Das ist die Ursache, warum wir diese armen Waisen nicht selbst erziehen. Ein anders wäre es, wenn uns Gott keine Kinder gegeben hätte. Ich glaube, Sie werden diese Ursachen billigen.

Nun,

Nun, gnädge Cousine! komme ich auf die Beantwortung desjenigen in Ihrem gnädgen Schreiben, was mir und meinem Manne äußerst rührend gewesen ist. Sie überschicken mir tausend Thaler, noch mehr, Sie wollen mich und mein Haus ganz glücklich machen? Gott! gnädge Cousine! wie soll ich Ihnen und dem Herrn Gemahl diese gnädgen Gesinnungen genugsam verdanken? Ich und mein Haus wollen für Sie und gnädgen Cousin beten.

Die Unterredung, welcher Sie meine Kinder in R — — zu würdigen beliebt, hat mich, da sie mir davon Nachricht gaben, sehr erfreut, noch mehr aber gerührt wurde ich, als mir meine älteste Tochter, die von Ihnen, und der ganzen damaligen Gesellschaft erhaltenen Präsente, unter vielen Freudenthränen, brachte. Denn, ich versichere es Ihnen heilig, mein Mann und ich hatten dazumal nicht einen Heller Geld. Wie angenehm mir also dieses Präsent müsse gewesen seyn, können Sie leicht denken. Auch dafür statte ich Ihnen meinen unterthänigen Dank ab. Da meine Tochter, Beate, das Glück gehabt hat, Dero Beyfall und Zufriedenheit zu erhalten, und Sie befehlen, selbige bey sich zu haben, so werde ich nächstens die Gnade haben, sie Ihnen zu überbringen. Sie haben nicht nöthig, mir zu betheuern, daß Sie an selbiger Mutterstelle vertreten wollen. Nein! ich kenne Ihre gnädgen Gesinnungen schon längst, und schätze meine Tochter dieserwegen glücklich. Nur will ich

zum

zum voraus wünschen, daß sie sich auch Ihrer Gnade würdig zu machen befleißigen möge. Ihre gnädige Vorsorge erstreckt sich auch auf meinen Sohn. Sie wollen ihn in das Dessauische Philantropin thun. Allein, gnädge Cousine! erlauben Sie, daß mein Mann sich zuvor mit dieser neuen Schulanstalt näher bekannt mache, weil man von selbiger mancherley Urtheile fällt.

Von Lottchens Bekehrung weiß ich selbst nicht, was ich denken soll. Sie hat mir noch nichts davon geschrieben, wohl aber der Herr von Trolla, welcher sie zu heyrathen wünscht. Der Himmel gebe, daß diese Bekehrung keine Verstellung sey! Das weiß Gott, ohnerachtet sie mir alles nur mögliche Herzeleid angethan hat, so wünsche ich doch ihr wahres Glück. Ich habe also mit nächstem die Gnade, Ihnen persönlich aufzuwarten. Mein Mann, Kinder und ich empfehlen sich Ihnen, und Herrn Gemahl unterthänig.

Amalie Langbein.

XXXXI. Brief.

Herr Cornuarius an seinen Freund Lemma.

Mein Freund!

Ich habe Ihnen recht sehr lange *) nichts neues von unsrer Hanrey-Akademie geschrieben. Vermuthlich aber ist Ihnen auch schon bekannt, daß dieses

*) S. den 6. Br. d. 2. Th.

dieses herrliche Institut nunmehro zu seinem völligen Glanze gekommen ist. Nimmermehr hätte ich's geglaubt, daß es in der Welt noch so viele gutherzige Seelen gäbe, die eine solche nützliche Anstalt durch ihre Freygebigkeit unterstützten; denn, wenn ich Ihnen melde, daß unsere Akademie schon ein Vermögen von zweymal hundert tausend Thalern habe, so sage ich Ihnen noch lange nicht alles. Wundern Sie sich etwa über diese Summe? Ich verdenke es Ihnen nicht. Ich selbst erstaune darüber. Erlauben Sie mir, daß ich Ihnen etwas von einigen neuen Anstalten sage. Vors erste, ist ein neuer prächtiger Tempel, gleich neben der Akademie, errichtet worden. Zwey geschickte Personen, (die aber weder Magister, Prediger, Pastoren, Archidiaconen, Diaconen und dergleichen heißen, sondern den Nahmen: Moralisten haben) werden an diesem Hantrey-Akademie-Tempel unterhalten, und bekommen einen ansehnlichen Gehalt. Wöchentlich werden in diesem Tempel zwey Unterhaltungsstunden, nämlich, Sonntags und Donnerstags, angestellt. Diese ausserordentliche Unterhaltungsstunden haben vor den Gottesdiensten aller übrigen Religionen herrliche Vorzüge. Sie wissen, daß die Predigten der Lutheraner nach lauter düstrer Dogmatik schmecken, und von den vielen Sprüchen aus der Bibel strotzen, und die Reformirten zwar Moral predigen, allein eine solche, dabey das Herz ausserordentliche Widersprüche findet, die katholische Religion übergehe ich ganz mit Stillschweigen.

gen. Von diesen sind unsre Unterhaltungsstunden weit entfernt. Die altväterischen Gebräuche sind ganz verabschiedet. Hier predigt man nicht, nein, man moralisirt, ohne die abgedroschenen Evangelien „Eurer Liebe mit Andacht und Aufmerksamkeit“ vorzulesen, worüber man will, ohne die Predigt mit einer Quantität von biblischen Sprüchen zu spicken, und zu schmücken. Hier hört man nichts von dem: „Hieraus stelle ich Eurer christlichen Liebe vor — und: zu diesem Vortrage setze ich folgenden Denkspruch“ Nein! das liebe: „möchten doch! möchten doch!“ fällt auch weg. Hier sieht man keinen schwarzen Priesterrock, Chorhemde, Kragen, oder Perücke, nein, Gott bewahre! der Moralist stehet auf seinem Moralistenstuhle (sonst der Kanzel) in rother oder anderer bunten Kleidung mit Manschetten, weißen Handschuhen, den Huth in der Hand und à la mode frisirt, und moralisirt eine halbe Stunde, dann ist es gut. Man singt, aber was? Etwa den zerrichten großen oder kleinen Glauben der Lutheraner? Etwa das verrostete Kyrie? Etwa die ekelhafte Litaney u. d. gl? Das sey fern; nein, die besten und geschmackvollen Lieder aus dem Hanrey-Academie-Gesangbuche. Hier plagt man nicht die Leute mit der Buße und Glauben an einen Erlöser, man schreckt sie nicht mit düstern Vorstellungen der Ewigkeit der Höllenstrafen, man fordert nicht, wie die Bibel thut, zu viel von den Zuhörern, nein, die Hauptbeschäftigung der Herren Moralisten gehe dahin, bürgerlich gute Menschen ohne Bibel, Glau-

ven und Sakramente zu bilden. Kurz, mein Freund, unsere Religion ist weder Lutherisch, noch Catholisch, noch Reformirt, noch Griechisch u. s. w. nein sie unterscheidet sich von allen, und heißt die Akademistische Religion. Die Welt wird immer klüger, man lernt immer mehr die Schwachheiten der Religion, der christlichen Religion einsehen. Ich freue mich vorzüglich darüber, daß es doch auch unter den Lutheranern und Reformirten noch vernünftig denkende Leute giebt, welchen unsere Academistische Religion gefällt; denn die mehresten von ihren sogenannten Gottesgelehrten ahmen uns hierinne nach. Sie fangen an, ihre Bibel selbst zu zerfleischen, die Göttlichkeit derselben zu bestreiten, und immer ein Buch nach dem andern als ungöttlich zu erklären. Läßt der Himmel die berühmten Herrn Doctores sacrosanctæ Theologiæ, Lumisa, Arbabtus, Sibro und Selom noch zehn Jahre leben, dann, ich versichere Sie heilig, ist die Academistische Religion die allgemeine; denn ein Stemmler, ein Bahrdt, ein Walch, ein würdiger Crusius, und guter Hoffmann, diese Pfeiler der sogenannten christlichen Religion, sind todt. Gewiß, nach dieser jetzt gedachten Zeit weiß man nicht mehr, was Bibel ist. Schon jetzt schämen sich die Herren Prediger, in großen Städten, und das mit Recht, der Bibel auf der Kanzel. Nur das Bißchen Gotteswort vom Lande hält noch darüber, und ruft laut aus: „Man schlage nach — oder: Wir finden diese Worte im dritten Kapitel des hocherleuchteten

Apo-

Apostels Pauli" u. d. g. Das wird sich, mit Gottes Hülfe, alles noch geben. Nur Geduld! Es geht auch schon so weit, daß die Herren Geistlichen kein Griechisch und Ebräisch mehr lernen, und das alles aus der höchst vernünftigen Ursache: „Man predigt ja nicht Griechisch und Ebräisch, und es ist unnütz, die Bibel aus und nach den Grundsprachen zu erklären." Gott Lob! schon einen größern Grad der Wahrscheinlichkeit, daß die Academistische Religion bald allgemein werde. Vielleicht hilft der Himmel bald, daß ein Prediger das Hebräische und Griechische gar nicht mehr lesen kann, daß man auch in den *) Consistorien nicht darnach fragt: dann christliche Religion: Lebe wohl! und der Academistischen Religion rufe ich zu: Vivat! Vivat! Glück auf! Glück auf! Dann, nur dann, kommt die goldene Zeit wieder, wenn Bibel, Luther und Calvin erst Räthsel sind.

Zweytens, mein Freund! hat auch die Academie zwey große besondere Begräbnißörter; den einen für die Einheimischen, den andern für die Fremden. Auf den Gräbern befindet sich ein grosser Stein mit einer kleinen Ueberschrift, dem Namen, Charakter und Censur der verstorbenen Person; und gleich hinter diesen Steinen ist allemal ein Hanbuttenstrauch gepflanzt. Aber, auf den

*) Das geschieht schon jetzt.

Gräbern solcher Personen, die sich durch ihre Wohlthätigkeit gegen die Hanrey-Academie besonders ausgezeichnet haben, stehet noch besonders ein Cypressenbaum. Auch denen Personen, welche nicht hier begraben liegen, wiederfährt diese Ehre, wenn sie nur Hanrey-Academisten gewesen sind, und der Akademie ein Vermächtniß hinterlassen haben. Nun sehn Sie doch wohl die Ursache ein, warum das Publikum so außerordentlich freygebig gegen die Hanrey-Academie gewesen ist. Alle Vortheile gelten, und Mundus vult decipi — ergo decipiatur. Bey neuen Anstalten muß man sich vorzüglich nach dem Geschmacke der Menschen richten. Alles Sinnliche schmeichelt, und, wenn man nur die Kunst versteht, die Welt auf ihrer schwachen Seite anzugreifen; so hat man gewiß gesiegt. Der Trieb zu einem langen Leben ist der menschlichen Natur wesentlich, und ein Grundtrieb. Diesem geschiehet niemals völlige Genüge; denn, welcher Mensch lebt so lange, als er wünscht, und wenn er auch das höchste Ziel der sogenannten Altväter erreichte? Nie wird dieser Trieb befriedigt, sonst müßten wir ewig in der Welt bleiben. Aus diesem Grunde ist es doch sehr vielen Menschen ein Vergnügen, daß ihr Name mit dem Tode nicht verlösche, wenn sie wissen, daß selbiger in einem Leichenstein gegraben ist.

Ich hätte Ihnen nun, mein werther Freund! noch sehr vieles zu schreiben. Z. B. von einer neuen

Digitized by Google

neuen Hauerschule, u. d. g. allein, die Zeit erlaubt es mir heute nicht, ich habe noch sehr viel Geschäfte zu besorgen; denn morgen ist Academietag, an welchem sechzehn neue Mitglieder aus der zweyten in die erste Klasse recipirt werden, welcher Actus, wie Sie wissen, allezeit ausserordentlich feyerlich ist. Künftig also weitläuftiger. Leben Sie recht wohl, und würdigen Sie den Ihrer fernern Liebe, der sich mit aller Achtung nennt

Ihren

aufrichtigen Freund,
Cornuarius.

XXXXII. Brief.

Lottchen an die Frau Magister Langbein.

Gewiß, gute Schwester! Du bist gerechter, als ich. Dein gutes und gegen mich aufrichtig gesinnetes Herz bleibt sich immer gleich. Ich habe mich gegen Dich, nicht als Schwester, nein, als Deine größte Feindin, verhalten. Ich suchte Dich zu verfolgen. Deine Ehre zu kränken war mein Vergnügen, Dir alles Herzeleid anzuthun, meine Wonne. Du warst mir verächtlich, ich haßte Dich, schämte mich Deiner, und meine Zunge war geschäftig genug, Deinen guten Namen zu schän-

den. So verhielt ich mich ehedem gegen Dich; aber, liebste rechtschaffene Schwester! wie verhielt est Du Dich gegen mich? Brauchtest Du etwa das Wiedervergeltungsrecht? Nein! mitten unter meinen Befeindungen hörtest Du nicht auf, für mich zu beten, mich liebreich zu warnen, sanft zu bestrafen, zärtlich zu ermahnen, mich von meinem Verderben zurücke zu führen, und für mein wahres Glück zu arbeiten.....

O! Schwester! wie verehrungswürdig wird mir, durch Dein Beyspiel, die Bibel! Wie oft habe ich sonst die Pflichten der Religion mit meinem Spotte geschändet? Wie lächerlich, ja unmöglich schien mir nicht das Gebot des Erlösers, seine Feinde zu lieben? Liebet eure Feinde, segnet die euch fluchen, thut wohl denen, die euch hassen, bittet für die, die euch beleidigen und verfolgen, auf daß ihr Kinder seyd eures Vaters im Himmel; denn er läßet seine Sonne aufgehen über Gute und Böße, und läßt regnen über Gerechte und Ungerechte. *)

Diese

*) Mat. 5. 44. Der Erlöser schärfte den Befehl der Liebe, und das Verbot der Beleidigung, aus weisen Absichten, nachdrücklich ein. Wer Gott, und seine Brüder liebt, streuet einen Samen der Wohlfahrt aus, wovon er jetzt die Blüthe siehet, und in jener Welt die reichste Erndte halten wird. Das Ganze der menschlichen Glückseligkeit spüret den Nutzen davon; so wie dieses mit dem eigenen Heil des Menschenfeindes durch Ungerechtigkeiten und Beleidigungen niedergerissen wird. Wer seine Feinde ver-

Diese schwere Pflicht hast Du gegen mich völlig beobachtet. Das macht Deinem Herzen wahre Ehre, und Du hast gegen mich die stärksten Beweise der Großmuth abgelegt. O, Schwester! zu was für einem Grad der Stärke kann es nicht ein wahrer Christ bringen! Wann einmal die Ehrfurcht gegen Gott, und die Liebe zum Erlöser unser Herz durchdrungen und belebt hat, dann lieben wir die, die uns befeinden, segnen, wenn man uns flucht, thun wohl denen, die uns hassen, und falten unsre Hände für die, die uns beleidigen und verfolgen. O! welche Vorzüge der heiligen Religion! sie macht schon hier in der Welt ihre Verehrer Gott im Himmel ähnlich. Aber, liebe Schwester! soll ich Dir meine Beleidigungen abbitten? Ich weiß, das verlangst Du nicht; denn Dein Herz war zu rechtschaffen, und zu stark, als daß meine vorigen Verfolgungen, und Lästerungen selbiges hätten überwältigen können. Du bist zufrieden, da Dir Herr von Trolla gemeldet *), daß ich meine vorigen in den Beleidi-

versöhnlich ist, der reizt sie nicht zu mehrerer Bitterkeit und Rache, er gebraucht die besten Mittel der Sicherheit für sich. Feddersens Lebenswandel Jesu, S. 36. — Von dem fürtrefflichen Socrates rühmt Cicero: Nec iis, dixit, a quibus accusatus sum, aut a quibus condemnatus sum, habeo, quod succenseam. — Cic. l. 1. Tusc. Qu. — Et Diogenes, roganti, quo pacto quis inimicum ulcisceretur — respondit: πῶς ἀμυνοῦμαι τὸν ἐχθρὸν; καλὸς κἀγαθὸς γενόμενος — Plut. de cap. ex Inim. util.

*) S. den 17. Br. d. 2. Theils.

gungen gegen Gott und den Nächsten zugebracht hatte. Tage bereuet, und mich zu meinem besten Vater im Himmel bekehret habe, und ich versichere Dich heilig, daß ich mich, da nun der schwere Kampf des Geistes und Fleisches, unter dem Beystande Gottes, glücklich überstanden ist, über meinen jetzigen Stand freue. Aber, beste Schwester, wie viel Mühe und Arbeit das gekostet habe, den Sieg über mein Herz davon zu tragen, kannst Du am besten wissen, da Dir hinlänglich bekannt ist, daß ich auf alle nur mögliche Art und Weise in das Irdische zerstreut gewesen bin. Vorurtheile, üble Beyspiele, der schimmernde Schein der Sünde, veraltete Gewohnheiten, und der Spott, dem ich mich, beym Anfange zur Frömmigkeit, ausgesetzt sahe, machten mir den Entschluß, mein Leben zu ändern, und mich Gott zu widmen, ausserordentlich schwer. Wäre der rechtschaffene Trolla nicht so anhaltend und eifrig gewesen, hätte er nicht gewußt, auf eine kluge Manier, sich mein Zutrauen zuwege zu bringen; glaube es mir, ich wäre noch bis jetzt eine Sclavinn der Sünde. Nie werde ich es diesem würdigen Manne vergessen! Ich habe ihm zwar mein Herz und Hand versprochen; allein, da ich nunmehro hier in Hamburg bey dem Onkel bin, und dieser glaubt, zwischen mir und dem reichen Herrn von Helmann eine Heyrath zu stiften; so muß ich mein Schicksal abwarten. Hängt es aber von meinem Willen ab, so kannst Du sicher glauben, daß ich auch gewiß meines Versprechens eingedenk seyn werde,

werde. Dies habe ich ihm auch schon geschrieben *). Aber, warum haben Deine gutgemeinten Vermahnungen nichts bey mir gefruchtet? Verzeihe es mir, gute Schwester! zu der Zeit haßete ich Dich wegen Deiner Heyrath außerordentlich, und ich muß offenherzig bekennen, dieser Haß ging so weit, daß ich selten Deine ermahnenden und bittenden Briefe gelesen. Zweytens, Du warst abwesend. Gesetzt auch, ich hätte, welches ich wünsche, Deine damaligen Briefe alle gelesen; so würden sie doch das alles bey mir nicht ausgerichtet haben, was Herr von Trolla durch seinen öftern Besuch ausgerichtet hat; denn, um einen andern zu gewinnen, muß man oft von einer glücklichen Minute einen schnellen Gebrauch machen. Dies verstand Herr von Trolla meisterlich, er ward auch seines Wunsches gewährt. Ueberdies, wie Du auch selbst schreibst, die Vorsicht hatte diesen würdigen Mann darzu bestimmt. Genug, hast Du doch das Vergnügen, Deine Schwester vom Tode errettet zu sehen. Nun aber, ich schwöre es Dir zu, sollen Deine liebreichen Vermahnungen, damit Dein letzter Brief ganz erfüllt war, bey mir alles gelten. Ich werde selbigen, so viel als möglich, nachzukommen suchen, und Dir beweisen, daß meine Bekehrung nicht eine Frucht eines übereilten Entschlußes, sondern von Beständigkeit sey. Es ist wahr, beste Schwester,

*) S. d. 32. B. d. 2. Th.

wenn ich die Religion nach dem Urtheil beurtheilen wollte, so müßte selbige mir schon längst verhaßt seyn; denn, bey dem besten Scheine der Frömmigkeit, erlaubt sich derselbe die größten Arten des niederträchtigsten Geizes und Unbarmherzigkeit. Stets führt er die Sprache der Religion und eines guten Herzens im Munde, aber ich weiß noch keine Beweise davon. Gewiß, ich fälle kein lieblosses Urtheil von ihm, wenn ich behaupte, daß seinem Charakter die Worte des Erlösers angemessen sind, welcher von den Pharisäern sagte: Dies Volk nahet sich zu mir mit seinem Munde, und ehret mich mit seinen Lippen, aber ihr Herz ist fern von mir. Glaube es mir, Schwester, ich betrübe mich oft, sehr oft darüber, wenn ich erwäge, wie dieser Mann, da ihn Gott mit so vorzüglichen Glücksgütern gesegnet hat, zum Nutzen der Armen wuchern könnte, und es doch nicht thut. Ich will Dich nicht kränken mit Erzählung seines Verhaltens gegen mich; denn dies spricht von nichts, als dem kriechendsten Geize, der sich nur denken läßt. Bald schäme ich mich auch, Dir davon einige Beweise zu geben. Hier in Hamburg wird er von den mehresten die Arrwegen gehaßt. Ohnerachtet es mir nun, was die Stadt anbetrift, sehr wohl gefällt, so muß ich doch gestehen, daß ich mich, wenn die Heyrath mit dem Herrn von Idelmann nicht zu Stande kommen sollte, bald wieder nach Berlin zur Tante begeben werde. Ich habe an diesem Cavalier nicht das geringste auszusetzen, allein, auf den Punkt der

Reli-

Religion und des Herzens, kenne ich ihn noch nicht hinlänglich genug. Gesetzt ich fände, daß er hierinn den mehresten Adelichen gleich wäre: so kannst Du gewiß glauben, daß ich mich nie entschließen werde, ihn zu heyrathen; denn da denkst Du völlig recht, wenn Du behauptest, daß sich eine Frau gar leicht nach der Denkungsart ihres Mannes bilde. Ueble Beyspiele verderben auch die besten Herzen, und, um sich verführen zu lassen, ist man nie zu alt, und zu standhaft. Leider, beste Schwester! kann ich hier aus Erfahrung reden. O Gott! wenn ich daran denke, und mich der vorigen Jahre erinnere, so weine ich, und verabscheue mich selbst. Könnte ich allen Jünglingen meines Geschlechts, durch mein eignes trauriges Beyspiel gelehrt, folgende Erfahrungen mittheilen, und dadurch ihre Herzen rühren:

Wer sich einmal in der frühen Jugend eine gering scheinende Sünde erlaubt hat, der wird bald in der besten Blüthe seiner Jahre an Sünden alt.

Wer das Gebet unterläßt, und gleichgültig gegen die Religion wird, ist auf dem Wege zu seinem Verderben.

Ein junges Mädchen, das zu früh mit der großen Welt bekannt wird, erkauft die so sehr gepriesenen Vergnügungen derselben auf Kosten ihres wahren Glücks.

Wer

Wer sich früh zur Unverschämtheit und Frechheit gewöhnt, eilt früh seinem Unglück entgegen.

In der großen Welt glückliche Rollen ohne Tugend und Religion spielen wollen, heißt: sich zu einer unglücklichen Ewigkeit vorbereiten.

Diese Wahrheiten, gute Schwester! bestätigt mein eigenes trauriges Leben. Wie oft hat mich meine selige Mutter, und nach ihr, Du selbst daran erinnert? Folgte ich? Nahm ich diese liebreichen Vermahnungen, und treuen Warnungen zu Herzen? Wurde ich hierdurch gerühret? Ach nein! Ich folgte der Stimme der Welt, dachte nie über mein Leben vernünftig nach, und nutzte jede Gelegenheit, mein Gewissen noch mehr einzuschläfern. Die eingeführte sündliche Mode, der Umgang mit Personen ohne Religion verdarb mich immer mehr. Vorzüglich muß ich einen großen Theil meines verderbten Herzens der Lektüre schlechter Bücher zuschreiben. Wie behutsam sollten hier Aeltern und Lehrer seyn in der Wahl der Bücher, die sie ihren Kindern in die Hände liefern! Auch hier ist Dir mein Schicksal bekannt. Mein Hang zur Lektüre war übertrieben, man erlaubte mir ohne Unterschied alle nur mögliche Arten Bücher zu lesen. Ich las sie begierig, entlehnte mir gar bald schlechte Regeln aus selbigen, mein Herz ward verstimmt, ich saugte

aus

aus selbigen das schädliche Gift, daß mein Herz tödtete. Gar bald machte ich von dem, was ich gelesen hatte, Gebrauch. Kurz, alles, alles stürmte auf mein Herz zu. Alles verschwor sich zu meinem Unglück. Aber, mein Vater? Ach, Schwester! er ist nun in der Ewigkeit. Du weißt selbst, was ich ihm zu verdanken habe. Nächst Gott mein Leben, sonst weiter nichts. Hat er nicht die Anlage zu meinem Unglück gemacht? O Gott, wie viel vermag nicht das häusliche Beyspiel auf die Herzen der Kinder! Wer ist uns Kindern wichtiger als der Vater? Wen würdigen wir wohl eines größern Zutrauens, als den, dem wir unser Leben zuschreiben? Wer gilt wohl in unsern Augen mehr? Wessen Regeln und Vorschriften folgen wir wohl lieber als dessen, den wir als Vater lieben und verehren? O Schwester! hier erinnere ich mich der Worte eines fürtrefflichen alten Schriftstellers, den ich vormals in einer guten Uebersetzung gelesen habe. Wie richtig urtheilt er:

So will es die Natur! Erstaunend schnell
Vermag ein häuslich Beyspiel zu vergiften,
Wenn es durch Wichtigkeit des, der es giebt,
Sich in das Herze schleicht. Mag seyn, daß hie und da
Ein junger Mensch sich minder daran kehrt, den durch
Wohlthätge Kunst, aus besserm Leim, das Herz
Prometheus bildete. Die Meisten werden doch

Des

Des Vaters liebenswürdige Fußtapfen an sich ziehn.
Sie lockt der alten Sünden langgezeigte Bahn.
Enthalte dich von dem, was unrecht ist.
Denn schon der einzige Beweggrund bindet stark genug:
Damit nicht unsre Kinder sich nach unsern Lastern arten.
Denn wir, wir alle sind geneigt nachzuahmen,
Was bös und schändlich ist.
Was unanständig ist zu sagen und zu sehn,
Das müsse nie die Schwelle rühren,
Wo Kinder innen sind. Fern, fern sey da
Der Hurenwirthe Dirn, des nächtlichen Schmarotzers Gang.
Die größte Achtung heischt die Jugend.
Wenn du was schlechtes unternimmst, verachte
Des Kindes Jugend nicht. Des Kindes Gegenwart
Sey deiner Sünde Hinderniß. *)

Wie vortreflich, liebste Schwester! Wollte Gott mein eigenes Beyspiel bestätigte dieses nicht. Warlich! mit Schlangen und Eidexen nährt der Storch seine Jungen. So bald diese Flügel haben, suchen sie sich eben diese Thiere, und werden ihren Aeltern gleich. Das beste Bild der Erziehung, welche ich mei-

*) Vermuthlich aus einer Uebersetzung des Juvenals. Sollte wohl eine solche Lektüre Lottchen nicht gefallen haben?

meinem Vater zu verdanken habe! Doch, wohl mir, daß ich mich von der Welt glücklich losgerissen, und auf den Weg der Tugend gebracht worden bin.

Was macht die gute Großmutter? Wie sehr habe ich mich auch an dieser versündigt, und ihren gerechten Zorn gereizt! Bitte sie in meinem Namen um Verzeihung. Habe ich sie mit meinen Sünden und Ausschweifungen gekränkt und beleidigt, so will ich nun den Rest ihrer Tage durch einen tugendhaften Lebenswandel erheitern und vergnügen. Sag' ihr dieses, und versichere sie meiner ganzen Hochachtung.

Vielleicht habe ich bald das Vergnügen, Dich zu sprechen; denn wenn ich wieder nach Berlin gehen sollte, so besuche ich Dich, so Gott Leben und Gesundheit verleihet, gewiß. Die Freude, welche ich schon im Geist darüber empfinde, ist unbeschreiblich. Gott erhalte Dich, Deinen lieben Gatten und Kinder gesund! Ich nehme daran den vollkommensten Antheil, und versichere, daß Dich niemand auf der Welt mehr lieben kann als ich

Deine

treue Schwester
Charlotte von Reitznitz.

XXXXIII.

Digitized by Google

XXXXIII. Brief.

Frau von Baar schreibt an ihre Mutter, die Frau von Braune.

Lange, gute Mutter, habe ich Ihnen nichts von mir und meinem Hause geschrieben.*) Die Noth und traurigen Umstände, unter welchen wir uns befinden, zerstreuen uns oftmals so, daß wir vergessen, denen, welchen wir Hochachtung schuldig sind, die Liebespflichten zu entrichten. Dies ist der Fall, unter dem ich mich zeithero befunden habe. Es ist wahr, beste Mutter, die Trostgründe, mit welchen Sie mich, in Ihrem zärtlichen Schreiben,**) aufzurichten suchen, haben allerdings ihre Richtigkeit. Ich sehe selbst ein, daß ich durch meine bangen Vorstellungen viele Pflichten beleidige, und dadurch doch nicht den weisen Plan der Vorsicht ändere; allein, stellen Sie sich auch vor, eine Person, die man zärtlich liebt, unaufhörlich leiden sehen, und selbst nicht mit leiden; die man beständig seufzen hört, nicht mit seufzen; die keines Trostes mehr fähig zu seyn scheint, und da nicht weinen; die alle Hoffnung der Genesung aufgiebt, da sich nicht betrüben; die nur ihre Beruhigung in dem dunkeln Grabe sucht, da sich nicht kränken; die schon noch lebend,

*) S. den 8. Br. d. 2. Th.

**) S. den 23. B. d. 2. Th.

Digitized by Google

lehend, vor Gram und Herzeleid zu sterben scheine, da nicht klagen, ach gute liebe Mutter! wie schwehr ist es da, sich in die verborgenen Wege Gottes zu schicken! Wie schwehr, sich, unter solchen traurigen Lagen, der Thränen, der Seufzer, des Jammers, und der Wehklagen zu enthalten! Es ist wahr, ich habe noch immer das Herz, das Gott vertraut, und den Glauben an die göttliche Vorsicht; aber dieses Vertrauen, dieser Glaube ist zeither in der That sehr schwach gewesen, und hat seine ehemalige Stärke verlohren, so, daß ich jetzt unaufhörlich bitte und seufze: Herr stärke mir den Glauben! Und o Gott! wie schlug mir mein Herz, als Sie mir in Ihrem Briefe sagten:

> Vielleicht war Deine Liebe gegen Amantchen übertrieben zärtlich, und wie leicht können sich Aeltern, mit ihrer allzustarken Liebe gegen ihre Kinder versündigen?

Sie urtheilen richtig. Aber, allerliebste Mutter, ist mir wohl eine solche zärtliche Liebe gegen meine Pflegetochter zu verdenken? Gott gab mir keine Kinder, ich ward nicht so glücklich, Mutter genannt zu werden. Amantchen kam, nicht ohne die Vorsicht des Himmels, in mein Haus, mein Herz war ihr gleich ganz gewidmet, sie liebt in mir eine zärtliche Mutter: Soll ich ihre Zärtlichkeiten gegen mich nicht auch erwiedern? Nein! ach nein! das erlaubt mir mein Herz nicht. Doch —. Sie reden nur von einer übertriebenen Liebe. Aber

davon spricht mich noch bis jetzt mein Herz frey. Liebe Mutter, vielleicht ist nun das Ende meiner Noth da. Ich bin beynahe völlig beruhigt, nur Amantchen nicht; denn der, welcher sich für Amantchens Bruder ausgegeben hat, ist eben derjenige, welcher die selige Frau von Dulle ermordet, und heißt Wurre, wie Sie aus den beyfolgenden Inquisitional-Artikuln, und dem Briefe an Amantchen mit mehrerm ersehen werden. Allein auch dadurch ist sie noch nicht beruhiget, sie verlangt den Mörder selbst zu sehen, und der Execution beyzuwohnen. Ich warte daher auf Nachricht von dem Herrn von Dulle; dann will ich auch diese Reise, um meine liebe Pflegetochter völlig wieder zu beruhigen, mit Gott antreten. So übertreffen doch die Gerichte Gottes alle mit größtem Witz ausgesonnenen und vollbrachten Boßheiten, und, wenn der Bösewicht sich oft am sichersten glaubt, und vor den Augen der Welt verborgen zu seyn träumt: so macht der Herr des Himmels, wenn ich so reden soll, die Weisheit der Welt zur Narrheit, und offenbahret zu ihrer Schande die oft unerhörten Grausamkeiten, vor welchen sich die Natur entsetzt. Wie glücklich glaubte nicht Amantchens vermeintlicher Bruder seinen schandvollen Plan gemacht zu haben! Welche Freude belebte nicht vielleicht seine gottlose Brust, da er die entwendeten zwanzig tausend Thaler in seinen diebischen Händen hatte! Wie sinnlich stellte er sich vielleicht schon das Glück der Zukunft vor! Allein, der im Himmel sitzt, lachte seiner, und sprach:

Bis

Bis hieher sollst du kommen, und nicht weiter! Das ganze Gebäude seiner Hofnung, die sich auf Uebelthaten gründete, sank auf einmal dahin. Gewiß, gute Mutter! ich würde diesem schlechten Menschen noch mein Mitleiden schenken, wenn ich wüßte, daß er weiter nichts, als Diebstal verübt hätte; allein, da er fähig gewesen ist eine so grausame Mordthat zu begehen, so denke ich, wie Codrus, welcher zum Artander, König der Dorier sagte:

— — — ich wünschte zu verzeihn;
Doch, wenn Natur und Pflicht verbeut, ihn loszusprechen,
Alsdann mitleidig seyn, ist selbsten ein Verbrechen;
Und, wann Gerechtigkeit des Frevlers Tod begehrt,
Wird der, der ihn nicht straft, selbst seiner Strafe werth *).

Nun bin ich schon voll banger Erwartung, wie sich Amantchen bey dem Anblick Wurrens verhalten werde. Wer weiß, vielleicht findet sie alsdann neue Gelegenheit, ihren Unruhen Nahrung zu verschaffen, und selbige fortzusetzen. Das verhüte der Himmel! Auch mein lieber Mann will mich nach Königsberg begleiten. Wie? gnädge Mutter, wenn Sie sich auch daselbst einfänden? Ist es Ihnen möglich: so schlagen Sie mir diese unterthänige Bitte nicht ab. Ihre Gegenwart wird mir gewiß zu nicht geringem Troste dienen. Der Gott, der mich schon so manche

*) S. von Cronegk Schrift. 1. Theil. Codrus, ein Trauerspiel.

Tage der Noth glücklich hat überstehen lassen, wird auch machen, daß diese harte Versuchung so ein Ende gewinne, daß ich's könne ertragen. In dieser Hofnung bin ich mit kindlicher Ehrfurcht.

Ihre

unterthänige Tochter

von Baar.

XXXXIIII. Brief.

Herr von Lachen an Herrn von Evander sonst Gutwein genannt.

Also hol mich strak mich! Sie sind auf einmal ein Adelicher geworden? Hol mich der Teufel! es geht doch nirgends närrischer zu, als in der Welt. Wer hätte das gedacht? In dem vorigen Jahre schrieb ich noch: A Monsieur Gutwein, jetzt geht es eine Note höher: A Monsieur d'Evander. Also Sie sind nun das, was ich bin, und zwischen uns beyden ist weiter kein Unterschied, als der, den man gewöhnlich zwischen dem alten und neugebackenen Brode antrift? Das will eben nicht viel sagen, und, wie Sie wissen, über die Narrenspossen habe ich mich längst hinausgesetzt. Sie können gewiß glauben, daß ich über Ihre neue Veränderung eine

außerordentliche Freude gehabt habe. Ich hoffe daher, nicht nöthig zu haben, Ihnen dieses mit einigen Holmichderteufel zu versichern. Denn ich habe Sie, wie bekannt, von jeher gut leiden können, und Sie sehr geliebt, und ohnerachtet mein Herz sonst nicht den Henker werth ist, so habe ich doch das Gute an mir, daß ich mich an dem Glücke, dessen meine Freunde theilhaftig werden, ausserordentlich vergnüge. Unter diesen stehen Sie, hol mich der Teufel! oben an. Aber wegen Ihres erlangten Adels liebe ich Sie nicht mehr und nicht weniger. Das ist, unter uns gesagt, hochadliche Narrheit, wenn man verlangt, daß ein Bürgerlicher sich ihre Freunde aus seinem Stande wählen solle. Daran habe ich mich nie gekehrt, ohnerachtet meine hochadeliche Frau Mutter mich dieserwegen oft in den hochadelichen Bann zu thun in hohen Gnaden gerufen hat, aber auch ich allezeit in hohen Gnaden befohlen, ihre gnädigen und hochadlich stokzen Regeln zu dem rechten Ohre hinein, und zum linken wieder heraus marschiren zu lassen. Narrenspossen! Wir Adelichen von Gottes Gnaden sollten's mit den Bürgerlichen gut meinen; denn, ohne diese sind wir ja nicht im Stande, hol mich der Satan, einen Hund aus dem Ofen zu locken, und, wenn wir was gescheides anfangen wollen, nicht wahr, dann stehen die Ochsen am Berge, und die Bürgerlichen müssen uns hinaushelfen? *) Wir hoch-

*) Hier wird Juvenals achte Satyre: Der Ahnenstolz zur beliebigen Lektüre empfohlen.

adelichen Junker studiren immer cavalirement, das heißt: Wir gehen einige Jahre auf Universitäten, lernen reiten, fechten, tanzen, französisch sprechen, verthun da vier, fünf tausend Thaler, kommen wieder zurück, legen uns nun aufs Hunde- und Pferde-Studium, warten mit Schmerzen auf den Tod unserer hochadelichen Vater dieser erfolgt, wir werden nun Erb-Lehn- und Gerichtsherren, kaufen uns Titel ohne Kopf, berücken eine reiche Fräulein, leben auf ihre Kosten, machen Schulden, und leben alle Tage herrlich und in Freuden. So habe ich's gemacht, und, ich will verdammt seyn, so sieht das Bild der mehresten unsers Standes aus. Hohl mich der Schinder! wir machen uns gegen die Bürgerlichen durch unsern Stolz nur lächerlich. Sie sind mehrentheils klüger, als wir, sie können uns also übersehen, und wissen, daß in unserm, großen und allmächtigen von — an und für sich kein Verstand ist. Daher lachen sie in ihren Herzen, wenn wir mit stolzen Augen herab sehen, und ein hochadelicher Aquavit uns in die Köpfe tritt. Solche adeliche Narren möchte ich, der Donner zerschlage mich! anspeyen, und mein Freund! hörte ich etwa von Ihnen, daß Sie nun auch die adeliche Pruse kriegen, und gegen Ihren ehemaligen Stand stolz werden, mein Seele! ich striche Sie gleich aus der Zahl meiner Freunde heraus. Das will ich nicht hoffen.

Aber Ihre Frau muß, hol mich der Satan, ein Hengstweib seyn. Sind Sie schon, wie Sie

schrieben, mit ihr in Gotha, bey der Frau von Baar gewesen? Die arme Frau hat jetzt große Noth mit ihrer Pflegetochter, die soll, wie man sagt, wegen ihres Bruders, tiefsinnig seyn. Sie dauert mich sehr. Warum sagen Sie denn aber nicht, daß Sie Ihre liebe Josephine auch mir präsentiren wollen? Der Donner hole! das könnte ich bald übel nehmen. Bringen Sie selbige in Gottes Namen einmal hieher. Sie sind nun sicher. Tempora mutantur. Es ist nicht mehr so mit mir, wie ehedem. Hol mich der Teufel, wenn man erst aus den Zwanzigen heraus ist, dann legen sich viele Narrenspossen. *) Wenn die Kinder noch alles unter einander hineinfressen, dann sind sie am gesündesten, wenn sie aber älter werden, und erst lange beym Essen wählen, dann fehlt es ihnen aller Orten. Straf mich, hol mich! so ists auch mit den erwachsenen Mannspersonen, so lange sie, in der Wahl der Mädgen, nicht ekel sind, und quid pro quo nehmen, und, was ihnen vor den Schnabel kommt, so gehts herrlich. Kann aber erstlich die Jahre kommen, da man lange wählt, und einem bald an dieser das, bald an jener das nicht ansteht, dann heißts: Narre packe ein! Meiner höchsten Seele! bald gehe mir's auch so. Also kommen Sie immer einmal mit Ihrer Frau zu

*) Herr von Lachen mußte Ovids siebente Elegie des dritten Buchs lesen. Herr S. und C. erinnern Sie sich des vierten Septembers?

mir, ich will Ihnen einen salvum conductum schicken.

Auf meine Heyrath sind Sie, nach Ihrem Briefe *) nicht wohl zu sprechen, weil ich meine Frau nicht aus Liebe genommen habe. Weiter nichts, als das? Daß Gott erbarm! hier denken Sie, hols der Donner, noch zu bürgerlich. Ich gestehe es, und habe es Ihnen auch schon gemeldet, daß ich bloß in ihr Geld mich verliebt, und bloß nach diesem geheyrathet habe. Aber — meine herzallerliebste Frau zu lieben, ich will ewig eine Canaille seyn, das kann keine lebendige Christenseele in allen zehen Kreißen Deutschlands, und, wenn ich sie ja lieben sollte, so müßte ich erst aller meiner fünf Sinnen beraubt seyn, ich müßte nicht mehr sehen, hören, fühlen, riechen, schmecken, dann möchte die Sache allenfalls noch übel und böse angehn, anders aber nicht, nein! hol mich der Teufel, nicht! das ist eine völlige Unmöglichkeit. Sollten Sie nur das herzallerliebste Kochstückgen sehen, ich will eine infame Bestie seyn, Sie hielten selbige für ein Stück in der Rauchkammer verdorbenes und ausgetrocknetes Kalbfleisch. Daß dich der Henker! das ist ein Fraß, den ich sehr liebe! Nein, sie ist ein wahres Gegengift wider die Krankheit der Liebe, ich bin allemal einige Wochen nachher krank, wenn ich sie einmal gesehen habe, und bey ihr

*) S. den 32. Br. d. 2. Th.

ihr gewesen bin. Ich will sie Ihnen durch Erzählung einiger neuen Stückchen näher bekannt machen. Daß selbige befedert sey, versteht sich am Rande; denn, hols der Teufel, wo ließe sich denn eine Frau, eine galante Frau, ohne Federn denken? Das wäre eine Todsünde. Darüber wunderte ich mich nicht; denn die Akademie der Hanreye florirt jetzt, und Herr Professor Brauck hat letzthin in einer öffentlichen Rede untersucht: Wie man denn das jetzige Jahrhundert nennen solle? und bewiesen, daß es mit allem Rechte das Hanrey-Seculum heißen könne; allein, das kam mir so seltsam vor, daß sie vier Federn auf dem Kopfe trug.

Mein Engelgen, sagte ich, ist denn das eine neue Mode, daß die Damen jetzt vier Federn tragen?

Nein, mein Kätzchen! das ist willkührlich. Diese Mode ist meine Erfindung.

So, so! also erfindest Du auch neue Moden?

Ja! das sollte ich meinen, ich zerbreche mir vielmal darüber den Kopf.

Ach! mein Engelgen! thue Dir nur keinen Schaden, und greif Deinen Verstand nicht zu sehr an.

Ach! Du spaßt, so arg ist es nicht, das ist meine Beschäftigung des Abends in der Dämmerung.

Aber warum hast Du denn eben eine blaue, rothe und grüne vorn, und hinten eine weiße gewählt?

Sieh doch an! hätte ich doch nicht geglaubt, daß Dir eine solche Kleinigkeit in die Augen fallen würde!

An Personen, die man zärtlich liebt, beobachtet man auch die geringste Kleinigkeit.

Das ist allerliebst! das erfreuet mich, ich sehe nun, daß Du mich lieb hast. (Hier gab sie mir einen Kuß, der aber, hol mich, straf mich! weiter nichts, als den Mund rührte.)

Hast Du etwa an meiner Liebe gegen Dich gezweifelt?

Wohl nicht gezweifelt, aber, man weiß schon, wie ihr Herren seyd. Nun will ich Dir auch sagen, was diese unterschiedenen Farben der Federn bedeuten:

Die rothe, welche in der Mitte stehet, bedeutet meine Liebe, die ich zu Dir habe.

Die blaue trage ich Dir zu Ehren, weil es Deine Leibfarbe ist.

Die grüne bedeutet die Hoffnung, nach welcher ich mir Deine aufrichtige Gegenliebe verspreche.

Die

Die weiße, welche hinten stehet, ist ein Bild meiner Unschuld.

Das ist wahr, eine besondere Galanterie, die Du mir hiermit machst!

Können Sie sich mein Freund! wohl etwas einfältigers vorstellen, als das? Gotts Blitz über die besoderte Närrin! Es war nur gut, daß sie die weiße Feder hinten hatte, da konnte sie in der That ein Bild der Unschuld seyn, sonst hätte ich sie an ihren Prinz erinnert. Nun! hören Sie noch mehr. Dieser Schmuck, und Reihe von guten Perlen, fuhr sie fort, und die Form desselben an der Frisur, ist ein L, und bedeutet Deinen Namen.

Ich danke Dir auch für diese Galanterie, allein, meinen Namen trägest Du vielleicht nur auf der Frisur, aber nicht im Herzen?

Ach! Du loser Mann! spaßest Du schon wieder!

Noch eins mein Kind! Dieser Staat ist für mich beleidigend.

Ey! wie so?

In den Federn und in der Reihe Perlen liegt der Grund zur Beleidigung.

Das möchte ich doch wissen. Sage es mir!

Ich schwöhre Dir's zu, ich habe wenigstens nicht

nicht die Absicht gehabt, Dich zu beleidigen, nein, gewiß nicht, das weiß mein Gott!

Gleich will ich Dir's erklären. Das ist ein Beweis, daß ich ein Hanrey bin.

Ach, daß Gott erbarm, mein allerliebstes herznes, goldnes, tausendnes Kätzchen! weiß Gott! da hast Du mich im falschen Verdachte.

Sey nur ruhig, mein Engelgen, ich will Dir meine Gedanken sagen:

Die Federn, die Du trägst sind vielleicht von einem Hahn. Hier ist die erste Sylbe: Hahn, und die Reihe Perlen liefert die zweyte Sylbe: Reihe. Setze nun dieses zusammen, so hast Du das Wort Hanreye völlig. *)

Ach! das wirst Du doch nicht von mir denken! Nein! das weiß Gott! ich bin Dir gewiß getreu, und will es auch bis an mein seliges Ende bleiben. Aber, Du lachst, nicht wahr, Du spaßest schon wieder?

Nu! nu! das ist nun so, wie's ist, es ist ein närrisches Ding mit dem Eheglauben.

Was willst Du denn nun wieder damit? Was ist denn das für ein Glaube, der Eheglaube?

Das,

*) Ein Witz, der nur den Herrn von Lachen kleidet.

Digitized by Google

Das, mein Engelgen! iſt der ſchwerſte Glaube; denn da muß man auch ſehr viel ohne alle Ueberzeugung für wahr halten.

Das iſt wahr, mein Herzchen! ſo ſpaßhaft biſt Du noch gar nicht geweſen.

Das kommt auch ſelten, mein Engel; denn zu Hauſe *) bin ich immer mürriſch, wenn ich aber bey Dir bin, ſo werde ich gleich ganz belebt, heiter und munter!

O! allerliebſtes Herzchen laß Dich umarmen und küßen! Schmatz! Schmatz! Schmatz!

Die Freude, die ich hierdurch machte war ſo groß, daß ſie zu ihrem Putz ging, ſelbiges eröfnete, und mir ein Präſent mit 40 Louisd'or machte. So mein Freund! ſchiert man die Chriſten in Calabria. Noch eine neue Mode habe ich an meiner lieben engliſchen Frau bemerkt. Anſtatt das Werg, womit die Damen die Chignons auszufüllen pflegen, hatte ſie ein wohlriechendes Kißchen angebracht. I! die infame Apothekerbüchſe!

Nun laſſen Sie ſich den Hauptſpaß erzählen. Einige Tage darauf wurden wir zu dem Herrn von Torvas gebeten. Ich hatte ſchon mit dem Scharfrichter Schlauch das verabredet, was Sie bald in der Erfüllung ſehen werden. Die Geſellſchaft

*) Er hielt ſich gewöhnlich auf ſeinem Gute auf.

schaft war sehr stark, und bestand aus achtzehn Damen, und neunzehn Cavalieren. Wir ritten gleich früh insgesammt auf die Jagd, um einem großen solennen Treiben beyzuwohnen. Während daß nun die ganze Gesellschaft der Damen ruhig sitzt, kommt gedachter Schlauch, in einem grossen Mantel ins Zimmer getreten. Sein fürchterliches Ansehen würde der ganzen Gesellschaft schreckbar gewesen seyn, wenn nicht alle Damen, meine Frau ausgenommen, um das, was geschehen sollte, gewußt hätten. So erschrocken auch meine theure Hausehre gewesen, so führte sie doch vor allen andern das Wort.

Was, sprach sie, unterstehe ihr euch, so sans facon hieher zu kommen? Wer seyd ihr, und was wollt ihr?

Vors erste, gnädige Frau, wer und wes Standes und Würden Sie auch sind, mich dürfen Sie bey Leib und Leben nicht Ihr heißen.

Nu! nu! wie grob!

Ja! das ist nicht anders. Mein Stand verlangt von jedem den Titel: Er.

Wer ist er denn?

Ich bin der Scharf- und Nachrichter.

I! pfui Teufel! der Scharfrichter unterstehe sich in die Gesellschaft der Adelichen zu kommen?

Stille,

Stille, stille, gnädige Frau! pfuitenfein Sie nur nicht zu sehr! Hier ist mein Schwert.

Nu! das fehlt noch, das Schwert auf den Tisch gelegt, und den Mantel in Gesellschaft der Damen abgelegt? Das nenne ich doch grob, ungeschliffen, und unmanierlich.

Meinetwegen, das schadet nichts, schimpfen Sie, wie Sie wollen. Ich thue was meines Amts ist.

Ja, das kann er, köpfen, hängen, rädern, verbrennen, martern u. d. g. das kann er, und das ist sein Amt. Ich will doch nicht hoffen, daß ihn sein Amt hieher getrieben?

Das dächte ich, sonst würde ich nicht mein Handwerkszeug mitgebracht haben.

Nu das ist doch rasend! Kerl! er ist nicht gescheid.

Um Vergebung, ich weiß, was ich thue.

Was? also will er wohl hier eine Execution verrichten? Ha! ha! ha!

Ach! lachen Sie nicht. Bereiten Sie sich immer zu Ihrem Tode. Hier auf diesen Stuhl setzen Sie sich! Sie sollen geköpft werden.

Kerl! ist er verrückt im Kopfe?

Nein,

Digitized by Google

Nein, aber Ihren Kopf werde ich gleich verrücken.

Ich? ich sollte unter Scharfrichters Händen sterben?

Ach nur nicht so stolz, Madame! Es sind schon größere Personen, als Sie sind, unter solchen Händen gestorben.

Was habe ich verbrochen? Habe ich Ehebruch getrieben?

Das weiß ich nicht.

Habe ich einen Mord begangen?

Das ist mir nicht bekannt.

Habe ich Feuer angelegt?

Das kann ich nicht sagen, ich könnte es wohl sagen, wenn ich's wüßte.

Nu! was habe ich denn begangen?

Sie haben den neuerlichen Befehl des Fürsten übertreten.

Ich? welchen Befehl?

Hier — diesen.

Gebe er ihn her, ich muß sehen, ob es wahr ist, geschwind!

Opo! nur nicht so geschwind! Den Befehl krie-

kriegen Sie, Madame! nicht in die Hände. Ich will Ihnen selbigen vorlesen:

Nachdem Wir mit vielem Misfallen vernommen, daß sich die mehresten Frauen, adelichen und bürgerlichen Standes, unterfangen, sich derer Halsbänder zu schämen, und in bloßen Hälsen zu gehen; Als befehlen Wir allen Unsern hohen und niedern Collegiis, den Rathen, Amtleuten, Bürgermeistern, Ober und Untergerichten, darauf sorgfältig Acht zu haben, daß sich keine Frau, wes Standes und Würden sie auch sey, in Zukunft mehr unterfange, ohne Halsband einherzugehn; Geben auch volle Gewalt, die wider diesen Befehl peccirenden Personen sogleich, ohne weitere Umstände, durch das Schwerdt vom Leben zum Tode bringen zu lassen. Daran geschiehet Unser Wille und Meynung u. s. f.

Nun glauben Sie doch wohl, daß Sie wider diesen gnädigen Befehl gesündigt haben? Also nur geschwind, geschwind thun Sie erst noch einige Stoßgebete! Geschwind! Die Frauenzimmer ohne Halsbänder köpfe ich gar gern; daß dich der Teufel! da hat man gar kein Hinderniß im Wege. Der ganze Hals ist bloß und frey, da fliegt der Kopf unvergleichlich herunter. Nu geschwind! setzen Sie sich nieder! Hier ist auch mein Schnupftuch, da-

mit will ich Ihnen die Augen verbinden. Fort! fort!

Ach! daß Gott erbarm! daß Gott erbarm! ich habe den Befehl nicht gewußt.

Das geht mich nichts an, ich köpfe Sie Kraft meines Amts.

Soll ich denn um so einer Kleinigkeit willen sterben?

Was der Landesherr befiehlt, oder verbietet, sind keine Kleinigkeiten. Nur keine langen Umstände! Der Kopf muß herunter, da hilft nichts davor!

Also gar keine Gnade?

Ey! ey! warum sprechen Sie denn jetzt aus einem andern Ton? Vorhin schimpften Sie ja wie ein Rohrsperling.

Ach ich will's nicht wieder thun!

Ja, meiner Seele! das glaube ich ungeschworen, wenn der Kopf einmal herunter ist, da vergeht einem wohl das Schimpfen.

Ach! nur diesmal noch Gnade! Die verfluchte und vermaledeyete Mode! Würde mir nur diesmal noch das Leben geschenkt! Nie wollte ich wieder ohne Halsband gehen. Ich gebe Ihm gleich

gleich 20 Louisd'or, wenn Er mich leben läßt. Will Er?

Nu gut! Weil Sie sagen, Sie hätten den Befehl nicht gewußt, so will ich Ihnen das Leben schenken; aber vorher müssen Sie schwören, daß Sie nie wieder ohne Halsband gehen, und auch Niemand etwas sagen wollen, daß ich Ihnen das Leben geschenkt habe.

Ja, gleich! Ich Catharina von Lachen schwöre —

Nein — so geschwinde nicht. Erst die Finger auf das Schwerdt, so ists recht. Nun sagen Sie den Eid nach!

Ich Catharina von Lachen schwöre, daß ich nie ohne Halsband wieder gehen, und Niemand etwas davon sagen will, daß mir Herr Daniel Schlauch, um der zwanzig erhaltenen Louisd'or willen, die im gnädigen Befehle bestimmte Todesstrafe erlassen u. s. w.

Mittags um ein Uhr kamen wir Jäger wieder zurück, und siehe da, wer war nicht zugegen? Das war meine liebe Frau. Wo war sie? Im Bette, ach! daß Gott erbarm! krank war sie vor Schrecken! Alle Damen, außer die Frau Wirthinn, die ich Ihnen vielleicht noch beschreiben werde, bewiesen ihre Freude, und erzählten mit vielem Vergnügen

die ganze Geschichte so, wie ich sie Ihnen zu erzählen die Ehre gehabt habe, und ersuchten mich, daß ich mich stellen möchte, als wüßte ich von diesem Vorfalle nichts, weil sie ausdrücklich geboten, mir die ganze Sache zu verschweigen. Allein besuchen mußte ich doch wohl meine arme gute Frau, das war nicht mehr als billig; natürlicher Weise mußte ich auch mein Gesichte in andere Falten legen, und selbiges mit einer Quantität Erschrockenheit und Betrübniß färben. Freilich, hol mich der Schneider! das war das Nöthigste. Gut! um dies zu bewerkstelligen, erinnerte ich mich an traurige Gegenstände, die mein Herz angriffen:

> Ich stellte mir vor: Wie? wenn statt deiner angenehmen Frau, dein großer Sauhund Michel, oder dein Solofänger Hans, im Hundestall so krank lägen, als deine Frau im Bette? Wie? wenn jetzt die Nachricht käme: beyde wären den Weg alles Fleisches gegangen? Das wäre ein Donnerhageisstreich!

Hierdurch ward ich außerordentlich gerührt. Geschwind, mit dieser Betrübniß bepackt, lief ich nun zu meiner Frau, und indem ich diese sahe, dachte ich immer an meine Hunde; da ich ihr die Hand küßte, war mir's, als gäbe mir Hans oder Michel die Pfote, und dergleichen, hol mich straf mich! Durch diese Vorstellung brachte ichs so weit, daß ich, trotz einer alten Frau, herzbrechend weinen, und mich so stellen konnte, als wollte ich vor Betrübniß

Digitized by Google

trübniß über die Krankheit meiner Frau ganz verzwatzeln.

Ach, mein Engelchen! sprach sie, weine nur nicht! Ich denke, es soll nicht viel zu bedeuten haben.

Wenn die Krankheit aber nur nicht gefährlich ist? Kind! allerliebstes Goldschätzchen! wenn Du nur nicht stirbst? Herr Gott! ich vergienge!

Liebes Kind! laß es nur gut seyn! Grämе Dich nicht, es ist mir schon etwas besser geworden, nachdem ich ein niederschlagendes Pulver eingenommen habe. Gehe nur wieder zur Gesellschaft! Du könntest sonst auch vor Betrübniß krank werden.

Das war mir, holz der Teufel, ein gesundes Fressen. Ich machte mich also aus dem Staube, und divertirte mich bey der Gesellschaft fürstlich. Nachmittags gegen fünf Uhr erschien mein trautes Weib wieder, aber nicht im bloßen Halse, nein, nun hatte sie ein Halsband umgebunden. Hol mich der Teufel! die Scharfrichterey ist probat, man schicke nur diese gebietenden Herren über die Weiber, die können sie am ersten zurechte bringen. Nicht genug. Schon sehr viele von den neumodischen Damen schämen sich nunmehro, in bloßen Hälsen zu gehen. Ich laß es auch paßiren, wenn eine Fräulein oder eine Frau einen recht vollen Hals hat, so,

daß, wenn sie sich in gerader Linie mit dem Kinne etwas nach der Brust zu neigt, an selbigem einige schöne Falten sichtbar werden, da sieht es gut aus, wenn eine solche Wetterbüchse kein Halsband hat, aber, wenn die Schachtel einen langen dürren Schwanenhals hat, wie meine englische Hausplage, und gehet ohne Halsband, dann, hol mich der Geyer, sieht sie aus, als eine arme Sünderinn auf dem Richtplatze, und ich muß bald vor Ekel speyen. Also den Patienten glücklich kurirt! Der Himmel wird weiter helfen.

Ich brachte nun noch vierzehn Tage in der Gesellschaft meiner unvergleichlichen Catbrina zu, und dann fort auf mein Gut. Hier hatte der Teufel wieder sein Spiel. Nun giengs mit dem schwarzen Hengst los, der warf mich von der Kanzel. Es ist wahr, ich bin nun wohl, Gott sey Dank! in zwölf Jahren, wo nicht länger, nicht zum Abendmahl gegangen. Warum? Weil es seit der Zeit ohngefähr Mode ist, daß die großen und groß seyn wollenden Herren, auch hier, sich von den Bürgerlichen, die alle Jahre wenigstens dreymal zum Abendmahl gehen, unterscheiden. Diese Mode gefiel mir, drum habe ich sie mit gemacht, ohnerachtet ich nicht durchgängig für die adlichen Moden bin. Mein Pfarrherr hat schon etlichemal sich das Maul darüber zerrerrt. Vor vierzehn Tagen, da ich eben in der Kirche, der Gesellschaft wegen, mich befand, machte es der schwarze Racker zu arg, schimpfte und

schmä-

schnäbelte, drohete und pochte, daß ich glaubte, der Kerl würde närrisch werden. Er machte es so grob, daß er mich nur hätte noch bey meinem Namen nennen dürfen, dann wäre es richtig gewesen. Die ganze Gemeinde staunte und sahe mich an, wie die Kuh das neue Thor. Warte! Racker! du sollst die Schwernoth kriegen! warte, ich will mich schon rächen! Das war, hol mich der Satan! gleich mein heiliger Vorsatz, an dieser so genannten heiligen Stätte. Hol mich der Donner und der Hagel! die Sache ist excellent ausgeschlagen. Sie müssen sich erst die Beschaffenheit der Kanzel wieder vorstellen. Diese ist gleich an die herrschaftliche Kapelle gebaut. Unter dem Fußboden derselben ist eine Säule, daran die schwarze Tafel zum Anschreiben der Liedernummern sich befindet. Mein Bedienter mußte den Sonnabend vorher in die Kirche gehen, den Boden aus der Kanzel herausnehmen und wieder ganz locker und leichte hineinlegen, die gedachte Säule ward gleichfalls losgemacht, und an das unterste Ende derselben ein Strick gebunden, welcher, mittelst eines kleinen unmerkbar gemachten Canals, bis in die herrschaftliche Kapelle gieng. Nun gieng ich, den Sonntag darauf, in voller heiliger Erwartung, mit meinem Bedienten in die Kirche: Diesem hatte ich ein Zeichen gegeben, er sollte alsdann an dem Stricke ziehen, wann ich meine goldne Tabatiere herausnähme. Nun hören Sie den Spaß: Mein Schwarzrock kam glücklich auf die Kanzel, das Exordium

und das Verlesen des Evangeliums war vorbey. Nun giengs los.

Aus diesem heutigen evangelischen Texte, sagte er, will ich eurer christlichen Liebe, in möglichster Kürze und Einfalt vorstellen:

Das Unglück der Sakramentsverächter.

In dem ersten Theile wollen wir betrachten, erwägen und beherzigen: Was denn das für Leute sind, die Sakramentsverächter?

In dem zweyten Theile aber wollen wir darthun und beweisen: Daß solche Leute allerdings unglücklich sind.

Nun gieng's sporenstreichs auf den ersten Theil los. Unter andern kam er auf folgende erbauliche Gedanken:

Hier, meine lieben Freunde! Ein jeder lerne seine Lektion, so wird es wohl im Hause stohn! Lerne also auch, christliche Obrigkeit, deine Lektion: Du sollst deinen Unterthanen mit guten Exempeln vorgehen. Wenn du nun, in vielen Jahren, nicht zum heiligen Abendmahl gehst, was bist du? Nicht wahr, ein Sakramentsverächter? Denn wer nicht die Sakramente braucht, der ist ein Sakramentsverächter. Wehe! wehe! wehe! wehe dir Obrigkeit, die du die Sakramente verachtest!

Hier

Hier lief mir, hols der Teufel, die Maus über die Leber. Ich zog die goldene Tabatiere heraus, und mein Bedienter, mein Seele! der zog den Strick, mit allen Kräften, und hol mich, straf mich, die Pastete fiel ein, und der heilige Weherufer lag unten, hatte sich das linke Bein ein Bischen zerbrochen, und streckte alle Viere von sich. Die ganze Gemeinde war wie vom Donner gerührt, und der arme Schulmeister wußte vor Angst nicht, was er machen sollte, er stimmte also an:

Vor dem Teufel uns bewahr!

Nun wurde der schwarze Racker zum Tempel hinausgetragen, und damit Holla!

Wie? mein Freund! sagen Sie mir, bin ich nicht ein rechter närrischer Kerl? Das haben Sie zwar schon längst gewußt. Sehn Sie, Sie haben immer gesagt, ich würde noch einmal mit meinen Narrenspossen an einen unrechten Mann kommen. Auch dieser Streich ist glücklich abgelaufen. Das ist für mich ein göttliches Vergnügen, wenn ich nur den schwarzen Röcken was anhängen kann. Aber meine heilige Mutter! Die verzwotzelt bald vor Begräbniß, und helfen den heiligen Kirchenknechte beynahe alle Tage. Meinetwegen kann er krepiren, mir ist's einerley. Genug hätte ich nunmehro geschrieben, das dächte ich, hol mich der Teufel! Die Finger thun mir wehe. Also keinen Buchstaben mehr. Ihre Frau grüßen Sie, und bleiben gewogen

Ihrem

treuen Freunde,

von Lachen.

XXXXV. Brief.

Frau von Baar an die Frau Magister Langbein.

Meine beste Freundinn!

Scheint es doch, als habe unsere ehemalige Freundschaft ganz aufgehört. Seit Ihrer Verbindung haben wir nicht wieder an einander geschrieben. Messen Sie mir die Schuld nicht bey, sie liegt an Ihnen. Ich habe beständig eine Antwort auf meinen letzten Brief von Ihnen erwartet, allein immer vergebens. Vielleicht glaubten Sie, da Sie außer Ihrem Stand geheyrathet hatten, meiner Freundschaft, als einer Adlichen, nicht würdig zu seyn? Ich kenne Ihr Herz, und glaube gewiß, in meinen Muthmaßungen nicht zu irren. Bin ich Ihnen aber nicht von einer bessern Seite bekannt? Haben Sie je Ursach gehabt, mich eines Stolzes zu beschuldigen? Wissen Sie nicht, wie ich in Absicht des Adels denke? Doch Sie haben mich mit andern Damen meines Standes, die sich gewöhnlich durch ihren Stolz gegen die Bürgerlichen lächerlich machen, verglichen, und geirrt. Dies vergebe ich Ihnen gern; denn eine so gute Freundinn, wie Sie sind, kann mich nie beleidigen.

Eine ganz besondere Freude hat mir Ihre Fräulein Schwester, Lottchen, gemacht. Sie kam vor vierzehn Tagen in Gesellschaft ihres Onkels hieher, und ließ sich auch bey mir anmelden. Mit vielem

Vergnü-

Vergnügen empfing ich sie, und hätte sie beynahe verkannt; denn seit acht Jahren habe ich sie nicht gesehen, wohl aber viel von ihr gehört; ich habe sie aber anders gefunden, als sie mir geschildert worden ist. Man hat ihr, wie ich glaube, die Gerechtigkeit, die sie verdient, nicht wiederfahren lassen, sie lieblos beurtheilt, und ein häßliches Gemälde von ihr gemacht. Doch — sie könnte sich geändert haben. Das ist ein möglicher Fall. Mich hat sie gleich bey dem ersten Augenblick ganz eingenommen. Ihr unvergleichlicher Anstand, ihr Gesicht, einige Züge, welche Coquetterie zu verrathen scheinen, ausgenommen, ist empfehlend. Sie spricht mit kluger Wahl, und theilt sich jedem, ohne sich zu vergessen, mit. Ich bewundere ihre Kenntnisse, und muß gestehen, daß sie meine liebe Pflegetochter hierinn weit hinter sich läßt. Sie muß erstaunend viel Lektüre und ein sehr treues Gedächtniß haben. Sie ist sehr liebreich, weiß in jeder Gesellschaft den Charakter der Sittsamkeit zu behaupten, und versteht die einem Frauenzimmer so nöthige Kunst, mit dem andern Geschlecht munter zu scherzen, ohne die Schamhaftigkeit, die Seele der weiblichen Tugend,*) zu beleidigen. Kurz sie spaßt nie auf Unkosten ihrer Ehre. Da mir ihr Umgang so schätzbar war, so können Sie leicht denken, daß ich die Stunden bedauert,

*) Demades, ein athenienſischer Redner, sagte: Schamhaftigkeit ist die Burg der Schönheit und Tugend. Die erste unter allen Tugenden ist Unschuld, die zweyte — Schamhaftigkeit.

Digitized by Google

dauert, die mir hievon durch diese und jene Gesellschaften entzogen wurden. Ich habe sie auch unsrer Herzoginn präsentirt, von welcher sie ebenfalls einer vorzüglichen Gnade gewürdigt wurde. Sie denkt hier eben so, wie ich. Meine Pflegetochter liebte sie zärtlich. Sie wurden bald die besten Freundinnen. Schade, daß Amantchen nicht immer in ihrer Gesellschaft seyn kann. Beynahe war ich entschlossen, sie zu bitten, beständig bey mir zu bleiben; allein ich hörte von einer bevorstehenden Heyrath mit einem reichen Cavalier. Nur dieses hielt mich zurück. Acht Tage blieb sie bey uns; aber ihr Onkel! Was ist das für ein Mann! Verzeihen Sie, da er Ihr Unverwandter ist, wenn ich behaupte, daß er bloß für sich zu leben glaubt, und seine Geldkasten als Götter verehrt. Lottchen kann unmöglich in seinem Hause ein vergnügtes Leben führen. Sie war aber hier zu bescheiden, als daß sie sich gegen mich etwas davon hätte merken lassen. Ich glaube, daß Ihnen diese kurze Schilderung von Lottchen, weil sie Ihnen ebenfalls seit einigen Jahren unbekannt geworden ist, nicht unangenehm seyn werde.

Lassen Sie uns doch, meine Beste, unsre ehemalige Freundschaft wieder erneuern! Könnte ich Ihres Umgangs hier in Gotha genießen! Ich versichere Sie, kann mein Mann etwas zu einer weitern Beförderung Ihres Gatten beytragen, so thut er es mit Vergnügen. Er hat mir's versprochen. Er hält Wort. Wird hier eine gute Stelle vakant, dann, meine Beste, kommen Sie hieher!

Wie

Wie glücklich wollte ich in der Gesellschaft einer so lieben Freundinn, wie Sie sind, meine Tage verleben! Empfehlen Sie mich Ihrem Herrn Gemahl bestens, und schenken Sie mir Ihre fernere Liebe. Ich bin unausgesetzt

die

Ihrige

von Baar.

XXXXVI. Brief.

Ein Ungenannter *) schreibt an Lottchen.

Meine gnädge Fräulein!

Glauben Sie nicht, daß ich meines Versprechens uneingedenk gewesen. Nein, ich habe immer für Ihr Glück gearbeitet. Den Plan, den ich zu der Zeit, da Sie mich besuchten, entwarf, habe ich nicht ausführen können. Er war in so viele Schwierigkeiten verwickelt, daß ich nicht im Stande war, die Hindernisse, welche ihn vereitelten, aus dem Wege zu räumen. Ich habe also einen neuen Entwurf machen müssen, dessen Ausführung, nach der Lage meiner jetzigen Umstände, mir nicht schwer fallen wird. Sie wissen, daß ich im Briefschreiben mich

*) Der dritte Theil, in welchem sich der gemachte Plan entwickelt, wird den Verfasser dieses Briefs leicht errathen lassen.

Digitized by Google

mich der Behutsamkeit befleißige, und einem Brief nicht gern ein Geheimniß anvertraue, das, wenn es entdeckt würde, für Sie und für mich das Glück der Zukunft ganz vereitelte. Sie können alles leicht errathen. Das hoffe ich. So viel kann ich Ihnen aber sagen, daß für Sie wenigstens ein Vermögen von dreymal hunderttausend Thalern bestimmt sey, und zwar, wenn Sie wollen, ohne Sclaverey. Sie verstehen mich schon. Behalten Sie aber Ihr Herz für sich. Schenken Sie es keinem. An Anbetern wird es Ihnen gewiß nicht fehlen. Ich kenne Sie auch. Täuschen Sie von einer Zeit zur andern diese Herren mit vergeblichen Hoffnungen. Dies wird Ihnen nicht schwer fallen. Muthchen lassen Sie ja nicht von sich. Sie kann in der Comödie, die wir spielen wollen, eine sehr brauchbare Aktrite werden. Vertrauen Sie sich auf mich. Sie sollen so, wie Sie wünschen, glücklich werden. Hiermit leben Sie wohl! Vielleicht habe ich bald die Ehre, Sie zu sehen. Meinen Namen können Sie leicht errathen, und an dem Orte meines jetzigen Aufenthalts ist nichts gelegen. Drum verschweige ich beyde. Genug, dies schreibt

Ihnen

ein Freund.

XXXXVII.

XXXXVII. Brief.

Lottchen schreibt an Herrn Linius.

Mein Herr!

Ich halte mein Versprechen, und melde Ihnen mit größtem Vergnügen, daß ich nun die Thorheit meines Lebens eingesehen, und mich glücklich von der Welt, an welche mein Herz gefesselt war, losgerissen habe. Jetzt leisten mir Ihre vormaligen treuen Vermanungen, und überhaupt der mir ertheilte Religionsunterricht, herrlichen Nutzen. Ich verabscheue und verwünsche mein voriges Leben, und fühle nun das sanfte Vergnügen, eine Verehrerinn der Religion und Tugend zu seyn. Wollte Gott, ich wäre eher so glücklich gewesen, den Geschmack an der Welt zu verlieren, und Vergnügen an der Tugend zu finden. Doch, das ist ein vergeblicher Wunsch. Noch zu rechter Zeit hat mich Gott errettet. Freuen Sie sich mit mir.

Erlauben Sie mir nun eine Bitte. Ich weiß, daß Sie den Herrn von Trolla gut kennen, und ihn schätzen. Seyn Sie doch so geneigt, und empfehlen mich ihm bestens. Ich wünsche sehr, ihn zu sprechen. Ich will ihm aber nicht mit einer so weiten Reise nach Hamburg beschwerlich fallen. Nein, da ich den 16. August gewiß nach W—k reisen werde, um daselbst eine dem Herrn von Trolla bekannte gute Freundinn zu besuchen; so geschähe mir

mir ein groſser Gefalle, wenn er ſich daſelbſt einfinden könnte. Ich traue es ſeinen guten Geſinnungen gegen mich zu, daß er mich meines Wunſches gewähren werde, und bitte Sie ſehr, ſich gegen Niemand etwas davon merken zu laſſen. Die Urſache ſollen Sie ſchon noch erfahren. Herr von Trolle iſt der Mann, dem ich, nächſt Gott, meine Bekehrung einzig und allein zu danken habe. Er hat ſich viel Mühe gegeben, mich zu gewinnen. Es ward ihm ſehr ſchwer, alle die Hinderniſſe, die meiner Bekehrung im Wege ſtanden, zu überwinden; er achtete aber keine Beſchwerlichkeiten, blieb ſeiner edlen Abſicht treu, und ward endlich ſo glücklich, den Sieg über mein Herz davon zu tragen. Dieſen rechtſchaffenen Mann betrachte ich als meinen Erretter. Undankbar würde ich ſeyn, wenn ich ihn nicht verehren wollte. Das ſey fern von mir! Ich verehre ihn gewiß, ſo lange ich lebe, und daß ich ihn zärtlich liebe, werde ich ihm künftig noch beweiſen. Vielleicht bin ich auch dann durch ihn im Stande, für Ihr Glück zu ſorgen. Dies geſchiehet zuverläſſig. Ich glaube, Ihnen von der guten Seite bekannt zu ſeyn, daß ich gewohnt bin, Wort zu halten. Da Sie wiſſen, daß man in Heyrathsunterhandlungen nicht verſchwiegen und behutſam genug ſeyn kann; ſo wiederhole ich meine obige Bitte nochmals. Sie kennen die Lage, in welcher ich mich befinde, und den Charakter meines Onkels, den ich jetzt als meinen zweyten Vater betrachten muß. In der gewiſſen Hoffnung, daß Sie dieſen Aufſatz gütigſt

eigst besorgen werden, empfehle ich mich Ihrer Gewogenheit, und verharre mit aller Hochachtung

Ihre

ergebene Dienerinn

Charlotte von Reitzniß.

XXXXVIII. Brief.

Herr Linlus schreibt an Lottchen.

Mein gnädges Fräulein!

Mit Ihrem Briefe haben Sie mir ein äußerordentliches Vergnügen gemacht. Sie sind nun in dem glücklichen Stande der Bekehrung. Ich habe nicht nöthig, Ihnen hierzu Glück zu wünschen, Ihr Herz muß selbst das Glück schon lebhaft empfinden. Sie sind jetzt die Bewunderung aller, die die Ehre haben, Sie zu kennen. Man spricht von Ihrer Bekehrungsgeschichte als einem Wunder, das alle in Erstaunen setzt. Ich selbst, meine Gnädge, befinde mich unter dieser Zahl. Ihre Bekehrung ist doch wohl nicht eine künstliche Täuscherey? Vergeben Sie mir, wenn ich dieses fürchte. Ich kenne Ihr Herz: Sollte dieses auf einmal so plötzlich umgestimmt seyn? Doch bey Gott ist nichts unmöglich. Dieser Gedanke befreyet mich von aller Furcht. Ich will ihn in meiner Brust nähren, um das Vergnügen über Ihre Bekehrung desto lebhafter fühlen zu können. Hüten Sie sich ja, wenn

Ihre Buße rechter Art ist, vor dem Rückfall zu der Welt. Glauben Sie nicht Gott täuschen zu können. Er sieht das Herz an, und durchschaut es ganz. Schwache Menschen kann man leicht hintergehen, und sie blenden; Gott aber nicht. Doch, ich will das Beste hoffen, ohnerachtet ich offenherzig gestehen muß, daß ich noch so manchen Zweifel, in Absicht Ihrer Bekehrungsgeschichte, habe. Vielleicht verbergen Sie, aus eiteln Absichten, unter der Decke der Religion Ihr Herz? Sie haben Moliere Tartüf gelesen. Verbirgt dieser Heuchler nicht, unter einem andächtigen Kleide, die ärgsten Bubenstücke? Dieser Argwohn, gnädges Fräulein, ist hier zu verzeihen; da Sie es schon in den Jahren, da ich die Ehre hätte, Ihr Hofmeister zu seyn, in der Verstellung sehr weit gebracht hatten, und auf die Geschicklichkeit, andere mit Anstand blenden zu können, stolz waren. Erinnern Sie sich der vorigen Jahre: so werden Sie mir Gerechtigkeit widerfahren lassen, und mir diesen Verdacht verzeihen. Gott gebe, daß er ungegründet sey! Gleich nach Empfang Ihres gnädgen Schreibens bin ich zu dem Herrn von Trolla gereist, und habe Dero Befehls Genüge geleistet. Er empfiehlt sich Ihnen bestens, und wird die Ehre haben, Sie in W — ck zu sprechen. Sollte diese Verbindung zu Stande kommen: so wünsche ich Ihnen dazu von ganzem Herzen Glück. Sie bekommen einen Gemahl, der an Rechtschaffenheit und edler Denkungsart seines gleichen sucht. Auch ich habe ihm mein Glück zu

danken.

Digitized by Google

danken. Denn durch seine Verwüstelung habe ich die Stelle des flüchtig gewordenen Pastor Februarius bekommen.

Uebrigens können sich Ew. Gnaden auf meine Verschwiegenheit verlassen, und versichert seyn, daß ich mit aller Hochachtung beständig

Dero

unterthänigster Diener

Linius.

XXXXIX. Brief.

Herr von Trolla an den Herrn Magister Langbein.

Bester Herr Magister!

Erlauben Sie mir immer diese vertrauliche Sprache. Vielleicht verbindet mich bald das Glück näher mit Ihnen, und vielleicht habe ich bald das Vergnügen, Sie als meinen lieben Schwager zu verehren. Fräulein Lottchen schrieb an ihren ehemaligen Hofmeister, den Pastor Linius, und ersuchte ihn, mich zu bitten, daß ich den 16. August mich in W — e. einfinden möchte. Ich kam an diesem Tage auch glücklich daselbst an, und hatte das Vergnügen, Ihre Fräulein Schwester zu sehen, und mich mit ihr zu unterhalten. Alle Welt behauptet, daß ihre Bekehrung eine künstliche Verstellung sey. Ich kann mich davon nicht überreden. Ich habe

sie auch bey dieser Zusammenkunft, auf alle nur mögliche Art auf die Probe gestellt; sie ist sich aber immer gleich geblieben. Nun zweifle ich gar nicht mehr an ihrer ernsthaften Bekehrung, und schätze mich immer mehr glücklich, daß mich Gott zum Werkzeug bey diesem wichtigen Geschäffte auserlesen hat. Wäre auch das das einzige Gute, das ich durch den Beystand Gottes in der Welt gestiftet hätte, ich könnte mich beruhigen. Wie glücklich werde ich einst mit ihr leben! Sie hat mir nun völlig ihr Herz geschenkt, und heilig versprochen, sich mit mir zu vermählen; allein noch immer bittet sie, dieses verschwiegen zu halten, weil sie sich vor ihrem geizigen Onkel fürchtet. Das will ich mir auch gern gefallen lassen. Genug habe ich nun ihr Herz. In Absicht unserer künftigen Einrichtung habe ich ihr alles überlassen, und zu Bestreitung der nöthigen Ausgaben ihr sechstausend Thaler gegeben. Damit kann sie sich, wie ich glaube, sehr gut ausstaffiren, weil sie ohnedem nicht leer finden wird. Sie sprach auch mit vieler Theilnehmung von Ihnen und Frau Gemahlinn, und vergoß noch Thränen, daß sie sich an Ihnen und ihrer Frau Schwester durch mancherley Spöttereyen vergangen hätte. Ich glaube auch, daß ihr Beyspiel ihre Kammerjungfer Muthchen zur Frömmigkeit gereizt habe. Sonst war sie eine stolze Person, und haßte eben so, wie ehedem Lottchen, die Religion, jetzt aber habe ich sie ganz geändert gefunden. Ich habe ihr auch ein Predigtbuch gemacht.

Bleibe

Bleibt sie so wie sie jetzt ist, so kann sie auch bey meiner künftigen Gattinn bleiben, wenn es ihr nämlich beliebt, denn in solchen Sachen werde ich ihr alles herzlich gern überlassen. Sehn Sie, mein Freund, wie viel Gutes man stiften kann! Durch mich ward Lottchen auf andere Wege gebracht, und Wilhelms Beyspiel machte tiefe Eindrücke auf das Herz ihrer Kammerjungfer.

Nun freue ich mich schon, daß ich bald werde das Vergnügen haben, Sie mit meinem lieben Lottchen zu besuchen. Den Abschied, den sie von mir nahm, war sehr betrübt, sie und ich weinten. Sie kommt mir jetzt gar nicht aus den Gedanken. Ich bin stets im Geiste bey ihr, und die Stunden werden mir nun zu Jahren. Könnte ich doch nur schon das Glück des Lebens mit ihr theilen! Der Himmel wird auch helfen; denn nun glaube ich gewiß, daß sie ihrem Onkel meine Absicht entdecken wird. Der wird mir nicht hinderlich seyn. Ich will das Beste hoffen. Hiermit leben Sie recht wohl! Empfehlen Sie mich Ihrer lieben Gattinn; ich bin mit aller Achtung

Ihr

ergebenster Freund und Diener

von Trolla.

L. Brief.

Muthchen an den Bedienten Herrmann.

Mein lieber Herr Herrmann!

Verwundern Sie sich nicht, daß ich jetzt nicht selbst schreibe; ich habe schon seit vierzehn Tagen eine so böse Hand, daß ich keinen Finger regen, und keine Feder führen kann. Länger wollte ich Sie aber nicht warten lassen. Da hat mich eine gute Freundinn, die nun auch in meinem Namen schreibt. Sie müssen ohne Zweifel von mir denken, daß ich Sie ganz vergessen habe, weil ich in so langer Zeit nicht an Sie geschrieben. Das weiß der liebe Himmel, recht sehr oft habe ich an Sie gedacht, aber, was hätte ich an Sie schreiben sollen? Ich wußte leider, daß es Ihnen, da Lottchen von Berlin weg war, recht übel gieng, und bis jetzt habe ich Ihnen noch keine Hoffnung machen können. Meine Fräulein ist zeither noch immer eine Heilige gewesen. Da können Sie leicht denken, wie's mir armen Thier gegangen ist. Ich habe oft angefangen, von Ihnen zu reden, sie hat aber gleich ein andres Gespräch vorzubringen gewußt. Nun habe ich doch wieder einige Hoffnung. Ich will Ihnen einmal die ganze Geschichte erzählen. Vor drey Wochen, wo ich nicht irre, es war den 16. August, reiste ich mit meiner Fräulein nach W — ck. Kaum waren wir angekommen, so erschien auch Herr von Trolla.

Ich glaube gar, daß das eine abgeredete Sache gewesen; denn so unvermuthet wäre wohl er nicht hieher gekommen. Abends, da ich sie auszog, sprach sie, weiß Gott! beynahe das erstemal wieder mit mir freundlich.

Höre, Muthchen, sagte sie, wenn morgen Herr von Trolla wieder kommt, so nimm Dich doch zusammen.

Ich mich zusammen nehmen? Was heißt denn das, soll ich mich etwa recht schön putzen?

Nein, das verstehe ich nicht darunter. Darauf sieht Herr von Trolla nicht, sondern auf das Herz. Du bist zu leichtsinnig in Deinen Reden. Ich wünschte sehr, daß Du das unterließest.

J, den Gefallen will ich Ihnen wohl thun. Meiner Seele! er soll denken, als wär ich so heilig und so fromm, als Sie nimmermehr.

Ha, ha, nun wußte ich, wie viel's geschlagen hatte. Ich nahm mich also zusammen, und fieng an, die Fromme zu machen. Den Tag darauf kam der Heidenbekehrer wieder. Ich gieng eben aus meiner Stube heraus, und begegnete ihm also an der Treppe.

Ist Ihre gnädge Fräulein mit der Toilette fertig?

O ja, schon längst.

Könnte ich ihr nicht aufwarten?

Ich weiß nicht, ob Sie ihr gelegen kommen, sie hat jetzt ihre Morgenandacht.

So, so, das ist gut. Da will ich sie nicht stören.

Wollen Sie es sich gefallen lassen, in meine Stube zu gehen, bis meine Fräulein fertig ist?

O ja, das thue ich wohl.

Ich offerirte ihm einen Stuhl, er setzte sich.

Hält Ihre gnädge Fräulein alle Morgen Betstunde?

Ja, gnädger Herr, nicht allein morgens, sondern auch abends, sie mag nach Hause kommen, und aufstehen wenn sie will, und auch auf Reisen.

Das ist vortreflich!

Ja, gnädger Herr, mir gefällt das auch.

So? Aber sonst dachte Sie ja anders?

Ja wohl, aber jetzt folge ich dem Beyspiel meiner Fräulein.

Ist das Ihr Ernst?

Das versteht sich, ich würde doch nicht mit der Religion spotten.

Beten Sie denn auch?

Ebenfalls, wie meine gnädge Fräulein. Meine Morgenandacht halte ich aber eine Stunde früher, und die Abendbetstunde später als sie.

Da wird Ihr der liebe Vater im Himmel auch viel Glück und Segen geben.

Das hoffe ich.

Seit wenn hat Sie denn angefangen zu beten?

Wenigstens seit einem Vierteljahr.

Es wird Sie gewiß auch nicht gereuen.

Nein gewiß nicht, ich danke vielmehr Gott und Ihnen davor.

Warum dankt Sie mir?

Ach, gnädger Herr, hätten Sie meine Fräulein nicht bekehrt, wahrhaftig, ich hätte so in meinen Sünden immer fort gelebt.

In so fern hat Sie Recht. Ich freue mich um so viel mehr, daß ich auch hier eine mittelbare Gelegenheit, Sie zu bekehren, gegeben habe.

Das vergesse ich Ihnen nicht, weil mir die Augen offen stehen. Ich will auch für Sie beten.

Fahre Sie so fort in Ihrer Frömmigkeit. Es wird Ihr gewiß hier und dort an keinem Guten fehlen.

Das Vertrauen habe ich auch zu meinem lieben Herrn Gott.

Hier zog er seine Börse, und gab mir, meiner höchsten Seele! drey Louisd'or.

Hier, Muthchen, sagte er, hat Sie ein kleines Andenken von mir. Die frommen Leute schätze ich gar sehr.

Ich danke Ihnen unterthänig.

Unter diesen und andern frommen Gesprächen vergieng die Zeit. Es schlug zehen. Ich gieng zur Fräulein, und meldete den Herrn von Trolla an. Da kam sie ihm gleich entgegen, und war so freundlich, wie ein Maykätzchen. Meinetwegen, dacht' ich, mögt ihr Leute machen, was ihr wollt. Hab' ich doch drey Louisd'or. Ich bin recht dumm gewesen, daß ich nicht schon lange in Berlin mich fromm gestellt habe, den Herrn hätte ich recht schröpfen wollen. Doch wir blieben noch einige Tage hier. Kein Tag vergieng, an welchem er die Fräulein nicht hätte besuchen sollen. Ich habe manches liebes Mal an der Thüre gehorcht, ich konnte aber nichts verstehen, weil sie beständig französisch sprachen. So vergiengen acht Tage. Beym Abschied druckte er mir noch drey Dukaten in die Hand, und damit Holla.

Meiner höchsten Seele! lieber Herrmann, das ist das erste Geld, das ich mir mit meiner Frömmigkeit

mügkeit verdiene habe. Dafür lachte ich auch den Narren aus. Wir fuhren fort.

So, sagte Lottchen, hast Du es recht gut gemacht.

Wie denn so?

Du bist nicht so frech und unverschämt gewesen gegen den Herrn von Trolla, wie sonst.

Ja, ich habe mich recht sehr fromm gestellt.

O, verstellen mußt Du Dich nicht. Der liebe Gott sieht doch in Dein Herz. Ich meynte nur, Du solltest Dich in Deiner Frechheit mäßigen, weil das den Herrn von Trolla beleidigt.

Ja, dann habe ich noch mehr gethan, und habe gar die Heilige gespielt.

Pfui, Muthchen, das mußt Du nicht thun. Gott haßt die Heuchler. Willst Du Dich nicht bekehren, gut, so bleib in Deinen Sünden, Du wirst es schon noch bedauern; aber verstellen mußt Du Dich nicht.

Nun sprach sie den ganzen Tag weiter kein Wort, sondern schlief entweder in dem Wagen, oder war in heiliger Stille. Wir übernachteten in K—— und mit dem frühesten fuhren wir weiter. Ich weiß nicht, wie es kam, daß wir von Berlin zu reden anfingen.

Von der Tante aus Berlin, sagte sie, habe ich

lange

lange keinen Brief erhalten. Hast Du nicht etwas Nachricht von Deinen Freundinnen?

Nein, gnädige Fräulein, lange nicht. Der letzte Brief war von Göttchen.

Was schreibt denn die?

I, nicht viel Gutes.

So, so?

Ihre gnädige Tante soll sich zwar mit ihrem Herrn Cousin recht wohl befinden; aber die andern Leute im Hause nicht.

Was denn für Leute?

Wie können Sie noch so fragen? Denken Sie denn nicht, daß es dem armen Hermann übel geht?

Wie so, er hat ja Essen und Trinken und guten Lohn?

Ja, hat sich wohl. Er hat aber viel verlohren, seitdem Sie fromm geworden sind.

Da kann ich ihm nicht helfen. Ich muß für das wahre Beste meiner Seele sorgen. Schreibt Du denn etwa bald einmal wieder an Hermann?

Ja, so bald als wir wieder nach Hause kommen.

Hier

Hier hast Du sechs Dukaten, die schicke ihm, aber nicht in meinem, sondern in Deinem Namen.

Ach, gnädge Fräulein, ich danke dafür unterthänig. Was für Freude wird der arme Teufel darüber haben.

Dieses überschicke ich Ihnen also jetzt mit größtem Vergnügen. Thun Sie mir aber ja den Gefallen, und lassen sich davon nichts merken, daß es von Lottchen ist. Ich könnte sonst übel ankommen. Wie froh bin ich, daß sie nur einmal wieder an Sie gedacht hat! Das ist, meiner höchsten Seele! beynahe noch nicht geschehen, so lange wir in Hamburg sind. Ich hoffe, mit Gottes Hülfe wird es schon besser werden. Wie gefällt Ihnen das Stückchen? Und was denken Sie dabey? Haben Sie nicht auch gute Hoffnung? Nun noch mehr. Vierzehen Tage nach dieser Reise wurde Lottchen entsetzlich krank, und kriegte ein hitziges Fieber. Gleich den Tag nachher, als ihr der Medikus sagte, es würde ein hitziges Fieber werden, mußte ich vor ihr Bette kommen.

Muthchen, sagte sie, denk an mich, ich sterbe.

Ja, bewahre Gott, gnädge Fräulein, man stirbt nicht gleich.

Aber ein hitziges Fieber spaßt nicht.

Das ist wahr; aber wenn alle Leute, die an

den

den hitzigen Fiebern krank liegen, sterben sollten, da würde es ziemlich leer an Menschen in der Welt seyn.

Ich fühle mich.

Ich dachte, was mich bisse.

Du wirst's erfahren.

Das lasse mich der Himmel nicht erleben!

Nun auf allen Fall, will ich Dir etwas entdecken. Du kennst meinen Onkel.

Ja, den infamen verfluchten Geizhals.

O schimpfe nicht. Sterbe ich, so ist seine erste Beschäfftigung, sich meiner Sachen zu bemächtigen.

Ja, da haben Sie Recht.

Er hat so Geld genug. Ich will also seinem unersättlichen Geize nicht eine neue Nahrung verschaffen.

Das wäre auch Sünde.

Nun höre, ich habe achttausend Thaler in Golde mir gesammelt.

Achttausend? Wo denn her?

Darum bekümmere Dich nicht. Sterbe ich, so sollst Du die Hälfte davon haben, die andern viertausend gieb Herrmann.

Ach,

Digitized by Google

Ach, (hier mußte ich weinen) gnädige Fräulein, auf diese Art will ich gern nicht reich werden.

Das weiß ich, aber auf allen Fall. Hier hast Du den Schlüssel zu meinem Coffer. Hole den Beutel her.

Ich holte ihn und mußte ihn in Verwahrung nehmen.

Sieh einmal an dies gute Lottchen, das hat mir, weiß Gott! recht sehr gefallen. So sehr ich das Gott liebe, so wünschte ich doch, daß sie nicht sterben möchte. Sie war wahrhaftig dem Tode sehr nahe, und hat drey Tage hinter einander geraset. Da habe ich recht ausstehen müssen. Herr von Jedermann ist, meiner höchsten Seele! fast nicht von ihrem Bette gekommen, und hat geweint wie ein Kind. Der Onkel aber, der meschante Kerl, hat auch nicht eine Thräne vergossen. Ich glaube, er hätte seine Freude gehabt, wenn sie gestorben wäre; denn da hätte er doch ihre schönen Sachen geerbt. Da könnten, weiß der liebe Himmel, eher zehen Schicho sterben, eher Lottchen sterben sollte. Es brachte sie drey ganze Wochen zu. Nun, Gott Lob, hat sie sich wieder erholt. Ich habe ihr auch ihr Geld wieder gegeben, und mich für ihren guten Willen bedankt. Aber, fragen Sie, woher so viel Geld? Das weiß der Teufel, ich nicht. Ich bin auf die Gedanken gekommen. Sollte sie sich denn etwa mit

so

so fromm gestellt haben, um des Herrn von Trolla Börse zu schröpfen? Ich kann das auch nicht glauben; denn da brauchte sie sich doch gegen mich nicht zu verstellen. Es könnte aber doch seyn, daß sie mir nicht trauete, oder andre Ursachen hätte. Ferner, was hat sie denn nöthig, sich gegen den Herrn von Trolla zu verstellen, um Geld von ihm zu erhalten, da, wenn sie den Herrn von Idelmann heyrathet, sie Geld die Hülle und die Fülle kriegt? Kurz, ich weiß mich gar nicht aus dem Hause zu finden, ich mag noch darüber nachdenken wie ich will. Herr von Idelmann scheint sie sehr zu lieben; aber sie ist so ganz gleichgültig gegen ihn. Das muß vermuthlich ihre unerhörte Frömmigkeit machen. Nun, wenn sie den kriegt, da kann sie ihn auch bekehren. Er ist ein recht rohes Weltkind. Wenigstens ist er zehenmal lieber als der dumme Trolla. Wenn sie den nähme, da bliebe ich, hol mich der Teufel, keinen Augenblick länger in ihren Diensten, und sollte ich betteln gehen oder verhungern; das müßte eine verfluchte Wirthschaft seyn, in so einem Hause zu leben, wo Herr und Frau so fromme Einfaltspinsel sind. Da danke ich gehorsamst. Ich wundere mich so noch, wie ich es so lange bey meiner Fräulein habe ausstehen können. Doch, das ist auch etwas anders, denn wenn ich sie angezogen habe, so gehe ich, wo ich hin will. Sie mag unterdessen beten und singen. Das geht mich nichts an.

So stehen nun unsre Commerzien. Gedulden Sie sich nur, mein lieber Herrmann, und bleiben Sie

Sie noch zur Zeit, wo Sie sind. Vielleicht findet sich eine Gelegenheit zu Ihrer Versorgung. Ich will mir alle nur ersinnliche Mühe geben. Ich habe auch schon bey meinen Kaufmannsdienern aufgestellt; aber die armen Teufel wissen nichts weiter, als eine Markthelfersstelle. Das mag ich auch nicht, das wäre für Sie zu schlecht, und da ist es besser, daß Sie ein ewiger Bedienter bleiben. Nein, ich denke auf eine andere Art Ihr Glück zu machen, und das, wenn's gut geht, durch den Herrn von Idelmann; denn der, unter uns gesagt, kann mich auch recht gut leiden. Aber jetzt erfahren Sie davon noch nichts; denn ich will Ihnen nicht das Maul aufsperren, und nichts hinein thun. Das sey fern.

Es kann auch seyn, daß Lottchen den Herrn von Idelmann heyrathet, und ihre alberne Frömmigkeit wieder ablegt. Dann ist ja die Sache schon so einzufädeln, daß Sie hier wieder Bedienter werden, und Ihr voriges vergnügtes Leben erneuern. Man siehet wie's geht. Unterdessen verlassen Sie sich auf mich. Kommt Zeit, kommt Rath. Ich will eine Canaille seyn, Herr von Idelmann wird ihr eben so wenig, als sie (vorausgesetzt, sie legt ihre Frömmigkeit ab) ihm Farbe halten. Das überlassen Sie mir. Ich will meine Sachen schon machen. Nun habe ich noch etwas auf meinem Herzen, das ich Ihnen erst verschweigen wollte. Ich

der Hoffnung aber, daß Sie sich nichts gegen das Koch merken lassen werden, melde ich es Ihnen doch, weil es eine Beziehung auf Lottchen hat. Neben meinen Kaufmannsdienern habe ich noch einen Schwarzrock, der mich sehr liebt, und mir die Ehe angetragen hat. Ich hatte dazu große Lust. Er ist hier Candidat, und hat eine Winkelschule, die ihm viel Geld einbringt. Ich dachte so, ewig kannst du doch nicht Kammerjungfer bleiben, und solche Gelegenheiten kommen nicht immer, ich gab ihm also mein Wort. Dies sagte ich Lottchen. Die war darüber ganz außer sich.

Wenn Du nun auch so einen Winkelschulmeister nimmst, sprach sie, da glaubst Du wohl recht gut versorgt zu seyn?

Es ist doch besser, als wenn ich sitzen bleibe.

Das wird gewiß nicht geschehen.

Wer ist mir davor gut?

Ich.

Ihr Wort in Ehren, gnädge Fräulein, wenn es nur auch so gienge, wie Sie wünschen.

Dafür laß mich sorgen.

Sie kriegen ja aber zehen Kammerjungfern wieder.

Gut,

Digitized by Google

nin Gut, kann ich sie aber so gut brauchen wie Dich?

O ja, mit meiner Geschicklichkeit läst sich's noch halten.

Das ist wahr, aber Dein Kopf?

Ach spaßen Sie nicht, da giebt's viel geschei-dere als ich bin.

Nein Muthchen, zu der Absicht, wozu ich Dich bestimmt habe, findet sich so leicht keine so gute Kammerjungfer.

Sie haben ja heute rechte Lust, mit mir zu spaßen.

Nein, das rede ich im Ernst.

Was ist denn das für eine Absicht?

Das wirst Du schon zu seiner Zeit erfahren. Bleib nur bey mir, ich gebe Dir zwanzig Thaler mehr, und verspreche, aus Dir eine große Dame zu machen.

Da sie nun so gute Worte gab, und mir solche Versprechungen that, versprach ich bey ihr zu bleiben. Ich habe also ihretwegen diese Partie ausgeschlagen.

Was das nun wieder für eine Absicht ist? Eine Absicht, dazu sie mich brauchen will? Das ist

mir, wie überhaupt ihr jetziges ganzes Leben, ein Räthsel, darzu ich den Schlüssel nicht finden kann. Sagen Sie aber ja Niemanden etwas davon.

Nun, mein lieber Herrmann! wir wollen alles in Geduld abwarten. Vielleicht geht alles besser, als wir glauben. Leben Sie recht wohl, und behalten Sie lieb

Ihre

Freundinn

Erdmuthe.

LI. Brief.

Frau von Elmold schreibt an Lottchen.

Mein liebes Lottchen!

Du bist also in Hamburg glücklich angekommen. Dein Brief *) versichert mich davon. Daß der Onkel, seines schmutzigen Geizes wegen, nach Würden bestraft worden ist, macht mir eine nicht geringe Freude. Wäre er nicht mein Bruder, daß ich mich seiner schämen müßte, ich lachte noch mehr.

Doch

*) Der 31. Br. des zweyten Theils.

Doch das ist nicht zu ändern. Drohe ihm mit dem Galgen, dem Rade, und dem fürchterlichen Schwerdte des Henkers, er wird demohngeachtet ein Sclave seines schmuzigen Geizes bleiben. Seine unersättliche Habsucht hört nur mit seinem Tode auf. Ich vergieße gewiß bey seiner Gruft keine Thräne.

Was für ein trauriges Leben mußt Du in der so schlechten Gesellschafft Deines Onkels führen! Du dauerst mich sehr. Dieser Schritt ist aber nun einmal gewagt. Es hilft nichts, Du mußt Dein Schicksal mit Geduld ertragen. Vielleicht entwickelt sich selbiges bald.

Du bist hier in Berlin das Gespräch aller. Die große Welt bedauert Dich, daß Du Dich von dem Herrn von Trolla zu einer Pietistinn hast bilden lassen. Ich gestehe es Dir offenherzig, liebes Lottchen, ich bin selbst mit dieser ganz unerwarteten Veränderung gar nicht zufrieden. Deine sonstigen guten Launen, Dein heiteres Wesen, Deine lustigen Einfälle, Deine Munterkeit, Deine frohen Minen, die Dich vormals so liebenswürdig und reizend machten, sind verschwunden. Du bist nun, eine Heilige. Gut, wirst Du Dir denn mit Deiner Gottesfurcht und Heiligkeit einen Gatten von Gott erbeten? Wirst Du auf diese Art Dein Glück machen? Kennst Du die Welt nicht mehr? Weißt Du nicht mehr, was man in der jetzigen Welt an

einem jungen Mädchen schätzt? Gewiß nicht die Frömmigkeit und Kopfhängerey. Wo bleibt Dein sonst so sehr glänzender Verstand? Deine Frömmigkeit macht hier einen wahren Widerspruch. Kurz, ich glaube, Du machst die Scheinheilige, um vielleicht einen neuen Plan auszuführen. Aber, mein Gott, warum verstellst Du denn Dich gegen mich? Du kennst mich, und meine Gesinnungen in Absicht der Religion habe ich Dir schon längst entdeckt. Wozu also den Schleyer der Frömmigkeit? Ich werde mich vielmehr unendlich freuen, wenn Du meldest, daß Dein herrlicher Verstand einen guten Plan Deines Glücks entworfen, und mit Feinheit und List denselben ausgeführt habe. An Deiner Stelle, und unter den Umständen, da Du bist, würde ich eben so handeln. Herr von Trolla ist ein vortreflicher Gegenstand für Deine Finesse; aber als Mann? — O Lottchen, dann wünschte ich nicht Deine Tante zu seyn. Ich hasse, wie Du weißt, die Sklaverey der Ehe, und wünsche mir in Deinen Jahren zu seyn, und Deinen Verstand zu haben, dann, Lottchen, wollte ich gewiß eine bessere Rolle spielen, als ich leider durch die Ehe gespielt habe. Am wenigsten schickt sich Herr von Trolla als Ehemann für Dich. Ich kenne Deine Gesinnungen, vorausgesetzt, daß Du noch wie vormals denkst, und weiß gewiß, daß Du einst als Gattinn gar kein vergnügtes Leben führen werdest. Willst Du dem einfältigen Rathe Deiner alten Großmutter folgen, gut,

so habe ich nichts darwider. Du liebst die Freyheit. Auf diese mußt Du in der Ehe, weil Du liebst, Verzicht thun; denn sich nach den Capricen eines Mannes richten, seinen Befehlen gehorchen, nur für ihn leben; so sieht das Bild des so sehr gepriesenen und sogar heilig genannten Ehestandes aus. Stelle nun zu diesem das reizende Gemälde der Freyheit. Dann hast Du eine vortrefliche Gruppe. Willst Du die Sclavinn eines strengen Gebieters werden? Gut dann klage es mir nicht, wenn Du einst Deine Thorheit beweinen, und bey den Trümmern Deines Glücks trostlos stehen mußt. Deutlicher kann und darf ich mich aus guten Gründen nicht ausdrücken. Erinnere Dich derer Regeln, die ich Dir vormals gegeben habe. Wirst Du nach diesen handeln, so wirst Du Dich gegen alle Vorwürfe in Zukunft sichern, und nicht nöthig haben, eben die Klagen zu führen, die ich, wie Du weißt, leider habe führen müssen. Auch an der Seite des Herrn von Idelmanns hast Du Dir keine besonders glücklichen Tage zu versprechen. Die Frau von B. hat mir letzthin ein Portrait von ihm gemacht, das für seine künftige Gattinn nicht viel Reizendes verspricht. Sey also vorsichtig, wenn Du Dich ja in die Sclaverey der Ehe begeben willst. Den Rath Deines Onkels prüfe genau, und den dummen Lehren Deiner pedantischen Schwester gieb kein Gehör. Spiegle Dich an ihrem Exempel. Was ist ihr Loos, das sie in der Lotterie der Frömmigkeit

gezo-

hezogen hat? Was hat sie sich für ein Glück von ihrer Religion erbettelt? Einen elenden Dorfpfaffen.

Ein Glück, das dem gemeinsten Mädchen widerfährt! Von Deinem Verstande erwarte ich mehr? Verstehst Du mich? Lebe gesund und glücklich. Das wünscht herzlich

Deine

Dich
liebende Tante
von Elmold.

Digitized by Google

Digitized by Google

Google

Digitized by Google